ALEXANDER PFÄNDER

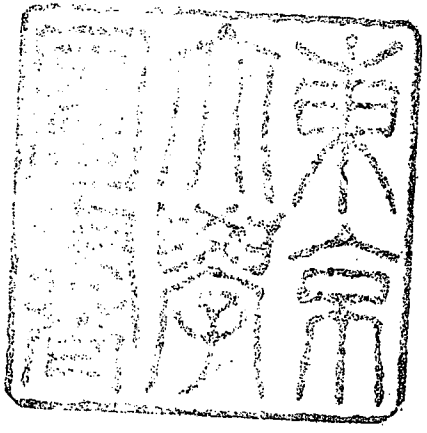
PHILOSOPHIE AUF PHÄNOMENOLOGISCHER GRUNDLAGE

EINLEITUNG IN DIE PHILOSOPHIE UND PHÄNOMENOLOGIE

Unter Mitwirkung von Eberhard Avé-Lallemant
zusammengestellt und eingeleitet
von Herbert Spiegelberg

1973

WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN



L 168726

© 1973 Wilhelm Fink Verlag, München
Satz und Druck: Eder & Poehlmann, München
Buchbinderarbeiten: Endres, München
Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

INHALT

Gesamtvorwort zu den Schriften zur Phänomenologie und Ethik aus dem Nachlaß Alexander Pfänders von Herbert Spiegelberg 9

Vorbemerkungen des Herausgebers 15

1. Zur Textgeschichte 15
2. Zur Textgestaltung 16
3. Zum Gedankengang des Textes 18
4. Zur Bedeutung des Textes 19

VORWORT: Vom Glauben zur Erkenntnis 23

EINLEITUNG 25

I. Die Grundgedanken 25
II. Wissenschaft und Erkenntnis 27
III. Was ist Philosophie und Phänomenologie und ihr Verhältnis zueinander? 31
A. Was ist Philosophie? 31
B. Erster Blick auf die Phänomenologie 37
IV. Überblick über die Totalität der Gegenstände . . . 38
A. Das Seiende 38
B. Die Werte 43
C. Die Forderungen 46

ERSTER TEIL: DAS SEIENDE UND SEINE ERKENNTNIS 51

Erster Abschnitt: Das Real-Seiende und seine Erkenntnis 51

Erstes Kapitel: Die Körperwelt in Raum und Zeit . . . 52

I. Die Körperwelt und ihre Erkenntnis 52
A. Erkenntnistheoretische Probleme 52
B. Philosophische Lösungen 54
Empirismus — Rationalismus — Kritischer Empirismus und Kritischer Realismus — Kants Kritizismus — Phänomenologie
C. Hindernisse für die Phänomenologie 58
Die psychophysische Wahrnehmungstheorie — Die Immanenzphilosophie

D. Einleitung in die Phänomenologie der Wahrnehmung der Körperwelt 61
II. Der Raum und seine Erkenntnis 65
III. Die Zeit und ihre Erkenntnis 67
IV. Die Existenz und ihre Erkenntnis 68
V. Die Kausalität und ihre Erkenntnis 70
A. Das Kausalproblem 70
B. Das Kausalitätsprinzip und das Problem der Verallgemeinerung 72

Zweites Kapitel: Die Welt der Lebewesen und ihre Erkenntnis 76
I. Das Bild der Lebewesen auf der Erde 76
II. Die erkenntnistheoretische Problematik 77
III. Phänomenologie des Lebens 79
IV. Weitere philosophische Probleme 81

Drittes Kapitel: Die seelische Welt und ihre Erkenntnis . . 82
I. Das seelische Leben und die Seele 82
A. Das Problem des Seelischen und bisherige Lösungen 82
B. Phänomenologie des Seelischen 83
C. Weitere philosophische Probleme 84
II. Das Problem der Willensfreiheit 85
A. Das Problem und bisherige Lösungen 85
B. Phänomenologie der Willensfreiheit 86
III. Das Verhältnis von Leib und Seele 87
A. Die Einheit von Leib und Seele 87
B. Das Wirkverhältnis zwischen Leib und Seele . . 88
C. Das Produktionsverhältnis zwischen Leib und Seele 89
IV. Das Problem der Unsterblichkeit der menschlichen Seele 90
A. Die Entstehung des Problems 90
B. Der Sinn des Problems 91
C. Die Stellungnahmen zu diesem Problem 92
D. Der Weg zur Lösung des Problems 92
E. Rückblick 104

Viertes Kapitel: Die sozialen Gebilde und ihre Erkenntnis . 105
I. Die Probleme — Bisherige Lösungen 105
II. Der Weg zu einer phänomenologischen Lösung . . . 105

Fünftes Kapitel: Die kulturelle Wirklichkeit und ihre Erkenntnis 107
I. Die Probleme — Bisherige Lösungen 107
II. Der Weg zu einer phänomenologischen Lösung . . . 110
III. Weitere philosophische Probleme 110

Überleitung und Rückblick: Die Welt als Ganzes und ihre Erkenntnis 110

I. Die Welt überhaupt und ihr Aufbau 110
II. Die Erkenntnis der Welt 111

Sechstes Kapitel: Die religiöse Welt und ihre Erkenntnis . . 112
I. Das Problem der religiösen Erkenntnis — Bisherige Lösungen 112
Religiöser Empirismus — Religiöser Rationalismus — Religiöser kritischer Empirismus — Religiöser Ethizismus
II. Die Phänomenologie der religiösen Erkenntnis . . . 116
III. Aufklärender Rückblick auf die Beweise für das Dasein Gottes 120

Zweiter Abschnitt: Das Ideell-Seiende und seine Erkenntnis 121
I. Die Welt der ideellen Gegenstände 121
II. Das Problem der mathematischen Gegenstände — Bisherige Lösungen 122
III. Die Phänomenologie der mathematischen Gegenstände . 123

ZWEITER TEIL: DIE WERTE UND IHRE ERKENNTNIS . 126

Erstes Kapitel: Wertphilosophie und Wertphänomenologie . 126
I. Die Tatsachen des Wertfindens 126
II. Die Abenddämmerung über der Wertewelt 128
III. Die Werte und der Sinn des menschlichen Lebens . . 129
IV. Vergebliche Ausflüchte aus der Wertöde 130
V. Der Umfang der Wertewelt 132
VI. Der Anfang der Wertphilosophie 132
VII. Wertphänomenologie 133

Zweites Kapitel: Die ästhetischen Werte 134
I. Der ästhetische Glaube und seine Rechtfertigung . . 134
II. Phänomenologie der ästhetischen Erkenntnis . . . 134
III. Weitere ästhetische und philosophische Probleme . . 135

Drittes Kapitel: Die ethischen Werte 136
I. Alltäglicher ethischer Wertglaube 136
II. Phänomenologie des ethischen Wertbewußtseins . . . 137
III. Weitere ethische Wertprobleme 138

DRITTER TEIL: DIE FORDERUNGEN UND IHRE ERKENNTNIS 141

I. Ausgangspunkte 141
II. Phänomenologie der ethischen Verbindlichkeitsforderungen 142
III. Die letzte Grundlage der ethischen Verbindlichkeit . . 143

ANHANG:
Frühere Texte zur Phänomenologie 145
A. Aufzeichnungen zum Vortrag ‚Erkenntnistheorie und Phänomenologie' 146
B. Zettel zur Phänomenologie 154
Beispiele Pfänderscher Literaturhinweise 158

Quellenangaben 161
Konkordanz der Quellenangaben 164
Sachregister 165
Personenregister 167

Die Abbildungen zwischen S. 10 und 11 zeigen:
Handschriftliches Blatt Pfänders vom 12. Februar 1936 mit Plan für Veröffentlichungen (gegenüber S. 10).
Manuskriptseite aus der Vorlesung 1934/35 (gegenüber S. 11; vgl. Text S. 56/57).

DIE NACHLASSWERKE ALEXANDER PFÄNDERS

Gesamtvorwort zu den Schriften aus dem Nachlaß zur Phänomenologie und Ethik

von H. Spiegelberg

1. Zur Entstehungsgeschichte der Nachlaßwerke

Im philosophischen Nachlaß Alexander Pfänders in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München, über den ich an anderer Stelle berichtete[1], finden sich auch die Manuskripte für die beiden Werke, die als Band 1 und 2 der Schriften aus dem Nachlaß zur Phänomenologie und Ethik erscheinen, seiner „Einleitung in die Philosophie und Phänomenologie" und seiner „Ethik". Die Tatsache, daß Pfänder nach Abschluß seines „Versuchs einer verstehenden Psychologie", *Die Seele des Menschen* (Max Niemeyer Verlag, 1933), zwei weitere Bücher plante, nämlich eine Einleitung in die Philosophie und eine Ethik, war anderen und mir seit den zwanziger Jahren bekannt. Sie läßt sich aus einer Korrespondenz mit Edmund Husserl belegen, z. B. aus Pfänders Briefen vom 30. 12. 1918 und besonders vom 2. 1. 1931, in dem er die Zurückstellung dieser Pläne wegen seiner schweren Erkrankung im Jahre 1930 erwähnt. Außerdem spricht er in einem Brief an seinen Freund Dr. Alfred Schwenninger vom 3. 1. 1927 von seinem Vorhaben, eine „Einleitung in die Philosophie" zu veröffentlichen, aus der seine Ansichten über solche Fragen wie die des Realismus und Idealismus klar werden würden. Seine sorgfältig datierten Manuskripte zeigen, daß er nach seiner frühzeitigen Emeritierung im Jahre 1935, um, wie er es in seinem Gesuch ausdrückte, „seine vorbereiteten Werke noch ganz zu vollenden, ehe ihn der Tod ereilt", diesen Plan alsbald wieder aufnahm und anderthalb Jahre lang intensiv verfolgte. Seit Oktober 1936 fehlen indes alle Spuren weiterer Arbeit an diesen Manuskripten. Aus Pfänders Briefen an Schwenninger und seine Frau wird klar, daß um die Jahresmitte seine Herzkrankheit eine neue gefährliche Wendung genommen hatte, von der er sich in den folgenden Jahren vor seinem Tode im Jahre 1941 nie mehr

[1] Vorwort des Herausgebers zu Alexander Pfänder, *Phänomenologie des Wollens. Motive und Motivation.* (Gesammelte Schriften.) München, Verlag Johann Ambrosius Barth, 1963, S. VIII f.

tont „radikal" in seinem Sinne. Aber sie war weniger anspruchsvoll als die Husserlsche. Ob das für oder gegen sie spricht, braucht hier nicht entschieden zu werden. Aber im Hinblick auf die ungelösten Probleme und Krisen der transzendentalen Phänomenologie verdient diese behutsamere Alternative heute sorgfältige Erwägung.

Verglichen mit dieser grundsätzlichen Bedeutung der Pfänderschen Phänomenologie verlohnt es sich hier nicht, auf Einzelheiten in der Ausgestaltung einzugehen. Nur beispielsweise möchte ich hinweisen auf Pfänders Diskussionen der Erkenntnis der Kausalität. Im Bereich der Philosophie der seelischen Welt sind von besonderem Interesse seine Behandlung der Willensfreiheit, die in seinen psychologischen Werken fehlt, und vor allem die der Unsterblichkeit. Für das letztere Problem liegt eine fast abgeschlossene Ausarbeitung vor. Bei der abschließenden Lösung, die nur in den Vorlesungsnotizen zu finden war, ist bemerkenswert, daß hier, ähnlich wie im Fall der Willensfreiheit und der Erkenntnis ideeller Gegenstände, die phänomenologische Lösung nicht auf einer direkten Wahrnehmung, sondern auf allgemeiner Wesenserkenntnis über den Zusammenhang der Seele mit ihrer Daseinsgrundlage in Gott beruht. Im Falle der phänomenologischen Erkenntnis Gottes ist von wesentlicher Bedeutung, daß der Weg durch „Versenkung" in die Welt und in die eigene Seele zwar zur „ahnenden" Erfassung des gemeinten Gottes, aber nicht zu seiner einsichtigen Erkenntnis führt; Pfänder wollte sich in dieser Hinsicht nichts vormachen.

Was Pfänder über Wertphilosophie und seine neue Philosophie der verbindlichen Forderungen zu sagen hat, kann und muß durch die Ausführungen seiner „Ethik" ergänzt werden. Auch das Fragment zur Wertphänomenologie zeigt, wie viel ihm an der Entwicklung dieser Teile seiner Philosophie in der zunehmenden „Wertbarbarei" der Nazifizierung gelegen war.

Pfänders Einleitung ist gewiß kein phänomenologisches System der Philosophie. Das hat Pfänder nie in Anspruch genommen. Aber sie zeigt den Weg zu einem Neubau durch gewissenhafte Arbeit an den konkreten Problemen. Das bedeutet mehr als unerfüllte und unerfüllbare Versprechungen.

Januar 1973 Herbert Spiegelberg

EINLEITUNG IN DIE PHILOSOPHIE UND PHÄNOMENOLOGIE

VORWORT[1]

„Vom Glauben zur Erkenntnis"

[Ausarbeitungsfragmente]

Um mögliche Mißverständnisse auszuschließen, sei hier gleich gesagt, daß im folgenden *nicht* etwa nur der religiöse Glaube, sondern alle die Glauben (der gesamte Glaubensbestand in seinen Hauptarten), die sich im Normalfall beim Menschen im täglichen Leben allmählich von selbst bilden und auch von denjenigen Menschen, die sich mit den einzelnen Wissenschaften beschäftigen, in ihrem täglichen Leben geglaubt werden [gemeint sind]. Diese Glauben beziehen sich auf alles, was es für den Menschen gibt.

Die Revision dieser anderen Glauben ist für ihre Gläubigen ebenso überraschend und aufregend, wie es die Revision des religiösen Glaubens für seine Gläubigen zu sein pflegt. Sowohl die einzelnen Glauben als auch die Revisionen dieser Glauben bilden sich im Laufe des Lebens sowohl der einzelnen Menschen als auch der Völker und der Menschheit allmählich von selbst aus, freilich in verschiedenem Umfang, verschiedener Gründlichkeit und mit verschieden starkem Appell an den Willen zum radikalen, endgültigen, letzlich abschließenden Durchdenken.

Aus dem Willen, alle diese menschlichen Glauben bewußt zu machen, sie zu revidieren und letzlich abschließende Erkenntnis über alle die Gegenstände des Glaubens zu gewinnen, geht die Philosophie in den Geistern bestimmter Menschen auf der Erde hervor. Ihr Ziel ist, letzlich abschließende Erkenntnis über alles, was es für den Menschen gibt, zu gewinnen. Der Weg vom Glauben zur Erkenntnis ist also der Weg der Philosophie. Die Philosophie als vollendet gedacht ist ein Erkenntnis-Ideal. Zu diesem Ideal eine Strecke weit hinzuleiten, ist die Aufgabe einer Einleitung in die Philosophie.

Unter Phänomenologie versteht man heute noch Verschiedenes. Es wird

---

[1] Dieser Text, am Zeilenanfang ausdrücklich als „Vorwort" bezeichnet, fand sich in *Pfänderiana* unter der Überschrift „Vom Glauben zur Erkenntnis. Eine Einleitung in die Philosophie und Phänomenologie". H.S.

sich im Laufe der Darlegungen ein bestimmter Begriff der Phänomenologie als der selbstverständlichen Grundlage der Philosophie herausstellen. Dieser, zuweilen die ‚Münchener Phänomenologie' genannt, soll also im folgenden geklärt werden, sodaß diese Darstellung zugleich eine Einführung in die Phänomenologie und deren Rechtfertigung sein wird.

[EINLEITUNG]

I. Die Grundgedanken

1. In jedem normalen, gesunden Menschen bildet sich, wenn er nicht daran gehindert wird, im Laufe seines Lebens ein gleichartiger Glaube aus, der mehr oder weniger fest eine kleinere oder größere Menge von Glaubensinhalt umfaßt.
2. Der Inhalt des Glaubens gliedert sich nach drei Hauptrichtungen:
   a. Das, was der Mensch für wirklich hält: Existenz und Geschehen in der Welt, im Menschen, in Gott.
   b. Die Gutheit und Schlechtheit (Werte und Unwerte), die dem wirklichen Sein und Geschehen zukommen, und die Ordnung der Wirklichkeit nach Grad und Höhe, resp. Tiefe der Werte und Unwerte.
   c. Die Verbindlichkeiten des Tuns und Lassens der freien Wesen in dieser Wirklichkeit.
3. Der Mensch wird zu bestimmten Zeiten dieses seines Glaubens nach einer oder mehreren Richtungen bewußt; er sucht dann diesen unwillkürlich entstandenen Glauben zu rechtfertigen, zu prüfen oder zu widerlegen oder zu berichtigen (d. h. er treibt Wissenschaften und Philosophie). Zunächst gelingt ihm die Rechtfertigung dieses Glaubens in großem Umfange nicht. Der Glaube wird erschüttert; es entsteht der Zweifel, ob es wirklich so sei, wie er glaubt. Er sucht den Glauben zu retten, indem er ihn umdeutet. Da er ohne den ursprünglichen Glauben nicht sinnvoll leben kann, versucht er es mit einem unechten, falschen Glauben, nach den drei Hauptrichtungen der Wirklichkeit, der Werte, der Verpflichtungen.

   Unter bestimmten historischen Verhältnissen breitet sich die Erschütterung, der Zweifel, die Umdeutung, die Unechtheit des Glaubens immer mehr aus. (Zunehmender Verkehr, Emporkommen vieler unkultivierter Menschen, die nun zum ersten Mal mit Philosophie, Wissenschaft, höheren Werten und Verbindlichkeiten zu tun bekommen und selbstverständlich zunächst blind für das Wesentliche sind. Es fehlt ihnen an feinerer Empfindlichkeit für Evidenzen, Werte und Verbindlichkeiten.) Der Unkultivierte hat die Neigung, das, was er nicht sieht, zu leugnen, für nicht vorhanden zu erklären. Es breitet sich daher dann der Nihilismus nach den drei Hauptrichtungen unter den Menschen immer mehr aus. Es entsteht eine gewaltige Krisis innerhalb der Menschheit. Zum naiven Glauben können die Menschen dann nicht zu-

rück; den Nihilismus vermögen sie nicht zu überwinden; und doch können sie nicht sinnvoll leben ohne den Glauben. Sie suchen vergeblich, ihrem Leben trotzdem einen Sinn zu geben; aber es gelingt nur unecht. Der Pessimismus in Bezug auf das Leben breitet sich unter der lärmenden Oberflächenbehaupterei immer [mehr] aus. — Die sogenannten ‚Kulturträger' sind dann gewöhnlich ebenfalls nihilistisch und pessimistisch und können daher den unkultivierten Massen nicht helfen.

4. Es bleibt nur *ein* Weg zur radikalen Hilfe:
   a. Aufhebung aller Begriffsfälscherei und Umdeuterei durch radikale Sinnklärung. (Jetzt tut man überall das Gegenteil.)
   b. Durch Kultur der phänomenologischen Wahrnehmung und Evidenzerfassung.
      i. Wahrnehmung der phänomenologischen Gegenstände und Sachverhalte.
      ii. Wahrnehmung der phänomenologischen Werte, Wertunterschiede, Wertsachverhalte.
      iii. Wahrnehmung der phänomenologischen Verbindlichkeiten in Bezug auf alles mögliche Tun und Lassen.
5. Da die große Masse der Menschen zu dieser Kultur unfähig ist, so ist ihnen jedoch nur zu helfen, wenn sie zum Glauben an die richtigen Autoritäten gebracht werden. Dazu müssen erst die richtigen Autoritäten da sein, resp. geschaffen werden; dann muß die Masse zum Glauben an diese Autoritäten gebracht werden.

[Das folgende kurze Fragment, obgleich etwas früher verfaßt, scheint besonders gut mit den vorangehenden „Grundgedanken" zusammenzupassen. H. S.]

Jeder Mensch, der irgendeinen Glauben, den er hat, prüfen will und zur Erkenntnis in Bezug auf das Geglaubte kommen will, muß einen bestimmten Weg dazu einschlagen, wenn er wirklich zum Ziel gelangen will. Das liegt im Wesen der Sache begründet. Er muß:

1. sich klar machen, *was* er glaubt;
2. sich klar werden, welche Rechtfertigungsgründe er für den Glauben hat („warum" er es glaubt).
3. Er muß zunächst völlig dahingestellt sein lassen, ob das wahr ist, was er glaubt.
4. Er muß unbefangen prüfen: a) ob die vermeintlichen Gründe bestehen und überhaupt tragfähig sind; b) ob die vermeintlichen Gründe den Glauben auch wirklich zu rechtfertigen vermögen; c) resp. wie weit sie ihn zu rechtfertigen vermögen und wie weit nicht.
5. Eventuell muß er die zureichenden Gründe neu aufsuchen und prüfen und den Glauben entweder a) wirklich rechtfertigen oder b) als unzureichend begründet oder c) als falsch erkennen.

[II. Wissenschaft und Erkenntnis][2]

1. Die wissenschaftliche Erkenntnis arbeitet sich heraus und bildet zusammenhängende Teile (Wissenschaften).
2. Zunächst in Bezug auf die unbelebte materielle Welt.
3. Sinnlichkeit und Verstand erscheinen für diese Wissenschaften als die genügende Grundlage.
4. Sie erscheinen als die allein mögliche Grundlage.
5. Nun dreht man die Sache um: nur das, was durch Sinnlichkeit und Verstand erkennbar ist, kann Erkenntnisgegenstand sein. Man muß also die erkannte Welt von allem reinigen, was nicht durch Sinnlichkeit und Verstand erkennbar ist.
6. Zu dem bloßen Glaubensstaub, von dem die Wissenschaften vermeintlich gereinigt werden müssen, gehört:
   a. Seiendes: i. Leben und Lebewesen als etwas Besonderes; ii. Seelische Regungen und Seelen als etwas Besonderes; iii. Soziale Gebilde und Vorgänge; iv. Kulturgebilde; v. Gott.
   b. Werte aller Art.
   c. Verbindliche Forderungen.
7. Verschiedene Stellungnahmen zu diesen Glaubensstaub in den Wissenschaften.
   a. Man leugnet seine Existenz.
   b. Man deutet ihn um in etwas, was durch Sinnlichkeit und Verstand erkennbar ist.
   c. Man läßt neben den Wissenschaften, die sich auf Sinnlichkeit und Verstand gründen, noch ein besonderes Glaubensvermögen und Offenbarung zu (speziell in Bezug auf religiöse Gegenstände).
   d. Zu Sinnlichkeit und Verstand nimmt man als besondere Erkenntnisvermögen: entweder i. das ‚Gefühl' oder ii. das ‚Leben' oder ‚Erleben' hinzu. Oft ist dies bloß eine Flucht in eine unkontrollierbare Erkenntnisquelle. Außerdem gerät man dadurch in die Gefahr des Subjektivismus, der schließlich auf diesem Gebiete wirkliche Erkenntnis unmöglich macht.

Neue Thesen

1. Wissenschaftliche Erkenntnis ist schließlich Sache des Verstandes. Aber nicht nur des Verstandes. Auf keinem Gebiete ist der bloße Verstand imstande, wirkliche Erkenntnis zu gewinnen.
2. Auf jedem Gebiete muß zu dem Verstande, um Erkenntnis zu gewin-

---

[2] Die folgenden drei Texte, obgleich erst Anfang 1936 unter dem neuen Titel („Neue Philosophie") geschrieben, scheinen sich inhaltlich besonders gut an dieser Stelle einzufügen. H. S.

nen, dasjenige gegenstandsfindende und sachverhaltsfindende Bewußtsein hinzukommen, das gerade diesem Gebiete angemessen ist:

a. Seiendes findend: i. das Unbelebte: Sinnesdata, Raum, Zeit, Körper, Bewegung, Kräfte, Wirken; ii. die Lebewesen und die Lebensvorgänge (Lebensregungen); iii. die Seelen und die Seelenregungen; iv. Soziales; v. Kulturelles; vi. Göttliches.
b. Werte findend;
c. verbindliche Forderungen findend.

3. Mit dieser Einsicht ist Raum geschaffen für eine Reihe bisher ignorierter möglicher Wissenschaften, die man durch unzulängliches Flickwerk ersetzte. Und zwar sowohl Wissenschaften vom Seienden als auch Wissenschaften von Werten und von verbindlichen Forderungen.
4. Der Anerkennung dieser Erkenntnisse steht freilich im Wege eine falsche Auffassung von Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis, die auf der demokratischen Lehre von der Gleichheit der Menschen beruht. Aus obiger Einsicht ergibt sich nämlich vielmehr eine aristokratische Auffassung der Wissenschaften. Denn nicht bloß das, was jeder beliebige Mensch vorzufinden vermag, ist Gegenstand einer möglichen Wissenschaft, sondern auch das, was nur bestimmte, dazu fähige und entsprechend kultivierte Menschen vorzufinden und zu erkennen vermögen. Die Vorherrschaft der Massenmenschen[3] hemmt auch den Fortschritt der Wissenschaften und das Aufkommen neuer, besonders der aristokratischen Wissenschaften. (Im Grunde ist es ja doch ein Irrtum zu meinen, wenigstens die Naturwissenschaften könnten ausnahmslos von jedem beliebigen Menschen wenigstens nachträglich in der Wahrheit ihrer Erkenntnisse eingesehen werden. Den kleinen wissenschaftlichen Gilden, die echten oder unechten aristokratischen Charakter haben und die die eigentlichen Schöpfer und Träger der Wissenschaften sind, stehen auch in den Naturwissenschaften die großen Massen gegenüber, die bloß gläubig die Wissenschaften hinnehmen, deren Gemeinde und Bürokratie bilden.)
5. Gewiß hat die Konstituierung einer aristokratischen Wissenschaft ihre Schwierigkeiten. Soweit die Menschen sich einbilden, über die Gegenstände einer aristokratischen Wissenschaft mitreden zu können, soweit sie also nur schwer zum Eingeständnis und zur Einsicht in ihre eigene Unfähigkeit gegenüber diesen Erkenntnisgegenständen gelangen, wird der wirklich Fähige mit der Fülle der widersprechenden Meinungen der Un-

[3] Pfänder hat in den dreißiger Jahren intensiv das Buch von Ortega y Gasset über den „Aufstand der Massen" gelesen und exzerpiert. Ortega, der Pfänders Wesensbeschreibung der Liebe aus seiner „Psychologie der Gesinnungen" mit Namensnennung in seinen Essai über die Liebe übernommen hatte, scheint Pfänder in München, vermutlich im Jahre 1935, besucht zu haben (mündliche Überlieferung, bestätigt durch Pfänders Nichte, Frau Rosi Herzog, München). H. S.

fähigen sich herumschlagen müssen, bis er endlich zum sicheren Aristokraten-Bewußtsein gelangt und einsieht, daß jede Auseinandersetzung mit wirklich Unfähigen hoffnungslos unfruchtbar ist. Auch die wissenschaftlich Unfähigen bilden sich doch auf diesen aristokratischen Gebieten bestimmte Meinungen, die sie im Bewußtsein ihrer Masse zur Geltung zu bringen suchen. Sie verkünden die Subjektivität aller Erkenntnis auf diesen Gebieten und verlangen für ihre Meinungen die gleiche Anerkennung wie für die Meinungen der Anderen. Es ist die Zeit des Relativismus der Wahrheit (relativ auf die meinenden Menschen. die alle das gleiche Recht auf Anerkennung ihrer Meinungen haben). Durch Umdeutung der Erkenntnisgegenstände sucht man wieder eine gemeinsame Ebene zu gewinnen, [auf der man] mit den bisherigen Wissenschaften durch Sinnlichkeit und Verstand Entscheidungen fällen zu können hofft.

[Folgerungen]

1. Die Entgegensetzung von „Vernunfterkenntnis" und „Glauben" ist unzulänglich.
2. Ebenso die Entgegensetzung von Rationalismus und Irrationalismus.
3. Bei keiner Wissenschaft genügt zur Erkenntnis die bloße Betätigung der Vernunft oder der Ratio. Immer gehört zur wirklichen Erkenntnis die Erfassung der Gegenstände der Erkenntnis, und diese ist weder in den Wissenschaften vom Wirklichen noch in den Wissenschaften vom Irrealen durch bloße Vernunft und durch bloß rationales Verhalten möglich.
4. Bei dem Versuch, eine Wissenschaft bloß durch Vernunft oder bloß durch rationales Verhalten zu gestalten, wird man also notwendig Mißerfolg haben und auf etwas „Irrationales" stoßen oder sinnlose (irrationale) Annahmen zu machen gezwungen sein. (Siehe die heutige Physik.)
5. Viel wichtiger ist aber noch die Tatsache, daß man bei den Wissenschaften übersieht, daß nicht alle Gegenstände der Erkenntnis nur durch eine und dieselbe Bewußtseinsart selbstgegeben sein können. Schon die verschiedenen Gegenstände des „Seienden" bedürfen, um selbst leibhaftig erfaßt zu werden, verschiedener Erfassungsakte. a. Schon die verschiedenen Sinnesdata; b. dann die verschiedenen Stoffe und Relationen; c. anorganische, leblose Körper, Lebewesen (Pflanzen, Tiere, Menschen), seelische Wesen (Tiere, Menschen), soziale Gebilde, kulturelle Gebilde, Gott, bedürfen verschiedener Erfassungsakte. Wer nicht gerade auf die gesuchte Gegenstandsart eingestellt ist, sondern auf eine andere, wird daher die gesuchte nie finden, solange er falsch eingestellt ist (außer es „drängt sich" das Gesuchte „auf").
6. Noch wichtiger ist, daß alle Werte einer eigenartigen Erfassungsart bedürfen, die von jeder Seins-Erfassungsart wesentlich verschieden ist. Dennoch gibt es auch bei Werten eine Erkenntnis, aber nur auf Grund-

lage der eigenartigen Werterfassungsakte. Werte sind nicht bloß Sache des subjektiven Gefühls.

7. Ebenso wichtig ist, daß die Verbindlichkeit von Forderungen ebenfalls besonderer Erfassungsakte bedarf, um erkannt zu werden.

[Fehlwege]

Irrtümlicherweise hat man immer wieder angenommen:

1. Die Mathematik sei das Ideal aller Wissenschaft.
2. Die Mathematik sei durch bloßes klares und deutliches Denken als wirkliche Wissenschaft zu gewinnen. [Dies sei möglich] ohne Erfassung der Gegenstände der Mathematik. Sie sei also eine rein rationale Wissenschaft. Das ist schon falsch.
3. Dann hat man versucht, die Physik rein mathematisch zu gestalten und sie so vermeintlich zu einer rein rationalen Wissenschaft zu machen. Das ist aber unmöglich.
4. Dann suchte man auch die Chemie physikalisch zu gestalten und ebenfalls rational zu machen. Das ist ebenfalls unmöglich.
5. Schließlich versuchte man auch die biologischen Wissenschaften (Botanik, Zoologie und Anthropologie) und die psychologischen Wissenschaften in rationale Wissenschaften umzuwandeln. Das gelang erst recht nicht.
6. Gott, die Werte und die verbindlichen Forderungen ließ man ganz außerhalb aller Wissenschaften stehen und überließ sie ganz dem subjektiven Glauben, den subjektiven Gefühlen und dem subjektiven Willen.

Die notwendige Folge von dem allen ist ein allgemeiner Zweifel und Nihilismus. Da nun das seelische Leben des Menschen durch den radikalen Nihilismus gänzlich seinen Sinn verliert, so tritt ein schweres Leiden an dieser Sinnlosigkeit des Lebens in den Menschen auf. Dagegen bäumt sich aber der fortdauernde Drang zum seelischen Leben auf und versucht, durch krampfhafte Selbstbetäubungsakte (Umdeutungen, willkürliche Wertsetzungen, seelische Berauschungen, blinde Unterwerfung unter äußere Autoritäten) sich den Schein eines sinnvollen Lebens zu verschaffen. Daher die innere Unruhe, das laute Schreien und Behaupten, das krampfhafte Suchen nach autoritativen Führern, nach blindem Gehorchen, nach blindem Angleichen.[4]

[4] Hier bricht der Text ab. H. S.

III. Was ist Philosophie und Phänomenologie und ihr Verhältnis zueinander?[5]

[A. Was ist Philosophie?]

1. Das Wort „Philosophie" ist im Deutschen ein Fremdwort. Es kommt aus dem Griechischen und soll zuerst von dem griechischen Denker Pythagoras (ca. 582 v. Chr. geb.) gebraucht worden sein, der es für anmaßend hielt, sich selbst einen Weisen (sophós) zu nennen und sich lieber bescheiden als „Philosoph" bezeichnete, d. h. als einen Menschen, der gern weise werden möchte. Das Wort „Philosophie" bezeichnet also ursprünglich die Gedanken eines Freundes (philós) der Weisheit (sophía). Seitdem hat es sich überall bei den Menschen eingebürgert, bestimmte Gedanken von weisheitsliebenden Menschen *Philosophie* zu nennen. Da sich im Laufe der Geschichte der Menschheit immer wieder Menschen zur Verkündigung derartiger Gedankenzusammenhänge, die als Philosophie bezeichnet wurden, entschlossen, so liegt „die" Philosophie zunächst in einer geschichtlichen Mannigfaltigkeit von Philosophien vor. Sie sind in verschiedenen Sprachen niedergelegt und an die Namen bestimmter Menschen geknüpft. So gibt es z. B. im Altertum die Philosophie des Plato und des Aristoteles, im Mittelalter die des Thomas von Aquino und des Albertus Magnus und in der Neuzeit die des Descartes, des Leibniz, des Kant, des Schopenhauer, des Nietzsche und viele andere mehr.
2. Alle diese geschichtlichen Philosophien sind eigenartige Gedankengebilde, die von bestimmten Menschen erzeugt, aufgeschrieben und als Kulturprodukte den nachkommenden Geschlechtern überliefert worden

---

[5] Die folgenden beiden Texte, die trotz des datenmäßigen Abstandes inhaltlich klar zusammengehören, finden sich unter dem obigen Titel, dem zweimal das Wort „Schlußkapitel" vorangeht. Von seiner Unabgeschlossenheit abgesehen — das „Kapitel" bricht vor der Behandlung der „Phänomenologie" ab — würde es aber am Ende des gesamten Buches inhaltlich sinnlos sein. Die Seitenüberschrift („Vom Glauben zur Erkenntnis") rechtfertigt die Hypothese, daß der vollständige Text den Abschluß der in Kapitel einzuteilenden Einleitungsteile zu bilden bestimmt war. Als solches bietet es eine reifere und vollere Fassung des Textes vom 24. April 1935, der in *Alexander Pfänders Phänomenologie* (Den Haag, Martinus Nijhoff, 1963) auf S. 48-50 abgedruckt ist.

Der Ausdruck „Schlußkapitel" läßt außerdem vermuten, daß der Abschluß dieses Fragmentes den in der gegenwärtigen Ausgabe folgenden Abschnitt IV „Überblick über die Totalität der Gegenstände" absorbiert hätte, in dem zugleich das Verhältnis der Philosophie zur (ebenfalls noch nicht neubehandelten) Phänomenologie in endgültiger Form geklärt worden wäre. Unter diesen Umständen geht die gegenwärtige Fassung an der Abbruchstelle auf den entsprechenden Text der Vorlesungsnotizen über, beginnend mit einem „ersten Blick auf die Phänomenologie". H.S.

sind. Das Merkwürdige ist nun, daß alle diese Philosophien *nicht* Teile eines Ganzen, etwa „der" Philosophie sind. Dennoch sind sie nicht ganz zusammenhanglos. Auf jeden Fall bestehen zwischen ihnen eigenartige geschichtliche Zusammenhänge, die durch die Menschen, die sie geschaffen haben, vermittelt sind. Die Geschichte der Philosophie bezieht sich auf diese geschichtlichen Philosophien und deren Zusammenhänge; sie ist daher nicht selbst Philosophie, sondern ein Teil der menschlichen Kulturgeschichte. Freilich ist „die" Philosophie nötig, um diese Geschichte zu verstehen, und man bedarf der Kenntnis der Geschichte der Philosophie in gewissem Umfang, um selbst erfolgreich philosophieren zu können. Die geschichtlichen Philosophien erweisen sich in ihrer Eigenart als Ausdruck der einzelnen Menschen, die sie geschaffen haben, zugleich als Ausdruck der bestimmten Völker, denen diese Menschen angehörten, und schließlich der bestimmten geschichtlichen Zeiten, in denen diese Menschen gelebt haben. Die Geschichte der Philosophie als Kulturgeschichte hat nun auch diese einzelmenschlichen, völkischen und zeitgeschichtlichen Grundlagen zu erkennen und darzustellen. Aber auch diese Geschichte der Philosophie ist nicht selbst Philosophie, sondern eben ein Teil der Kulturgeschichte.

3. „Die" Philosophie zeigt aber nicht nur diese geschichtliche Mannigfaltigkeit von einzelnen Philosophien, sondern sie gliedert sich im Laufe der Zeit, je mehr sie sich des ganzen Umfangs der Erkenntnisgegenstände und ihrer Probleme bewußt wird, auch in eine sachlich-systematische Mannigfaltigkeit von einzelnen philosophischen Wissenschaften, die nun allerdings zusammen die „Teile" „der" Philosophie bilden.

   Eine geordnete Übersicht über die einzelnen philosophischen Wissenschaften ist am besten in folgender Weise zu gewinnen. Die Philosophie will zunächst die Gesamtheit dessen, was es für den Menschen überhaupt gibt, erkennen. Die Gesamtheit gliedert sich in drei Hauptgebiete: in das Gebiet des Seienden, in das Gebiet der Werte und in das Gebiet der verbindlichen Forderungen. Dementsprechend gibt [es] drei Haupteile der Philosophie: Philosophie des Seienden, der Werte und des Sollens (der verbindlichen Forderungen). Das Seiende gliedert sich wieder in das Wirkliche oder Reale und das Unwirkliche oder Irreale (und das Wirkliche und Reale, abgesehen von seiner Wirklichkeit). Die Philosophie, die das Wirkliche oder Reale erkennen will, heißt *Metaphysik*. Sucht sie die einzelnen Gebiete der Wirklichkeit zu erkennen, so heißt sie *Naturphilosophie*, wenn sie nur die unbelebte Natur [erkennen will], *Lebensphilosophie*, wenn sie die belebte Wirklichkeit, *Seelenphilosophie*, wenn sie die seelische Wirklichkeit, *Sozialphilosophie*, wenn sie die soziale Wirklichkeit, *Kulturphilosophie*, wenn sie die wirkliche Kultur, *Religionsphilosophie*, wenn sie die religöse Wirklichkeit erkennen will. Diese Philosophien sind also Teile der *Metaphysik*. Sucht die Philosophie dagegen das Seiende als solches, abge-

sehen von seiner Wirklichkeit, und das Unwirkliche und Irreale zu erkennen, so heißt sie *Ontologie.*

Die *Philosophie der Werte* sucht Erkenntnis der Werte zu gewinnen. Die *Ästhetik* gehört, sofern sie Erkenntnis der Werte, die man ästhetisch nennt, zu erkennen sucht, als ein Teil zur Wertphilosophie überhaupt. Ebenso die *Ethik*, sofern sie die speziellen ethischen Werte erkennen will; also [nur] ein Teil der Ethik (da sie außerdem auch die ethischen Forderungen erkennen will) gehört zur Wertphilosophie.

Die *Philosophie der Forderungen* (des Sollens) sucht Erkenntnis der Forderungen, die an den Menschen gerichtet sind, zu gewinnen. Die Ethik, sofern sie die speziellen ethischen Forderungen erkennen will, gehört in diesen dritten Teil der Philosophie überhaupt.

Nachdem die Philosophie von der geschichtlichen Mannigfaltigkeit der Philosophien und von der systematischen Mannigfaltigkeit der einzelnen philosophischen Sonderwissenschaften unterschieden ist, wird *die* Philosophie, in die hier eingeleitet werden soll, etwas genauer bestimmt.

1. „Die" Philosophie ist ein Gedankengebilde, das aus mehreren zusammenhängenden Gedanken besteht (zusammenhängend: a. durch die Gegenstände, auf die sie sich beziehen — Fragen, Behauptungen in Bezug auf dieselben Gegenstände oder gleichartige oder zusammengehörige Gegenstände —; b. durch Begründungszusammenhänge).
2. Aber [diese Gedankengebilde sind] nicht bloße Gedankengebilde, als Dichtungen zur Befriedigung von Gemütsbedürfnissen a. für bestimmte einzelne Menschen, b. für bestimmte Arten von Menschen, c. für Angehörige bestimmter Menschengemeinschaften, d. für Menschen überhaupt (außer den Bedürfnissen des Menschen nach Erkenntnis), sondern Gedankengebilde, die den Anspruch machen, wahr zu sein und geglaubt zu werden.
3. Und [sie sind] nicht Gedankengebilde als bloße Glaubensmeinungen (etwa als religiöse Dogmen), sondern Gedankengebilde, die Erkenntnisse [sind], d. h. solche, die als wahr ersichtlich oder ersichtlich gemacht sind. Die Philosophie ist weder ein religiöses noch ein sonstiges Glaubensbekenntnis, d. h. nicht eine bloße Zusammenstellung von Gedanken, die ein einzelner Mensch oder bestimmte Menschengemeinschaften, bestimmte Menscharten, bestimmte Menschenwesen überhaupt oder zu bestimmten Zeiten für wahr halten. Was weder als wahr ersichtlich ist noch als wahr oder wahrscheinlich ersichtlich gemacht ist, gehört nicht zur Philosophie. Was als falsch ersichtlich ist oder ersichtlich gemacht ist, darf nicht zur Philosophie gerechnet werden. Heute herrscht darüber in Deutschland noch reichliche Unklarheit, die schließlich auf einem heimlichen Nihilismus in Bezug auf philosophische Erkenntnis beruht.
4. Ein geordneter Zusammenhang von Erkenntnissen ist eine Wissenschaft. Also ist „die" Philosophie eine Wissenschaft; und soweit eine bestimmte

Philosophie noch keine Wissenschaft ist, muß sie wenigstens danach streben, Wissenschaft zu werden, sonst ist sie keine echte Philosophie und unvollkommen.

5. Eine Wissenschaft muß als Erkenntnisgebilde auf bestimmte Gegenstände bezogen sein und ist charakterisiert: a. durch die Art der Gegenstände, auf die sie bezogen ist; b. durch die Eigenart der Fragen (Probleme), die sie in Bezug auf ihre Gegenstände ersichtlich richtig beantworten will; c. durch den Umkreis der an sich möglichen Antworten der Fragen (die möglichen Lösungen der Probleme); d. durch die richtigen und als richtig erwiesenen Antworten auf die Fragen (die gewonnenen wirklichen Erkenntnisse).
6. *Die Einzelwissenschaften und die Philosophie.*
   a. Nach der Art der Gegenstände, auf die sie sich beziehen, teilen sich die Wissenschaften, da es verschiedene Arten von Gegenständen gibt, in die sogenannten Einzelwissenschaften [ein], wie z. B. die Physik, die Biologie, die Psychologie usw. „Die" Philosophie ist nicht eine besondere Einzelwissenschaft, da sie nicht eine besondere Art von Gegenständen neben den anderen Arten von Gegenständen als Erkenntnisgegenstände hat. Vielmehr hat sie *alle* möglichen Arten von Gegenständen zu untersuchen. Sie ist aber auch nicht einfach die Gesamtheit der Einzelwissenschaften, weder die volle Gesamtheit, noch ein Extrakt aus den Einzelwissenschaften, als ob sie bloß die Hauptergebnisse aller Einzelwissenschaften zu sammeln hätte und selbst keine eigenen Erkenntnisse zu gewinnen [hätte]. Man hat gemeint, nachdem alle anderen Arten von Gegenständen von der Gesamtheit der Einzelwissenschaften untersucht seien, sei die Zeit der Philosophie vorbei, da es nichts mehr für sie zu untersuchen gäbe. Sie müsse jetzt allen ihren Inhalt aus den Einzelwissenschaften entnehmen, ihre Arbeit könne höchstens noch in der Auswahl der wichtigsten Ergebnisse der Einzelwissenschaften und in der Herstellung eines geordneten Ganzen aus diesen Ergebnissen [bestehen].

      Beachtet man, daß die Einzelwissenschaften jeweils noch nicht alle Probleme in Bezug auf ihre Gegenstände gelöst haben, so könnte man meinen, die Philosophie habe außer der Sammlung oder Ordnung der wirklichen Erkenntnisse der Einzelwissenschaften und auf der Grundlage derselben noch die wahrscheinlichsten richtigen Lösungen der noch ungelösten Probleme vermutungsweise zu entwerfen und so die Einzelwissenschaften hypothetisch zu ergänzen. Aber eine solche Philosophie würde selbst gar keine eigentlichen Erkenntnisse gewinnen, sondern bloß im Dienste der Einzelwissenschaften vorläufige Verputzungsarbeit leisten, und ist daher immer geringgeschätzt worden.
   b. Auf folgende Weise schien man endlich auf festen Boden zu kommen. Es scheint zwar, als ob die Einzelwissenschaften alle Arten von

Gegenständen schon für sich mit Beschlag belegt haben. Aber es bleiben ja noch die Einzelwissenschaften selbst als mögliche Gegenstände der Erkenntnis übrig. Sie haben sich nicht selbst zu betrachten, und wenn ein Einzelwissenschaftler gelegentlich über seine Wissenschaft spricht, so philosophiert er und treibt nicht mehr seine Einzelwissenschaft. Die Philosophie, so kann man meinen, hat eben die Wissenschaften selbst zum Gegenstand ihrer Erkenntnis; sie ist wesentlich *Wissenschaft von den Wissenschaften* oder Wissenschaftslehre. Da die Wissenschaften selbst Erkenntnisgebilde sind, so ist eine Wissenschaft von ihnen eine Wissenschaft von Erkenntnissen, also *Erkenntniswissenschaft* oder *Erkenntnislehre* oder *Erkenntnistheorie*. Nun scheint alles in Ordnung. Alle Arten von Gegenständen außer der Erkenntnis sind von den Einzelwissenschaften besetzt. Für die Philosophie, die früher sich auch Erkenntnis anderer Gegenstände anmaßte, ist nichts anderes übrig als die Wissenschaften selbst. Zuweilen sucht sie sich über die Wissenschaften zu erheben und nicht bloß das, was sie tun und glauben, gläubig hinzunehmen, sondern es kritisch zu betrachten und ihren wahren Sinn zu deuten; dann nennt sie sich *Erkenntniskritik*. Sie glaubt sich so vom bloßen Diener der Einzelwissenschaften zu ihrem Herrn emporgeschwungen zu haben und zeichnet sich dabei oft durch Hochmut aus.

So sehr man sich darüber freuen mag, hiermit endlich ein eigenes Gegenstandsgebiet für die Philosophie gefunden zu haben, so muß man doch bedenken, daß die Philosophie ihrer ursprünglichen und wesentlichen Absicht nach sich nur selten auf dieses Gegenstandsgebiet beschränkt hat und dann immer als verarmt durch selbstgeschaffene Not erschienen ist.

Kein Zweifel, daß Erkenntniswissenschaft in einem bestimmten Sinne wirklich zur Philosophie gehört und immer einen der wichtigsten Bestandteile derselben ausmachen wird. Aber sie kann niemals das Ganze der Philosophie bilden. Denn:

i. alle Arten von Gegenständen sind nicht nur mittelbar, als Gegenstände der Erkenntnis, sondern auch unmittelbar, als Wesensarten, Gegenstände der Philosophie, die zu erkennen hat, was alle die Arten von Gegenständen im letzten Grund und Wesen sind,
ii. und wie sich die Arten von Gegenständen zu einander und zum Ganzen aller Gegenstände verhalten;
iii. und als Erkenntniswissenschaft will sie die letzten Grundlagen und alle ungeprüften Voraussetzungen aller Erkenntnisse prüfen.

Kurz zusammengefaßt: *Die Philosophie ist diejenige Wissenschaft, die nach jeder Richtung letztlich abschließende Erkenntnis gewinnen will.* „Letztlich abschließend" in vierfachem Sinne:

1. Erkenntnis, bei der es keinen Sinn hat, noch weitere Fragen zu stellen. Die Beantwortbarkeit der Fragen durch den Menschen gibt den Fragen nicht erst ihren Sinn. Fragen können einen echten Sinn haben, auch wenn sie durch Menschen nicht beantwortbar sind. Es ist ein Fehler ungeduldiger Eltern, die Fragen der Kinder für sinnlos zu erklären, wenn sie sie nicht beantworten können. [Aber] z. B. wenn alle möglichen Gegenstände durch die Erkenntnis erschöpft sind, so bleibt nichts mehr zu fragen.
2. Wenn ersichtlich das letzte *Wesen* der Gegenstände erkannt ist, so ist jede weitere Frage nach dem Wesen sinnlos.
3. Wenn der ersichtlich letzte *Grund* des Seins eines Gegenstandes erkannt ist, so ist jede weitere Grundfrage sinnlos.
4. Wenn der ersichtlich letzte zureichende Grund der *Wahrheit* einer Erkenntnis erkannt ist, so hat es keinen Sinn mehr, hinsichtlich dieser Erkenntnis eine weitere Grundfrage zu stellen.

Wie jede Wissenschaft, so ist auch die Philosophie nicht durch die Erkenntnisse charakterisiert, die sie zu einer bestimmten Zeit wirklich oder vermeintlich erreicht hat, sondern durch ihr wesentliches Ziel, d. h. durch die Erkenntnisse, auf deren Gewinnung sie hinzielt. Durch die Idee, auf deren Verwirklichung sie hinzielt, charakterisiert sich „die" Philosophie. Der Erkenntnistrieb, der auf die Verwirklichung „der Philosophie", d. h. der nach allen Richtungen abschließenden Erkenntnis hinzielt, ist der philosophische Erkenntnistrieb oder „Eros". Er ist kein Erkenntnistrieb *neben* dem wissenschaftlichen Erkenntnistrieb, sondern er ist dieser wissenschaftliche Erkenntnistrieb selbst, wenn er überall nach letztem Abschluß sucht. Jede Einzelwissenschaft wächst zunächst aus der Philosophie hervor und mündet wieder in die Philosophie, wenn der in ihr wirksame Erkenntnistrieb radikal wird und sich nicht mit vorläufigen Erkenntnissen auf ihrem Gebiet begnügt.

Unter einer Einzelwissenschaft (z. B. „der" Physik) versteht man eine Idee, die sich zu den jeweiligen historischen Verwirklichungen (zur früheren und heutigen Physik) nicht als das Ganze zu ihren Teilen, auch nicht als die Art oder Gattung zu ihren einzelnen Exemplaren, sondern als das Zielideal zu dessen mehr oder weniger unvollständigen und ungenauen Verwirklichungen in den verschiedenen Zeiten der Geschichte verhält.

Analog verhält es sich mit „der" Philosophie, die nicht das Ganze aus den verschiedenen historisch überlieferten Philosophien ist. Man begibt sich auf einen aussichtslosen Irrweg, wenn man „die" Philosophie dadurch bestimmen will, daß man das „Gemeinsame" aller historisch vorliegenden Philosophien herauszusuchen unternimmt. Nicht nur, daß man dieses Gemeinsame nicht findet, sondern weil „die" Philosophie dieses Gemeinsame gar nicht ist. Eine falsche Erkenntnistheorie hat immer wieder dazu geführt, daß man überall das „Allgemeine" als das Gemeinsame vieler Exemplare betrachtete und es durch Aufsuchung des Gemeinsamen zu be-

stimmen suchte. Schon bei Lebewesen ist die „Art" niemals das, was allen Exemplaren der Art gemeinsam ist. Denn es gibt ja „entartete" Exemplare, bei denen Bestimmtheiten vorhanden sind, die gar nicht zur Art gehören, und Bestimmtheiten fehlen, die notwendig zur Art gehören. „Die" Philosophie verhält sich zu den einzelnen in der Geschichte der Menschheit aufbewahrten Philosophien wie das Zielideal zu den mehr oder weniger unvollständigen und ungenauen Verwirklichungen dieses Zieles.

Die folgende Einleitung in die Philosophie will nun in die „Idee der Philosophie" einleiten, d. h. sie will das sichtbar machen, was der radikale philosophische Erkenntnistrieb erreichen will.[6]

B. Erster Blick auf die Phänomenologie[7]

[Phänomenologie betrifft das] Bewußtsein von der Wirklichkeit.[8] Die Wirklichkeit und ihre einzelnen Gebiete müssen scheinbar selbst leibhaftig dem Menschen im Bewußtsein gegeben sein, wenn er wirkliche Erkenntnis gewinnen will.

Ist die Wirklichkeit in ihren verschiedenen Gebieten dem Menschen überhaupt jemals selbst leibhaftig gegeben? Und in welchen Arten des Bewußtseins? Als selbst leibhaftig im Bewußtsein des Menschen gegeben ist die Wirklichkeit nicht nur überhaupt da, sondern sie ist Phänomen im Bewußtsein des Menschen.

Daher [ist] Phänomenologie [benötigt. Ihre Funktion ist das]:

1. Dahingestellt lassen, ob die Wirklichkeit in ihren verschiedenen Sphären wirklich real ist; [sie fragt] nur, ob sie selbst leibhaftig gegeben ist. Nicht zweifeln, nicht leugnen.
2. Dahingestellt lassen [der] Wahrheit der Einzel[wahrnehmung], der Einzelerkenntnis. Nicht zweifeln, nicht leugnen.
3. Dahingestellt lassen [der] Existenz des eigenen Leibes und der Sinnesorgane.

---

[6] Hier endet der ausgearbeitete Teil des „Schlußkapitels" (siehe Fußnote 5). Der folgende Text der Einleitung stammt aus den Vorlesungsnotizen. H.S.

[7] Der „Erste Blick auf die Phänomenologie" findet sich im Vorlesungsmanuskript erst am Anfang der dritten Vorlesung (*8. 11. 1934*) nach Beginn des „Überblicks über die Totalität der Gegenstände". Dort wird die Phänomenologie sofort an dem konkreten Beispiel der „Wirklichkeit" demonstriert. Bei der Ausarbeitung auf Grund des Vorlesungstextes wollte Pfänder, wie der Titel zeigt, eine allgemeinere Darstellung der Phänomenologie anfügen. Da sie nicht vorliegt, habe ich hier den „Ersten Blick" aus der Vorlesung eingefügt, obwohl dieser Text nur von der „Wirklichkeit", nicht allgemein vom Seienden, von Werten und Forderungen spricht. H.S.

[8] Wie schon gesagt, gelten Pfänders Ausführungen entsprechend auch für die anderen Gegebenheitsbereiche, wie weiter aus dem Folgenden ersichtlich werden wird. H.S.

4. Dahingestellt lassen [der] Existenz der eigenen Seele und der Seelenregungen.

[Anwendungsgebiet:] Raum, Zeit, Körper, Stoffe, Kräfte, Vorgänge; Lebewesen, Leben; Seelen, Seelenregungen; soziale Gebilde; kulturelle Gebilde; Gott.

Die Phänomenologie hat sich in Gedanken an den ersten Anfang aller vermeintlichen Wirklichkeit zu versetzen und auf das Wirklichkeitsbewußtsein zurückzuziehen; die Arten und Modifikationen des Wirklichkeitsbewußtseins zu bestimmen; speziell die Wahrnehmung der Wirklichkeit.

IV. Überblick über die Totalität der Gegenstände

A. *Das Seiende*[9]

I. *Die ganze Wirklichkeit* (das Ganze der Welt) [im Gegensatz zu den] Gegenständen, die nicht wirklich sind oder bei denen ihre Wirklichkeit außer Betracht bleibt.

1. Die ganze *Körperwelt in Raum und Zeit.*
   a. Der *Standpunkt des täglichen Lebens:* auf beschränkten Raum und beschränkte Zeit und beschränkte Auswahl von Körpern bezogen.
   b. Der *Standpunkt der Einzelwissenschaften*: Bewußte Beschränkung auf die Erde und auf die auf der Erde befindlichen anorganischen und unbelebten Körper: i. Geologie, ii. Mineralogie, iii. Physik, iv. Chemie. Ausdehnung des Blickes auf alle Weltkörper: Astronomie (Astrophysik, Astrochemie). [Ihr Gegenstand:] Das Weltall und die Weltgeschichte (im engeren Sinne). Der unendliche Raum, die unendliche Zeit. Die Weltkörper aus Stoffen verschiedener Art bestehend, mit Kräften ausgestattet. Unaufhörliches Geschehen mannigfacher Art in dieser Körperwelt.
   c. Die Fülle des Einzelwissens über diese Körperwelt kann den philosophischen Erkenntnistrieb nicht voll befriedigen, sie bringt ihn eher zum Erlahmen, zum Versanden, zum Ersticken. Die *Philosophie* muß:
      i. Ausschau halten nach den übrigen Bestandteilen der ganzen Wirklichkeit und die Körperwelt und ihr Geschehen damit in Beziehung setzen;
      ii. nach den übrigen Gegenständen möglicher Erkenntnis sehen.

      Die Philosophie muß [ferner]

---

[9] Auch hier setzt Pfänder im Gang seiner Vorlesung zunächst direkt mit der Wirklichkeit ein, so daß die Zwischenüberschrift ergänzend einzurücken war. Vgl. dazu die beiden vorigen Anmerkungen. H.S.

iii. die Frage erheben, was denn das eigentliche Wesen oder Was des Raumes, der Zeit, der Körper, Stoffe, Stoffarten, der Kräfte, des Wirkens dieser Kräfte [ist];
iv. wie denn die ganze Körperwelt innerlich zusammenhängt;
v. welches der letzte Grund ihres Daseins und des Geschehens in ihr ist;
vi. welches der letzte Sinn ihres Daseins und des Geschehens in ihr ist.

Dies sind *metaphysische* Fragen, und zwar Fragen der *„Naturphilosophie"* im engeren Sinne (Natur als anorganische, unbelebte Körperwelt).

Die Philosophie muß weiterhin

vii. nach der letzten Grundlage der Erkenntnis der Körperwelt fragen: Teil der *Erkenntnislehre* und der *Phänomenologie.*

2. *Die Welt der Lebewesen* (auf der Erde): Vitale Welt [oder] biotische Welt (Lebendige Körper, Lebewesen in Raum und Zeit auf der Erde; Lebensvorgänge; Pflanzen, Tiere und Menschen).
   a. Standpunkt des täglichen Lebens: jeweils enger Blick.
   b. Standpunkt der Einzelwissenschaften: Botanik, Zoologie, Anthropologie, Biologie; Anatomie, Morphologie, Histologie, Physiologie, Pathologie, Entwicklungslehre, Geschichte.

      Lebewesen als Körper [sind] auch Gegenstände der Physik und Chemie. Aber [sie sind auch] Lebenszentra mit Zielung auf Auszeugung, Stoffaustausch, Erhaltung, Vergehen und Entstehen.
   c. Ausweitung des Blicks: auf die ganze Lebewesenwelt auf der Erde in Raum und Zeit. Dazu [auf] die übrige Körperwelt und die übrigen realen und irrealen Gegenstände. Der radikale Erkenntnistrieb [zielt auf]: i. [das] letzte Wesen der Lebewesen und der Lebensvorgänge; ii. den Aufbau der ganzen Lebewesenwelt; iii. ihr Verhältnis zur Körperwelt; iv. [den] letzten Grund ihres Daseins und Lebens; v. [den] letzten Sinn ihres Daseins und Lebens in der ganzen Wirklichkeit.

      [Dies sind] metaphysische Fragen, [Sache der] *Naturphilosophie* im weiteren Sinne: Dazu [gehörig:] ein Teil der *Erkenntnislehre* und der *Phänomenologie.*

3. *Die Welt der Seelen*

   Lebende Körper: Pflanzen, Tiere, Menschen.

   Diese Wesen [enthalten] zugleich Seelen, mindestens bei Tieren und Menschen [wird das] angenommen.

   Nur ein Teil des Wirklichen auf der Erde [ist betroffen. Seelen sind] unräumlich, unkörperlich, aber in der Zeit lebend. [Es geht hier um] seelisches Leben, seelische Lebenszentra.

   a. Standpunkt des täglichen Lebens: enger Blick.

b. Standpunkt der Einzelwissenschaft: i. Psychologie des Menschen, ii. Psychologie der Tiere, iii. Psychopathologie, iv. Entwicklungslehre.

c. Ausweitung des Blickes [auf] die ganze Seelenwelt; dazu die Lebewesenwelt; dazu die Körperwelt (dazu das übrige Wirkliche und das Irreale). Radikaler Erkenntnistrieb [zielt auf:] i. das letzte Wesen der Seelen und des Seelenlebens; ii. den Aufbau der ganzen Seelenwelt; iii. ihr Verhältnis zur Lebewesen- und Körperwelt; iv. [den] letzten Grund ihres Daseins und Lebens; v. [den] letzten Sinn ihres Daseins und Lebens. Speziell [geht es um die] menschlichen Seelen, als geistige Seelen.

[Dies sind] metaphysische Fragen: [Sache der] *Philosophie der Seele und des Geistes.* [Dazu gehörig ein] Teil der Erkenntnislehre und der Phänomenologie.

4. *Die soziale Welt*: auf der Erde; von Menschen gebildet. Arten von sozialen Gemeinschaften. Sie entstehen, entwickeln sich, vergehen.

a. Der Standpunkt des täglichen Lebens: sehr beschränkt: auf wenige Gemeinschaften in der Gegenwart; auf wenige Gemeinschaften in der Vergangenheit; auf wenige soziale Vorgänge.

b. Der Standpunkt der Einzelwissenschaften (Sozialwissenschaften): Soziologie, Geschichte der sozialen Gemeinschaften, [für] bestimmte soziale ausgewählte Gemeinschaften der Gegenwart und der Vergangenheit.

[Sie behandeln] bestimmte Arten von Gemeinschaften.

c. Philosophie: als Sozialphilosophie [behandelt sie]: alle möglichen Arten von sozialen Gemeinschaften; [das] Wesen der Gattung und der Arten und der sozialen Vorgänge; [das] Verhältnis zu den Menschen; [den] Aufbau der sozialen Gemein[schaften] auf der Erde; [das] Verhältnis zu der Körperwelt; [den] letzten Grund ihres Daseins und des Geschehens; den letzten Sinn ihres Daseins und des Geschehens.

[Sozialphilosophie ist ein] Teil der *Metaphysik.* Philosophie muß den Blick auf das andere Reale und die anderen Gegenstände ausweiten. [Sie umfaßt auch einen] Teil der *Erkenntnistheorie* und [einen] Teil der *Phänomenologie.*

Zur Wirklichkeit gehört auch:

5. *Die kulturelle Welt*: auf der Erde, von Menschen geschaffen, [alle] Arten von Kulturgebilden [umfassend], an sinnlich wahrnehmbare Gegenstände gebunden und [durch sie] aufbewahrt.

a. Der Standpunkt des täglichen Lebens: sehr beschränkt

b. Der Standpunkt der Einzelwissenschaften: [Zur kulturellen Welt gehören] einzelne Arten von Kulturprodukten: i. Wirtschaft, Technik; ii. soziale, juristische, politische Kulturgebilde; iii. ideelle Kulturgebilde (Sprachen, Schriften, Literaturen, Dichtungen; Musik, Architek-

tur, Plastik, Malerei, Zeichnung); Wissenschaften, Philosophien, Religionen.

c. Philosophie als Kulturphilosophie [ist ein] Teil der Metaphysik. [Ausweitung auf] alle möglichen Arten von Kulturprodukten. [Themen]: i. Letztes Wesen der Gattung und Arten; ii. Letztes Wesen der kulturellen Vorgänge; iii. Letztes Verhältnis zu den Menschen; iv. Aufbau der Kultur auf der Erde; v. Letzter Grund ihres Daseins und Geschehens; vi. Letzter Sinn ihres Daseins und Geschehens. Ausweitung des Blickes auf anderes Reale und andere irreale Gegenstände.
[Kulturphilosophie umfaßt einen] Teil der *Erkenntnislehre* und der *Phänomenologie.*

Zur vollen Wirklichkeit gehört auch

6. *Gott [und] die religiöse Welt* (überirdisch, überweltlich). Sein Verhältnis zur realen Welt, speziell zu den Menschen. (Nicht [hier zu behandeln sind] die Religionen, die zur kulturellen Welt gehören.)
[Zu fragen ist nach dem Zugang im] täglichen Leben, [den Möglichkeiten der] Wissenschaften, [den] Theologien, [der] Philosophie (nicht [dabei der] Religionsphilosophie als Kulturphilosophie).
   a. Standpunkt des täglichen Lebens in Bezug auf die religiöse Welt: im allgemeinen selten daran denkend, glaubend oder nicht glaubend. Von einer [speziellen] Religion Aufklärung [zu] bekommen.
   b. Die Theologien: auf Offenbarung gegründet, genau durchdenkend und im Einzelnen ausbauend.
   c. Philosophie: nicht auf Offenbarung gegründet; sucht Erkenntnis Gottes, seines Verhältnisses zur Welt und zum Menschen (Schöpfung, Erhaltung, Regierung).
   ([Der Terminus] Religionsphilosophie [ist] doppeldeutig: Philosophie *der Religionen* — Philosophie *des Religiösen.*)
   Dazu Erkenntnistheorie und Phänomenologie.

Zu der Wirklichkeit [kommen nun als Nichtwirkliches]

II. *die irrealen Gegenstände:*
   a. Die mathematischen Gegenstände: räumliche Größen, Formen, Lagen, Mannigfaltigkeiten, Mengen, Zahlen und Ordnungen.
   b. Die logischen Gegenstände: Begriffe, Urteile, Schlüsse.
   [Zu fragen ist nach ihrer Rolle]
      i. im täglichen Leben
      ii. in der Einzelwissenschaft
      iii. in der Philosophie:
         1) Philosophie der Mathematik, speziell der mathematischen Gegenstände, deren Erkenntnis und Phänomenologie.

2) Philosophie der Logik. Die Logik selbst ein Teil der Philosophie. Dazu noch Erkenntnislehre und Phänomenologie.

[Auf] die gesamte Wirklichkeit [mit ihren verschiedenen Bereichen bezieht sich die] *Metaphysik* und deren Teile[10].

[In der *Ontologie* wird von der Wirklichkeit der Gegenstände abgesehen, in der allgemeinen formalen Ontologie im Unterschied zu den speziellen materialen Ontologien auch von deren sachlicher Besonderheit.][11]

Die Philosophie als Ontologie:

a. Allgemeine formale Ontologie:
   [Themen:] Gegenstände, Relationen, Sachverhalte überhaupt.
   i. Mögliche Arten des Aufbaus von Gegenständen.
   ii. Mögliche Arten von Sachverhalten: G ist P und P ist Q.
   iii. Unmögliche Arten von Sachverhalten: ‚G ist zugleich P und nicht P' ist unmöglich.
   iv. Alternativen: G [ist] notwendig entweder P oder nicht P.
   v. G als Ganzes ist größer als jeder Teil von ihm.
   vi. Relationen überhaupt: ‚gleich' (=) ist umkehrbar, ‚Größer-als' (>) und ‚kleiner-als' (<) ist nicht umkehrbar.

b. Spezielle materiale Ontologien:
   Sachliche bestimmte Gegenstände und Sachverhalte; z. B. Farben, gleichgültig, ob sie real sind [oder nicht]. Was gehört notwendig dazu: Qualität, Helligkeit, Ausdehnung? In welcher Relation stehen sie: Kontrast, Harmonie, Disharmonie? Ordnung der Farben nach der Ähnlichkeit. — Sein der Gegenstände der verschiedenen Wirklichkeitsgebiete und die irrealen Gegenstände (mathematische, logische).

c. Dazu notwendig *Erkenntnislehre* und *Phänomenologie* der Ontologie (und vielleicht auch Erkenntnislehre und Phänomenologie der Erkenntnislehre und der Phänomenologie).

Die Einzelwissenschaften, ihre Einteilung und die Philosophie

Überblick über die Einzelwissenschaften.[12]

---

[10] In der Vorlesung von 1932/33 führt Pfänder entsprechend an: „Naturphilosophie, Lebensphilosophie, Philosophie der Seele und des Geistes, Sozialphilosophie, Kulturphilosophie, Religionsphilosophie." Die ersten beiden Termini sind hier im speziellen Sinne verwendet. H.S.

[11] Zusammengefaßte Wiedergabe. H.S.

[12] Hier folgt im Vorlesungstext eine Liste der hauptsächlichen Fachwissenschaften, nach Gegenstandsgebieten (Gegenstände der Wirklichkeit, Wirkliches in der Zeit und irreale Gegenstände) gegliedert, gefolgt von einem kritischen Vergleich mit anderen Einteilungen, z. B. Naturwissenschaften und Geschichtswissenschaften, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften. Diese etwa drei Seiten lange Diskussion, die als „für

Mit der Ausweitung des Blickes [entwickeln sich] neue Einzelwissenschaften, oft von der Philosophie ausgehend; Philosophie als Quelle der Einzelwissenschaften. Wenn der philosophische Erkenntnistrieb wach und wirksam bleibt, [ist die] Philosophie als Ziel aller Einzelwissenschaften [mitgegeben].

Die Philosophie ist ihrem Wesen nach auf Allseitigkeit und gegen Einseitigkeit und Beschränktheit, auf letzte Gründlichkeit und gegen Oberflächlichkeit, auf radikale Kritik und gegen Kritiklosigkeit gerichtet. Trotzdem [ist] in der Geschichte die Philosophie nur mangelhaft verwirklicht: a. unvollständig: weil man bestimmte Teile überhaupt nicht sieht oder sie für unmöglich hält; b. ungründlich: weil man an der Oberfläche haftet und vorläufige Gründe für letzte Gründe hält; c. kritiklos: weil man vergißt, die letzte zureichende Begründung seiner Behauptungen zu suchen, oder weil man zu ungeduldig ist und den Schein für Wahrheit hält.

[Bisher wurden nur die] Seinswissenschaften [besprochen.] Weiter scheint es nichts zu geben. [Sie sind] theoretische Wissenschaft. [Ist] also auch die Philosophie bloß Seinsphilosophie?
Aber [als] notwendige Ergänzung [ist hier zunächst anzufügen die] Wertphilosophie.

B. *Die Werte*

Vorblick auf die Wertphilosophie. (Gegenstand, Probleme, Aufgabe. Warum notwendig zur Philosophie gehörig?)

1. [Es besteht] die Tatsache, daß die Menschen alles mögliche in allen Gegenstandsgebieten gut und schlecht in allen möglichen Bedeutungen finden (nicht bloß einige Gegenstände in einigen Gegenstandsgebieten schön und häßlich, sittlich gut und sittlich schlecht).
2. Die Gutheit und Schlechtheit sind gedanklich verselbständigte Bestimmtheiten von Gegenständen. Sie sind als gedanklich verselbständigte Bestimmtheiten Werte und Unwerte.
3. Diese Bestimmtheiten sind nicht sachliche Bestimmtheiten der Gegenstände, sie sind in sachlichen Bestimmtheiten gegründet, aber nicht selbst sachliche Bestimmtheiten.
4. [Die Wertbestimmtheiten] können nicht in den gleichen Bewußtseinsakten wie die Wertgegenstände und deren sachliche Bestimmtheiten erfaßt oder wahrgenommen werden. Die Akte, in denen man die Gegenstände und deren sachliche Bestimmtheiten erfaßt, sind spezifisch wertblind.

---

jeden Universitätsstudenten wichtig" eingeführt wird, ist hier auch aus räumlichen Gründen fortgelassen worden. H. S.

Die darauf allein gegründete Erkenntnis, die man theoretische Erkenntnis nennt und die sich bloß auf das Seiende überhaupt und das reale Sein und Geschehen richtet, ignoriert also die Werte und Unwerte und muß sie ignorieren, wenn sie reine theoretische Erkenntnis sein will. Forderung der wertfreien Einzelwissenschaften und wertfreien Philosophie. Bisher [sind] nur diese [Einzelwissenschaften] nach Gegenstand und Aufgabe entwickelt [worden.]

5. Der Mensch kann es aber gar nicht vermeiden, alles mögliche gut oder schlecht zu finden. Und dies ist kein blinder Zwang, den er möglichst unterdrücken müßte. Er kann gar nicht als ganzer Mensch leben, wenn er nicht voraussetzt, daß es auch in dem Gebiet der Wertfindung wirklich Wahrheit und Irrtum gibt. Freilich vollzieht der Mensch auch eine Fülle von unechten Wertbehauptungen, von deren Unbegründetheit und Falschheit er selbst überzeugt ist. Aber daß bestimmte Gegenstände wirklich gut, andere besser oder weniger gut und bestimmte Gegenstände wirklich schlecht, andere noch schlechter oder weniger schlecht sind, daran glaubt er im täglichen Leben immer. Er glaubt an Sachverständige etc., d. h. er glaubt [an] Kenner, Fachleute, Gutachter, Schätzer, Prüfer. Sehr häufig [gibt es] unbemerkte Wertfindungen, unbemerkte Wertrangordnung und ohne Urteilsform. [Es gibt auch] Nichtanerkennen, unecht Leugnen, Ressentimentwertung (Verkehrung der Werte); bewußt davon absehen, sie Ignorieren.

   a. Weder Gefühlsregungen noch Strebens- und Widerstrebungsregungen noch Willensregungen wären sinnvoll, wenn nichts wirklich gut oder schlecht wäre. In den Gefühls-, Strebens- und Willensregungen ist das notwendig vorausgesetzt. Freilich ist die Voraussetzung oft nicht erfüllt; Täuschungen und Irrtümer sind möglich.

[Beispiele solcher Regungen:]			[gerichtet auf:]
Freude	Abscheu	Streben	Sein, Werden
Genuß	Ekel	Widerstreben	Haben, Genießen
Gefallen	Mißfallen	Wollen	Tun, Leiden, Schaffen
Liebe	Leiden		
	Haß		

   Die Werte und Unwerte [werden] für objektiv gehalten, [sie sind] verschieden von: „es gefällt mir", „ich liebe es", „ich möchte es haben", „es mißfällt mir", „ich hasse es", „es widerstrebt mir". Ebenso [trifft dies zu auf] die Grad- und Höhenunterschiede [der Werte und Unwerte.]

   b. Auch in den theoretischen Wissenschaften, vor allem in den Kulturwissenschaften und Geisteswissenschaften, läßt sich die Wertfindung nicht vermeiden, nicht als unvermeidliches Laster, sondern [sie ist] schon [nötig], um die Gegenstände auszuwählen.

   c. Schon im täglichen Leben sind Werttäuschungen bekannt. Total: i. in apathischen Zuständen erscheint alles wertlos; ii. in Depressio-

nen erscheint alles schlecht; iii. in Euphorien erscheint alles gut. Partiell: Für bestimmte Werte und Unwerte [hat man] momentan keinen Sinn.

d. Schon im täglichen Leben [ist es] bekannt, daß es für bestimmte Werte bestimmter Gegenstände eine bestimmte Fähigkeit oder Unfähigkeit gibt. Ebenso, daß es dafür Bildung oder Unbildung gibt. Beides Negative äußert sich in Verkennen, Unterschätzen, Überschätzen.

e. Das Geschehen in den verschiedenen Wirklichkeitsgebieten, das Tun der Tiere [und] Menschen hat Einfluß auf das Entstehen, Vergehen, [die] Herabminderung und Steigerung, Erhaltung und Vernichtung der Werte und Unwerte und bekommt dadurch selbst abgeleiteten Wert und Unwert.

6. Außer den ausgesprochen großen ästhetischen und ethischen Werten und Unwerten hat man die Werte und Unwerte, auch die ästhetischen und ethischen, überhaupt den subjektiven Regungen des Gefühls, des Strebens und Wollens überlassen. Es gibt bis jetzt keine Einzelwissenschaften der Werte und Unwerte in den verschiedenen Gegenstandsgebieten, außer Ethik und Ästhetik. Die Philosophie muß daher dieses Gebiet auf eigene Faust behandeln. Sie kann auch nicht auf verbreitete Kultur der Wertfindung und Werterkenntnis rechnen. Schule und Erziehung haben sich bis jetzt meistens überhaupt nicht um diese Kultur gekümmert oder sie durch ganz falsches Verfahren zu erreichen gesucht. (Im Grunde, weil man nicht geglaubt hat, daß es auf dem Gebiet der Werte und [Unwerte] ruhige, einsichtige Erkenntnis gibt.) Man hat entweder den bloßen Wortglauben an die Werte und Unwerte oder den Rauschglauben an die Werte und Unwerte beizubringen gesucht. Beides aber sind unechte Glaubensarten, die bald der widersprechenden eigenen Werteinsicht weichen oder [Lücke im Ms.; Ergänzungsvorschlag: auf der Oberfläche bleiben] und unter der Oberfläche den Wertbarbaren ohne jede Kultur der Wertfindung oder Werterkenntnis zurücklassen. Wirkliche Bildung ist nicht nur theoretisch, sondern auch axiologisch.

Die Aufgaben der Philosophie in Bezug auf Werte. Axiologische Philosophie.

1. *Wertmetaphysik:* auf die Wirklichkeit bezogen. (Zuweilen auch Welt- und Lebensanschauung genannt.) [Ihre Fragen sind:]
   a. Was für Arten von Werten gibt es in der wirklichen Welt?
   b. Was ist die letzte sachliche Grundlage jeder dieser Arten?
   c. Wie ordnen sich die verschiedenen Sphären und Untergebiete der wirklichen Welt nach ihren Werten?
   d. Welches ist das höchste Gut in der Wirklichkeit, d. h. dasjenige Wirkliche, das in jeder Hinsicht den höchsten Wert hat?

e. Welches ist das „höchste" Gut, d. h. dasjenige Wirkliche, das in jeder Hinsicht den höchsten Wert hat?
f. Wie verhält sich das Weltgeschehen zu den Werten und Unwerten der Wirklichkeit?
g. Welchen Sinn hat die menschliche Verwirklichung der Werte in der Wirklichkeit?
h. Wie steht Gott zu den Werten und Unwerten in der Wirklichkeit und zu der menschlichen Verwirklichung der Werte und Unwerte?

2. Aber die axiologische Metaphysik verlangt notwendig die *axiologische Erkenntnislehre.* [Ihre Themen sind:]
a. [das] letzte Wesen der Wertfindung und Werterkenntnis;
b. [der] Unterschied dieser von der Wirklichkeitsfindung und Wirklichkeitserkenntnis;
c. [die] Arten der Wertfindung;
d. [die] letzte Grundlage der Werterkenntnis (die naive Wertmetaphysik ist unbesonnen und verwegen);
e. [die] Methoden und Grenzen der Werterkenntnis.

3. Dazu [ist] notwendig die *axiologische Phänomenologie.* (Sie ist nicht schon die ganze Wertphilosophie.) [Ihr Verfahren ist:]
a. Dahingestellt sein lassen [der] Wirklichkeit der Werte und Unwerte;
b. Meinungsklärung in bezug auf Werte und deren Verhältnis zu den Gegenständen;
c. Aufsuchen der Akte, in denen das Gemeinte in den verschiedenen Arten selbst leibhaftig, urgegeben ist;
d. Erkenntnis der Arten von Akten, in denen [Lücke im Ms.; Ergänzungsvorschlag: das Gemeinte urgegeben ist];
e. Erkenntnis der wesentlichen Verhältnisse der Wertfindungen zu den verschiedenen Arten von Werten.

4. *Axiologische Ontologie.* [Sie betrifft:]
a. das Wesen der Werte und Unwerte überhaupt;
b. das Verhältnis der Werte zu den Gegenständen.
c. [Sie fragt ferner:] Kann ein Gegenstand alle möglichen Wertarten gleichzeitig haben oder gibt es verträgliche und unverträgliche Werte?
d. Muß ein Gegenstand bestimmte Werte gleichzeitig haben?
e. Sind alle Werte eines Gegenstandes summierbar oder nicht, und welche? [Beispiel: die] Summierung von Werten bei Grab- und Gedächtnisreden.

C. *Die Forderungen*

Die Forderungen, Gebote und Verbote [sind] an Menschen gerichtet; von ihrem freien Wollen [wird] ein Tun oder Unterlassen gefordert auf allen möglichen Gebieten [ihres] möglichen freien Verhaltens.

1. [Auszugehen ist von der] Tatsache: Jeder Mensch erkennt sich sehr bald als Adressat von Forderungen, die von ihm auf allen möglichen Gebieten seines freien Verhaltens, Tuns, Leistens, Schaffens verlangen, daß er Bestimmtes tue und bestimmtes Anderes unterlasse oder dasselbe, was die anderen Forderungen von ihm verlangen, unterlasse.
2. Geber der Forderungen: [Der Mensch] erkennt dann, daß diese Forderungen an ihn von einzelnen anderen Menschen, von Gemeinschaften, von Gott, von seinem eigenen Gewissen, oder von den Werten und Unwerten des Verhaltens gestellt werden.
3. Die Forderungen selbst sind: a. positive und negative, b. kategorische und hypothetische, c. verbindliche und unverbindliche, d. Zwangsforderungen oder ohne Zwangsdrohung, e. mehr oder weniger dringlich, f. einander über[geordnet], untergeordnet [oder] gleichgeordnet.
4. Verhalten zu den Forderungen:
   a. Erkennend: i. Vernehmen, verstehen; ii. [sie] verbindlich finden, sie nicht verbindlich finden, sie unecht als unverbindlich oder sie unecht als verbindlich behaupten; iii. sie als verbindlich einsehen oder als unverbindlich einsehen.
   b. Fühlend: i. Sie freudig begrüßen ([z. B.] um der eigenen Erkenntnis und der eigenen Entscheidung enthoben zu sein), sie lieben; ii. sich ärgern über sie, sie hassen; iii. sie in den eigenen Willen einigend aufnehmen; sich ihnen innerlich entgegensetzen.
   c. Strebend und wollend: ihnen gehorchen oder nicht gehorchen (offen oder im Geheimen); blind [oder] freitätig; wirklich oder nur scheinbar.
5. Stillschweigende Voraussetzungen:
   a. Es gibt für jeden Menschen an sich verbindliche Forderungen für sein Tun und Lassen (positive und negative) auf allen Gebieten seiner Betätigung.
   b. Diese Forderungen können hinsichtlich der Verbindlichkeit und Dringlichkeit einander gleichgeordnet, übergeordnet oder untergeordnet sein.
   c. Man kann sich bei der Erkenntnis verbindlicher Forderungen täuschen, aber auch das Richtige erkennen.
   d. Es gibt für die Erkenntnis verbindlicher Forderungen angeborene Befähigung und ausgebildete Kultur (Bildung und Unbildung).
6. Ausgang von den Menschen und ihren Meinungen:
   Die Menschen sind an sich frei, irgend etwas zu tun oder zu unterlassen.
   i. Aber sie glauben, daß an sie bestimmte Forderungen gerichtet sind, die von ihnen verbindlich verlangen, daß sie etwas Bestimmtes tun und anderes unterlassen.
   ii. Auf allen Gebieten ihres Verhaltens halten sie vieles für verboten, anderes für geboten. Jeder Mensch fühlt sich als Zielscheibe

aller möglichen Gebote und Verbote, die sein freies Wollen und Tun einschränken.

iii. Diese Forderungen haben für die Menschen verschiedenen Ursprung: 1) von anderen einzelnen Menschen; 2) von dem unbestimmten „Man" der menschlichen Umgebung; 3) von sozialen Gemeinschaften, zu denen sie gehören; 4) von Gott; 5) vom eigenen Gewissen als Stimme im eigenen Innern; 6) von den von dem Wollen und Tun betroffenen Werten und Unwerten.

iv. Der Bestimmungsdruck, den die verschiedenen Forderungen auf den Adressaten ausüben, ist verschieden stark und verschieden begründet: 1) durch die Autorität der Forderungen, an die der Adressat glaubt: einzelne Menschen, soziale Gemeinschaften und deren Vertreter, Gott; 2) durch das Offenliegen des eigenen Verhaltens zu den Forderungen vor den Augen des Forschenden; 3) durch die Erwartung auf mögliche oder wahrscheinliche oder sichere Belohnung und die Furcht vor Bestrafung. 4) Das Rätselhafte bei geberlosen Forderungen, bei denen weder Autorität noch deren Kenntnisnahme des eigenen Verhaltens, noch Hoffnung auf Belohnung, noch Furcht vor Strafe in Betracht kommt. — „Unbedingt verbindliche Forderungen": Glaube daran, Zweifel daran. Forderungs-Nihilismus: Es gibt keinerlei unbedingt verbindliche Forderungen. [Demgegenüber gibt es auch:] Ohne irgendwelchen Zwang frei das Geforderte tun und das Verbotene unterlassen.

Die Verborgenheit und Lautlosigkeit des inneren Gehorchens und des inneren Zuwiderhandelns gegenüber unbedingt verbindlichen Forderungen. Pädagogische Bedeutung des vorläufigen Zwanges zur Befolgung der unbedingt verbindlichen Forderungen: Bis zur Gewinnung der Einsicht in die Verbindlichkeit und bis zur freien Befolgung der Forderungen. Aber der Zwang darf nicht zu einer dauernden Einrichtung werden.

Die heutige Lage: Den unbedingt verbindlichen Forderungen nicht gehorchen, wenn kein Zwang da ist. Zweifel und Leugnung des Bestehens der unbedingt verbindlichen Forderungen. Nur noch Zwangsforderungen anerkannt. (An sich alles erlaubt, nichts geboten. Haltlosigkeit des Lebens. Sehnsucht nach Zwangsforderungen). [Damit ist die Lage] reif für die Forderungsphilosophie [oder] *Nomologische Philosophie.*

[Die] theoretische und axiologische Philosophie versprachen Erkenntnis; sind an sich blind gegen alle Verbindlichkeit. [Die] nomologische Philosophie [hat zum Gegenstand] alle Forderungen, nicht bloß sittliche Forderungen. Schwierigkeit durch die herrschenden Forderungszweifel und [den] Forderungsnihilismus. Verlorene Naivität der Menschheit. Durchgang durch Zweifel und Nihilismus. Wortglaube und Rauschglaube helfen nichts, nur ruhige, bewußte und begründete Einsicht.

Zur Bildung gehört außer theoretischer und axiologischer [Bildung] auch Forderungsbildung.

Aufgaben der Forderungsphilosophie:

1. *Nomologische Metaphysik.* [Ihre Fragen sind:]
   a. Was für Forderungsarten gibt es, die an die wirklichen Menschen gerichtet sind?
   b. Was ist der letzte Grund der Berechtigung (oder Geltung) der verschiedenen Forderungsarten für die Menschen?
   c. Wie ordnen sich die Forderungen nach der Dringlichkeit und Verbindlichkeit ihrer Erfüllung durch den Menschen?
   d. Welches sind die absolut höchsten Forderungen für die Menschen?
   e. Welches ist der letzte Sinn der Befolgung der unbedingt verbindlichen Forderungen durch den Menschen?
   f. Wer ist letzter Steller der unbedingt verbindlichen Forderungen an die Menschen?

Die nomologische Metaphysik führt notwendig zurück zur

2. *Nomologischen Erkenntnislehre.* [Ihre Themen sind:]
   a. [das] letzte Wesen der nomologischen Erkenntnis, speziell der Erkenntnis absolut verbindlicher Forderungen;
   b. [der] Unterschied der nomologischen Erkenntnis von der theoretischen und axiologischen Erkenntnis;
   c. [die] verschiedenen Arten von nomologischer Erkenntnis;
   d. die letzte Grundlage der nomologischen Erkenntnis, speziell der Erkenntnis absolut verbindlicher Forderungen;
   e. Methode und Grenzen der nomologischen Erkenntnis.
   Dies führt notwendig zurück zur

3. *Nomologischen Phänomenologie.* [Ihr Verfahren ist:]
   a. Dahingestelltseinlassen [der] Verbindlichkeit der positiven und negativen Forderungen;
   b. Meinungsklärung des Sollens und der Verbindlichkeit und des Geforderten und des Adressaten;
   c. Aufsuchen der urgebenden Akte in bezug auf die verschiedenen Sollensarten (Forderungsarten) und deren Verbindlichkeit;
   d. Erkenntnis von Wesenszusammenhängen zwischen den Arten urgebender Akte und den verschiedenen Arten von Forderungen und deren Verbindlichkeit.

4. Abschließend [folgt] dann die *nomologische Ontologie.* [Ihre Themen sind:]
   a. Das Wesen von Forderungen überhaupt und deren verschiedene Arten.
   b. Die notwendigen Voraussetzungen der Forderungen in bezug auf die Adressaten überhaupt.
   [Sie fragt ferner:]

c. Was können Forderungen überhaupt von einem Adressaten fordern?
d. Was ist das Wesen der Verbindlichkeit von Forderungen für den Adressaten?
e. Gibt es wesentlich verträgliche und wesentlich unverträgliche Forderungen für das Wesen bestimmter Adressaten?
f. Gibt es wesentlich notwendige Zusammenhänge zwischen verbindlichen Forderungen?
g. Welches sind die wesentlichen Grenzen der Verbindlichkeit von Forderungen an einen und denselben Adressaten?

ERSTER TEIL: DAS SEIENDE UND SEINE ERKENNTNIS

Erster Abschnitt: Das Real-Seiende und seine Erkenntnis[1]

Vor aller Wissenschaft glaubt der Mensch, daß es allerlei Wirkliches gebe. Er unterscheidet darin sein „Ich", die „Welt" und „Gott" und glaubt, daß alle drei erkennbar seien. Wenden wir uns zuerst zur „Welt" und deren Erkenntnis.

Jeder Mensch lebt sein Leben in Bezug auf einen kleineren oder größeren Teil der Welt. Er glaubt während seines ganzen Lebens an die Existenz der Welt, und er glaubt, daß sie nach seinem Tode mehr oder weniger unverändert weiter existieren wird.

Er glaubt, daß er selbst und andere Menschen in dieser Welt existieren. Ungeheure Unterschiede gibt es zwischen der Größe und dem Reichtum, in dem die Welt diesen verschiedenen Menschen bewußt gegenübersteht. Die Welt, in der der einzelne Mensch lebt, kann winzig klein und arm oder riesengroß und reich sein. Der eine lebt wie eine Spinne in einer kleinen Scheunen-Ecke, während draußen Sturm, Gewitter, Regen und Hagel mit Stille, Sonnenschein und Trockenheit wechseln, der andere lebt mit der Projektion des ungeheuren Weltalls und dem geheimnisvollen Ge-

---

[1] In dem Mäppchen A V 3, S. 4, 5, 6 fanden sich gesondert drei Seiten vom 21. und 22. Mai 1935, die unter dem Seitentitel „Vom Glauben zur Erkenntnis" eine „Übersicht" des Abschnittes „I. Das Seiende und seine Erkenntnis" versuchen. Von ihrer Unabgeschlossenheit abgesehen, war diese Übersicht indessen offenbar nicht als Ersatz für den obigen Vorlesungstext gemeint, auf den am Seitenanfang ausdrücklich verwiesen ist. Meistens ist dieser Vorlesungstext nicht nur ausführlicher, sondern gehaltreicher als die Übersicht. Dagegen enthalten Pfänders Formulierungen über das Denken und vor allem über Phänomenologie, die unmittelbar nach dem Anfang des Vorworts vom 20. Mai über die „Münchener Phänomenologie" niedergeschrieben wurden, so viel Neues, daß sie hier an den entsprechenden Stellen in Fußnoten zum Vorlesungstext beigefügt sind.

Die einleitenden Absätze des folgenden Texts stammen aus Fragmenten vom 14. Februar 1936 und 11. August 1935, die sich hier besonders gut einfügen. Der weitere Text folgt im allgemeinen der Vorlesung. H.S.

schehen darin das geschichtliche Leben der Menschenwelt auf der Erde tätig mit und sieht seinen Aufenthaltsort als einen winzig kleinen Schlupfwinkel auf der Erde an, den er zuweilen aufsucht. — Der eine kennt nur den kleinen Kreis seiner jetzt lebenden Angehörigen (seiner „Brut"), Verwandten und Bekannten; der andere lebt dagegen in Beziehung zur umfassenden Menschenwelt auf der Erde, die nicht nur Einzelmenschen, sondern auch Gemeinschaften und schließlich die gesamte Menschheit überall auf der Erde und zu allen Zeiten mit umfaßt.

Auch der religiöse Mensch kann in einer winzig kleinen Welt leben, wenn er z. B. nur seinen kleinen Wohnwinkel auf der Erde, sich selbst und seine „Brut", und deren Schicksal mit Gott dem Allmächtigen in Beziehung setzt. Er kann aber auch in einer riesigen Welt leben, wenn er nicht bloß die Erde, sich selbst und seine Brut, sondern die ganze Erde und die ganze Menschheit in das Ganze des ungeheuren Weltalls aufnimmt und auf dies alles und auf sich selbst gleichsam mit dem Blick Gottes hinabblickt und es mit Gott als dessen ewige Schöpfung zu *einem* Ganzen zusammennimmt.

Der Glaube an die Existenz eines gewissen Minimums an Welt ist nicht nur tatsächlich da, sondern ist notwendig vorhanden, solange der Mensch lebt. Seine Seelenregungen setzen zu einem großen Teil diesen Glauben voraus und verlieren ihren Sinn, wenn dieser Glaube verschwindet. Was gehört zur Welt, an deren Existenz der Mensch glaubt?

Die Welt im eigentlichen Sinne ist für den Menschen die Gesamtheit der gasförmigen, flüssigen und festen Körper, die in dem einen wirklichen Raume vorhanden sind und die Zeit unverändert oder in Veränderung durchdauern.

Sehen wir zunächst davon ab, daß nach der Meinung der Menschen auf einem der Weltkörper, nämlich auf der Erde, außer den leblosen Körpern auch Lebewesen, Seelen, soziale Gemeinschaften und Kulturgebilde aller Art vorhanden sind, und betrachten wir zunächst bloß die leblose Körperwelt mit ihren leblosen Vorgängen und deren Erkenntnis.

Erstes Kapitel: Die Körperwelt in Raum und Zeit

I. Die Körperwelt und ihre Erkenntnis

[A. Erkenntnistheoretische Probleme]

Von der ganzen Wirklichkeit mögen allerlei Teile in ihrer Existenz und Erkennbarkeit zweifelhaft sein. Daß es aber eine Körperwelt in Raum

und Zeit gibt und daß sie für den Menschen erkennbar ist, das scheint vollkommen sicher zu sein. So nimmt der Mensch im täglichen Leben und in den Wissenschaften, die sich auf die Körperwelt in Raum und Zeit beziehen, wenigstens an.[2]

Unwillkürliche Annahmen:

1. Es gebe eine unbeschränkte Mannigfaltigkeit von Körperdingen von verschiedener Größe, Gestalt und Stoffart, die im Raum an verschiedenen Orten in Ruhe oder in Bewegung sind.
2. Alle diese Annahmen seien durch Wahrnehmung dem Menschen als wahr ersichtlich.
3. Als wahr ersichtlich seien diese Annahmen, wenn ihr ganzer Bedeutungsgehalt, d. h. das, was in den Annahmen gemeint ist, sich als selbst leibhaftig gegeben erweise, z. B. die Körperdinge, die gemeint sind, ihre Größe, ihre Gestalt, ihre Stoffart, der Raum, das „im Raum an einem bestimmten Ort sein", die Ruhe, die Bewegung der Körperdinge in der menschlichen Wahrnehmung seien selbst leibhaftig gegeben.

Prüfung dieser [Annahmen]: [Ist die] Erfahrung als sinnliche Wahrnehmung [ihre Grundlage]? Ohne es zu merken ist die Philosophie hier zu phänomenologischen Untersuchungen gedrängt worden (John Locke, George Berkeley, David Hume). [Dabei ergab sich] folgendes verblüffende Resultat, das die ganze neuere Philosophie beunruhigt und in Bewegung gesetzt hat:

1. Erfahrung (= sinnliche Wahrnehmung), d. h. Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten
   a. gibt uns nur ein Chaos von Sinnesdaten, d. h. von Farben, Tönen, etc.
   b. in unserem Bewußtsein.
2. Sie gibt uns weder den Raum, noch die Zeit, noch Körper, Materie, Stoffe, Atome, Elektronen, noch Kräfte, noch Wirken, noch Energie.
3. Sie gibt uns nicht die Realität der Sinnesdaten jenseits unseres Bewußtseins.

Nachdem Kant dieses Resultat als unerschütterliche Wahrheit ungeprüft aufgenommen und zur Grundlage seiner „Kritik der reinen Vernunft" gemacht hatte, haben es die meisten Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts nicht gewagt, dieses Resultat zu bezweifeln oder gar als falsch nachzuweisen.

---

[2] An dieser Stelle fügt sich am besten als Erweiterung das letzte handschriftliche Fragment aus dem Nachlaß ein, das ausdrücklich als „Zur Einleitung in die Philosophie" gehörend gekennzeichnet ist. H.S.

[B. Philosophische Lösungen]

Mögliche philosophische Theorien auf dieser Grundlage:

1. *[Empirismus:]*
   Festhalten an der Erfahrung als sinnlicher Wahrnehmung, die [die] alleinige Grundlage der Erkenntnis der sogenannten Körperwelt in Raum und Zeit sei, und an der Meinung, sie gebe nur ein Chaos subjektiver Sinnesdaten, und dann:
   a. Verzicht auf die Erkenntnis der Körperwelt in Raum und Zeit und Erklärung des Glaubens an die Existenz der Körperwelt in Raum und Zeit für eine unbegründete Annahme, als Produkt der Einbildungskraft auf der Stufe von Sagen und Märchen.
   b. Rettung der Erkenntnis der Körperwelt in Raum und Zeit durch Umdeutung der Körper in Komplexe von Sinnesdaten und Umdeutung von Raum und Zeit in Verhältnisse oder Formen derselben. Nie im Einzelnen nachgewiesen.
2. *[Rationalismus:]*
   Abwendung von der Erfahrung als sinnlicher Wahrnehmung; Hinwendung zum reinen Denken (Rationalismus.)

   Aber: wie kann das bloß Gedachte, unabhängig von der Erfahrung Gewonnene Geltung haben für eine vom denkenden Subjekt unabhängige Welt; wie kann das Denken überhaupt die *Existenz* der Körperwelt in Raum und Zeit erweisen?[3]

---

[3] [Aus der Übersicht vom 21. Mai 1935: Vom Glauben zur Erkenntnis; A IV 3, S. 4:] *Denken*: Bloßes Denken kann empfangend überhaupt nicht an das vermeintlich Wirkliche heran [kommen]; das liegt in seinem Wesen. Auch als *phantasierendes Denken* kann es nichts seinem Was nach Neues denken, sondern nur die allein gegebenen subjektiven Sinnesdata anders kombinieren, als sie in der Sinneswahrnehmung gegeben waren. Das Denken kann das vermeintlich Wirkliche auch nicht wirklich produzieren, auch nicht bloß *für* das Denken, weder sein Was, noch seine Bestimmtheiten, noch seine Relationen. Es kann höchstens unbekannte Etwasse denken und sie in unbekannte Relationen zu den subjektiven Sinnesdaten setzen und sie unberechtigter Weise für wirklich halten. Das *schließende* Denken auf Grund der subjektiven Sinnesdata könnte nur dann zu einer hinreichenden Grundlage für den Glauben an das Wirkliche führen, wenn feststünde:
1. daß die subjektiven Sinnesdata im Bewußtsein des Menschen überhaupt verursacht, resp. produziert wären. Dies kann nicht feststehen, wenn *nur* subjektive Sinnesdata gegeben wären, ohne daß an ihnen das Produziert- oder Verursachtsein erkennbar wäre.
2. Es müßte außerdem feststehen, daß die Sinnesdata von *etwas Realem* außerhalb des menschlichen Bewußtseins produziert würden, daß also die Existenz von derartigem Realen feststünde, was aber eben auf der gemachten Voraussetzung nicht feststehen kann.

Das Denken auf Grund der Erfahrung (d. h. der Wahrnehmung von subjektiven Sinnesdaten) ist also ebenfalls unfähig, den Glauben an die Wirklichkeit der Körperwelt in Raum und Zeit zureichend zu begründen. Dieser Glaube bleibt also unbegründet und damit erschüttert.

3. *[Kritischer Empirismus und Kritischer Realismus:]*
Verbindung von Denken und Erfahrung:
   a. Beides gibt einzeln nicht die Körperwelt in Raum und Zeit; also auch nicht zusammen.
   b. Denken auf Grund der Erfahrung: Erfahrung allerdings nur subjektive Sinnesdaten gebend, nicht die Körperwelt in Raum und Zeit. Aber von diesen Sinnesdaten aus und darauf gestützt durch kausalen Rückschluß denkend zur Körperwelt in Raum und Zeit gelangend. Genauere Darlegung: [Nicht ausgeführt, H. S.]

      Kausale Rückschlüsse von den subjektiven Sinnesdaten auf ihre Ursachen: Das Kausalitätsprinzip verlangt, daß alles eine Ursache habe.

      Kritik:

      i. Auch das Kausalitätsprinzip ist weder durch sinnliche Wahrnehmung noch durch bloßes Denken noch durch beides [zusammen] zu begründen.

      ii. Das Kausalitätsprinzip ist nur für Reales gültig. Es ist aber gerade zweifelhaft, ob Sinnesdaten etwas Reales sind.

      iii. Raum und Zeit sind niemals durch kausale Rückschlüsse erschließbar, da sie gar nicht wirken können.

      Also Resultat: [Die] Körperwelt in Raum und Zeit muß als ein Produkt der menschlichen Einbildungskraft erklärt werden, wobei es fraglich bleibt, wie die Menschen sich etwas ausdenken können, was ganz anders ist, als [sie] jemals erfahren haben. Man spricht daher von den Körpern als unbekannten X-en und nennt den Glauben an sie eine leere, unbegründete Annahme.

4. *[Kants Kritizismus:]*
Immanuel Kant schien nun in seinen Werken „Kritik der reinen Vernunft" und „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik" durch seine Erkenntnistheorie (die die kritizistische oder transzendentalphilosophische heißt) endlich alle Schwierigkeiten beseitigt zu haben. Von David Hume's Ergebnissen, die er für im Wesentlichen richtig hielt, beeinflußt, nimmt Kant als erwiesen an, daß die sinnliche Wahrnehmung allein uns nur ein Chaos von Sinnesdaten gebe, keine Körperwelt in Raum und Zeit. Nun entspringt aber die Körperwelt in Raum und Zeit nicht, wie Hume meinte, der subjektiven Einbildungskraft in den Menschen, sondern sie entsteht notwendig in allen Menschen als die gleiche Welt der Körper in dem gleichen Raum und in der gleichen Zeit und mit dem gleichen Wirken. Und zugleich erscheint sie allen Menschen in der Erfahrung gegeben. Wie ist das möglich? Es ist also für Kant die Aufgabe zu zeigen, wie es möglich ist, daß auf der Grundlage des allein gegebenen Chaos von Sinnesdaten in jedem Menschen notwendig die Körperwelt in Raum und Zeit zur Selbstvorspiegelung gelangen kann.

[Kants Lösung des Problems:] Die Erfahrung, die die zureichende Grundlage für die Erkenntnis der Körperwelt in Raum und Zeit ist, ist nicht bloß die sinnliche Wahrnehmung, sondern zu ihr gehört auch das Anschauen und Denken. Aber diese beiden sind wesentlich produktiv, nicht rezeptiv. Sie erzeugen mit Notwendigkeit die scheinbar in der Erfahrung gegebenen Anschauungsformen Raum und Zeit und die Kategorien Ding, Ursache, Existenz usw., die unabhängig von der Erfahrung („apriori") dem Anschauungsvermögen und dem Verstand eigen sind. Damit sind Erfahrung, Körperwelt in Raum und Zeit (alles produziert von Sinnlichkeit, Anschauung und Verstand) und Wahrheit der Erkenntnis umgedeutet, und schließlich [folgt] eine negative Antwort auf die erkenntnistheoretische Grundfrage nach dem zureichenden Grund der Meinung, es gebe eine Körperwelt in Raum und Zeit und [sie] sei für die Menschen erkennbar.

Resultat: Auf der Grundlage der Hume'schen Ergebnisse, die alle diese Theorien festhalten, ist keine zureichende Begründung der Meinung, es gebe eine Körperwelt in Raum und Zeit unabhängig von uns und wir könnten sie erkennen, möglich. Alle Erkenntnistheorien, die die Hume'sche Grundlage haben, sind daher notwendig völlig negativ hinsichtlich der Erkenntnis der Körperwelt in Raum und Zeit. Also, was [als] das Sicherste erschien, wird völlig unsicher. Der reine Rationalismus kann nicht weiterhelfen.

5. *[Phänomenologie:]*

Wenn es eine zureichende Grundlage geben soll, so muß sie wohl empiristisch sein. Was Hume wollte, war eine Phänomenologie des Bewußtseins der Körperwelt in Raum und Zeit, speziell die Phänomenologie des Bewußtseins, in dem vermeintlich die Körperwelt, Raum, Zeit, Kausalität etc. selbst leibhaftig gegeben sind. Es fragt sich, ob die Hume'sche Phänomenologie richtig war. Es bleibt kein anderer Weg übrig (wenn man nicht dem vollständigen Zweifel an der Existenz und Erkennbarkeit der Körperwelt in Raum und Zeit verfallen will) als die Revision der Hume'schen Resultate und [ihre] Ersetzung durch eine richtige, gründliche und vollständig unbefangene Phänomenologie.

Die notwendigen Bedingungen für eine solche *Phänomenologie*:

a. Möglichste *Klärung der Meinungen*, speziell des Gemeinten, sowohl um Umdeutungen zu vermeiden als auch um richtig suchen zu können. Das ist nicht selbst schon Phänomenologie, sondern nur notwendige Vorarbeit dafür.

b. *Radikale Epoché*: selbstverständlich, aber schwer zu vollziehen. Sowohl die alltäglichen Meinungen als die vermeintliche einzelwissenschaftliche Erkenntnis, als auch die vermeintliche philosophische Erkenntnis, kurz alle Erkenntnis überhaupt in Bezug auf die Körperwelt etc., zunächst ganz und gar dahingestellt zu lassen. Was heißt das? Nicht bezweifeln, nicht leugnen.

c. *Aufsuchung des Bewußtseins,* in dem genau das Gemeinte wirklich *selbst leibhaftig gegeben* ist.

Genau feststellen:

i. was in diesem Bewußtsein wirklich selbst leibhaftig gegeben ist;

ii. ob das da Gegebene wirklich empfangen oder ob es ersichtlich vom Bewußtsein oder Ich unwillkürlich produziert wird;

iii. ob es für die verschiedenen Elemente der Körperwelt, für den Raum und für die Zeit verschiedene Bewußtseinsakte gibt; wie diese verschiedenen Bewußtseinsakte beschaffen sind;

iv. ob für die verschiedenen Elemente verschiedene Bewußtseinsakte notwendig sind, und wie die verschiedenen Akte sich zu den verschiedenen Elementen verhalten, ob produktiv oder empfangend.

Diese notwendigen Bedingungen der wahren Phänomenologie sind sehr schwer zu erfüllen. Bis heute liegen nur Anfänge vor. Auch hier [werden] nur Anfänge [vorgelegt].[4]

Bevor [hier ein] Ausblick auf die Phänomenologie [unternommen wird, sind] zwei Hindernisse [zu] beseitigen, die den Zugang unmög-

[4] [Aus der „Übersicht" vom 22. Mai 1935: Vom Glauben zur Erkenntnis, A IV 3, S. 5:]

Die einzige Entscheidungsmöglichkeit ist folgende:

1. Den Glauben zu klären, dadurch daß man das Geglaubte klärt, indem man den normalen Sinn der gebrauchten Wörter feststellt; kurz „Sinnklärung" genannt. Das ist noch keine Phänomenologie, aber die notwendige Vorarbeit für die Phänomenologie.
2. Dann ist vorläufig dahingestellt zu lassen, ob der Glaube wahr ist oder nicht (Epoché als Urteilsenthaltung).
3. Sollte der Glaube bewahrheitet werden, so müßte zum mindesten die Körperwelt, der Raum, die Zeit und das, was man davon glaubt, in irgendeiner Erfahrung, d. h. in einer Wahrnehmung selbst leibhaftig gegeben sein, also Phänomen im Bewußtsein sein. Es muß daher untersucht werden, ob unter dem selbst leibhaftig im Bewußtsein Gegebenen, also unter den Phänomenen der Raum, die Zeit, die Körperdinge, kurz die Gegenstände dieses unseres Glaubens überhaupt vorkommen, und ob die Phänomene das zu rechtfertigen vermögen, was wir von ihnen glauben. Die Aufgabe der Phänomenologie erweist sich hier als unbedingt notwendig. Im Rückblick erweisen sich die oben angeführten Argumente, die den Glauben erschütterten, als im Grunde phänomenologische Behauptungen, die in einer gründlichen und durch Sinnklärung vorbereiteten Phänomenologie auf ihre Wahrheit zu prüfen sind.

Die Hauptgedanken der Phänomenologie der Körperdinge in Raum und Zeit:

Im Gegensatz zu den obigen Behauptungen erweist sich, wenn man alle Umdeutungen der Elemente der Körperwelt unterläßt, daß

1. der reale Raum stückweise wirkliches Phänomen in der Wahrnehmung ist;
2. die reale Zeit stückweise wirkliches Phänomen in der Wahrnehmung ist;
3. die realen Körperdinge fester und flüssiger Art hinsichtlich ihrer Stoffart an ihrer Oberfläche sich selbst zeigen.

lich machen: die *psychophysische Wahrnehmungstheorie* und die *Immanenzphilosophie.*

C. Hindernisse für die Phänomenologie

I. *Die psychophysische Wahrnehmungstheorie.*
[Diese Theorie,] die verborgen hinter der Hume'schen, der Kantischen und der kritisch-empiristischen Lehre steckt und gegen die Forderungen der radikalen Epoché verstößt:

1. Was besagt sie? Nicht nur tatsächlich, sondern notwendig ist nichts anderes wahrgenommen als Sinnesdata.
2. Vermeintliche Begründung. [Nicht ausgeführt. H. S.]
3. Kritik:
   a. Vernachlässigung der Untersuchung der wirklichen Wahrnehmung.[5]
   b. Ihr Produkt ist nicht die wirkliche Wahrnehmung.
   c. Keine radikale Epoché ausgeführt.
   d. Sie überschreitet die Tatsachenfeststellung durch die Behauptung, das Wahrgenommene werde produziert.
   e. Sie behauptet, nur das, wofür Reize da sind, werde wahrgenommen (Schwarz ohne Reize [zeigt die Irrigkeit]).
   f. Durch ihr Resultat schneidet sie sich ihre Wurzeln ab. Es bleibt bloß eine Fiktion von gänzlich Unbekanntem.
   g. [Folgendes] Hindernis für die Philosophie [entsteht]:
      i. Unbefangene Phänomenologie erscheint als überflüssig.
      ii. [Die Theorie] erzeugt eine künstliche Wahrnehmungseinstellung.
      iii. Das Subjekt der Sinnesqualitäten und die Existenz der Körperwelt erscheint als selbstverständlich und die Begründung überflüssig.
      iv. Sie liegt heimlich dem kritischen Empirismus und der Kantischen Erkenntnislehre zugrunde: (1) dem kritischen Empirismus: Die Sinnesdata allein [sind] gegeben, bewirkt durch äußere Ursachen, auf die man zurückschließen darf; (2) der Kantischen Erkenntnistheorie: Die Dinge an sich affizieren unsere Sinne und bringen

---

[5] [Hier findet sich am Rande ein Verweis auf eine Stelle in den Notizen zum 17. Nov. 1932 (A I 15, S. 28), die lautet:]
1. Sie vernachläßigt die vorangehende Untersuchung der Wahrnehmung, wie sie wirklich ist und um deren Entstehung es sich handelt.
2. Was sie entstehen läßt, ist nicht die wirkliche Wahrnehmung.
3. Sie vergißt, daß es sich hier um die Prüfung der zureichenden Erkenntnisgrundlage für alle vermeintliche Erkenntnis von der Körperwelt in Raum und Zeit handelt, daß man aber nicht einige der vermeintlichen Erkenntnisse als wahr voraussetzen darf, was sie tut, indem sie die Existenz von Körpern (Atomen), elektrischen Schwingungen, Luftschwingungen, Riech- und Geschmacksstoffen, von Sinnesorganen und Nerven, von Wirkung auf die Sinnesorgane in den Nerven voraussetzt.

dadurch ein ungeordnetes Chaos von „Empfindungen" (sinnliche Daten) hervor. Gegeben sind nur die Sinnesdata.

Ausblick auf die Möglichkeit einer ganz anderen Wahrnehmungstheorie, nur um den Einfluß der psychophysischen Wahrnehmungstheorie zu paralysieren:

1. Die Wahrnehmung gelangt wirklich zu den Körperdingen, zu Raum und Zeit, zur Existenz, zum Wirken der Körperdinge selbst, indem sie die sinnliche Wahrnehmung, d. h. das Sehen, Hören etc. als Grundlage benutzt. D. h. die Wahrnehmung bleibt nicht bei den Sinnesdaten [stehen], sondern benutzt sie nur als Erweisung oder Offenbarung der Körperdinge, durch die hindurch (also sinnlich transzendierend) sie die sich darin zeigenden Körperdinge selbst erfaßt (nicht etwa bloß denkt).
2. Diese Wahrnehmung und das in ihr Wahrgenommene wird nicht durch „äußere Einwirkung auf die Sinne" in einem passiven Subjekt produziert oder erzeugt. Es mögen solche äußeren Einwirkungen auf die Sinne wirklich stattfinden (was hier dahingestellt bleiben muß), aber sie dienen nur dazu, dem seelischen Subjekt die Sinnesdaten darzubieten und ihm zu ermöglichen, die Sinnesdata zu benutzen und sinnlich transzendierend die Körperwelt in Raum und Zeit selbst wahrzunehmen. Mit, in oder durch die Sinnesdata erscheint die Körperwelt und was zu ihr gehört, selbst leibhaftig dieser sinnlich-transzendierenden Wahrnehmung.

Aber auch diese Theorie, wie alle Theorien der Wahrnehmung, darf nicht vorausgesetzt, sondern muß ausgeschaltet werden, d. h. nicht als wahr vorausgesetzt und nicht der phänomenologischen Untersuchung als wahrmachende Grundlage unterlegt werden.

II. *Die Immanenzphilosophie.*

Sie tritt in zwei Formen auf:

1. Die erste Form der Immanenzphilosophie:
   a. [Darstellung]
      i. Die sogenannte Erfahrung ist ein Bewußtsein von Etwas. Soll etwas erfahren werden, so muß es Bewußtseinsinhalt sein. Etwas anderes als Bewußtseinsinhalte kann nicht erfahren werden.
      ii. Alles Erfahrene, auch wenn mehr als bloße Sinnesdata erfahren würde, ist doch immer nur Bewußtseinsinhalt. Die Erfahrung ist also notwendig auf das Bewußtseinsimmanente beschränkt.
      iii. Unter der Körperwelt in Raum und Zeit mit allem, was zu ihr gehört, meint man aber etwas, was außerhalb des Bewußtseins ist, also etwas Bewußtseinstranszendentes.
      iv. Also kann die gemeinte Körperwelt nie erfahren werden. Das erfahrende Subjekt [ist] eingesperrt in seinem Bewußtsein. Es [ist] ein Widerspruch, wenn es behauptet, das Erfahrene sei zugleich innerhalb und außerhalb seines Bewußtseins.

v. Die sogenannte Projektionstheorie hilft hier nichts: die vermeintliche Hinausprojizierung dessen, was „im Bewußtsein" ist, „nach außen", führt ja nie über das Bewußtsein hinaus.

vi. Erfahrung [kann] also ihrem Wesen nach nie die zureichende Grundlage für den Glauben an die Existenz einer Körperwelt außerhalb des Bewußtseins sein.

b. Kritik dieser Immanenztheorie:

i. Sie macht nicht den Verstoß gegen die Epoché-Forderung, wie die psychophysische Wahrnehmungstheorie.

ii. Aber sie gebraucht irreführend den Doppelsinn der Wörter.

(1) „Im Bewußtsein", „bewußtseinsimmanent" heißt: (a) Gegenstand des Bewußtseins sein. Richtig ist, daß das Erfahrene in der Erfahrung Gegenstand des Bewußtseins ist. (b) Nicht: sein Sein nur vom Bewußtsein her habend. Falsch ist, [daß] das Erfahrene in der Erfahrung sein Sein nur vom Bewußtsein her habe. (c) Es ist also kein Widerspruch zu sagen, die Körperwelt, die ihr Sein unabhängig vom Bewußtsein habe, könne in der Erfahrung „im Bewußtsein", d. h. Gegenstand des Bewußtseins sein.

(2) „Außerhalb des Bewußtseins", „bewußtseinstranszendent" heißt: (a) „Nicht bewußt sein", nicht Gegenstand des Bewußtseins sein können. Das ist [aber] falsch, daß die Körperwelt als etwas gemeint ist, was nicht bewußt werden könne oder nie Gegenstand des Bewußtseins sei. Oder es heißt: (b) Sein Sein nicht vom Bewußtsein, sondern transzendent, d. h. jenseits des Bewußtseins haben. Dann ist zwar richtig, daß die Körperwelt so gemeint ist. Es ist aber dann kein Widerspruch zu sagen, daß die Körperwelt, die ihre Seinsgrundlage jenseits des menschlichen Bewußtseins hat (transzendent), zugleich Gegenstand der Erfahrung, also im Bewußtsein (immanent) sein könne. Ein- und Austritt eines Körperdinges in und aus dem Bewußtsein ändert nichts an der Seinsgrundlage des Körperdinges, die davon völlig unberührt bleibt. Es *muß* gerade ins Bewußtsein treten, um dem Subjekt zu zeigen, daß es seine Seinsgrundlage jenseits des Bewußtseins hat.

2. Die zweite Form der Immanenzphilosophie:

a. Darstellung:

i. Erfahrung [und] Erfahrenes [zu unterscheiden; anders ausgedrückt] Objekt für ein Subjekt [sein].

ii. *Alles* erfahren, auch wenn mehr als Sinnesdata gegeben wären. Nichts anderes erfahrbar. Als Objekt setzt alles Erfahrene notwendig ein Subjekt voraus.

iii. Die gemeinte Körperwelt in Raum und Zeit und was zu ihr

gehört [ist] gemeint als etwas, was existiert, ohne Objekt für ein Subjekt zu sein, also [als etwas] was Objekt ohne Subjekt ist.

iv. Also [ist sie] nie erfahrbar.

b. Kritik:

i. Doppelsinn der Wörter:

(1) „Objekt sein" heißt: „Gegenstand des Bewußtseins von Subjekten sein." Gewiß: [Denn] das Erfahrene ist Gegenstand des Bewußtseins von Subjekten.

(2) „Objekt sein" heißt: „ohne Subjekt nicht sein können". Falsch: [Denn] das Erfahrene kann ohne Subjekt sein.

„An sich sein", „nicht Objekt sein" [kann heißen:]

(a) „nicht Gegenstand des Bewußtseins eines Subjekts sein können".

Falsch: [Denn] die Körperwelt ist nicht so gemeint.

(b) „ohne Subjekt sein können".

Richtig: [Denn] die Körperwelt [ist] so gemeint.

ii. Zwar [ist] richtig: Etwas kann nicht zugleich für ein und dasselbe Subjekt Objekt und nicht Objekt sein. Aber:

(1) Es kann jetzt Objekt für ein Subjekt sein und zugleich unabhängig vom Subjekt sein Sein haben.

(2) Objektwerden [als Möglichkeit]: Etwas an sich Seiendes kann ins Bewußtsein treten (Objekt werden) und wieder austreten (als Objekt verschwinden). So ist die Körperwelt gemeint: Das Objektwerden [ist] für sie ein vorübergehendes, sie gar nicht affizierendes Ereignis. Gerade indem sie Objekt wird, kann sie zeigen, daß ihr Sein nicht vom Objekt-sein abhängt.

Also: Nochmals [ist] die Notwendigkeit einer unbefangenen und gründlichen Phänomenologie der Wahrnehmung der Körperwelt ersichtlich geworden.

D. Einleitung in die Phänomenologie der Wahrnehmung der Körperwelt

[Die] Wahrnehmung scheint [Körper] darzubieten. [Aber ihre] Prüfung [ist angezeigt. Zunächst erhebt sich die] Notwendigkeit der Sinnklärung [für die] Körperdinge [und deren] Wahrnehmung; [danach die der Epoché und der Prüfung durch Wahrnehmung].

1. *Sinnklärung des Gemeinten*:

a. Was ist mit einem *Körper* gemeint? Vorarbeit [erforderlich].

i. Negativ (1) nicht ein Sinnesdatum, nicht mehrere, nicht ein Komplex von Sinnesdaten, nicht eine Einheit von Merkmalen; (2) nicht ein Begriff, nicht ein Gedankending; (3) nicht ein unbekanntes X hinter den Sinnesdaten.

ii. Positiv: (1) ein ausgedehntes, (2) den Raum bis zu [einer] gewissen Grenze ausfüllendes (3) Stück eines [Stoffes] (oder mehrerer zusammenhängender Stoffe).

b. Das Körperding hat Eigenschaften. Was ist mit seinen *Eigenschaften* gemeint?

i. Negativ: nicht das, woraus es besteht; nicht Teile des Körpers; also: keine Bestandteile des Körpers.

ii. Positiv: von innen her auseinandergelegte und zusammengehaltene Mannigfaltigkeiten von Bestimmtheiten, die zu dem Körper gehören, und ohne ihn nicht sein können.

iii. Wie ist das *Verhältnis* der Eigenschaften zu den Körpern und zueinander gemeint? Die Eigenschaften [sind] nicht direkt mit einander verbunden, sondern indirekt durch den Körper, dem jede zugehört. Die verschiedenen Eigenschaften haben verschiedene sachliche Beziehungen zu den Körpern. Die Eigenart des Körpers erweist sich in den verschiedenen Eigenschaften nach verschiedenen äußeren Richtungen und in verschiedener Deutlichkeit und Vollständigkeit.

iv. Eigenschaften und deren Erscheinungen: Mehr oder weniger verdeckt oder offen, scheinbar verändert; scheinbare und wirkliche Bestimmtheiten. Aber zu unterscheiden: (1) Erscheinungen der Eigenschaften, (2) Erscheinung des Dinges in den Eigenschaften.

v. Körper als beweglich gedacht. Scheinbare und wirkliche Bewegungen. In der Zeit.

vi. Körper als veränderlich gemeint. Scheinbare und wirkliche Veränderungen. In der Zeit.

vii. Körper und ihre Eigenschaften als existierend gemeint. Also die älteren Lehren falsch.

c. Was ist mit der *Wahrnehmung* von Körpern gemeint?

i. Negativ: Kein Produzieren des wahrgenommenen Körpers; kein Erzeugen eines Abbildes von dem Körper; kein Wahrnehmen eines Abbildes; kein Erfassen von Sinnesdaten und erschließendes Denken eines Körpers (X); kein Hinwegnehmen von Etwas an dem Körper; kein Hinzufügen von Etwas zu dem Körper.

ii. Positiv: [Wahrnehmung ist] empfangend; die Körper [werden] selbst leibhaftig [empfangen]; über die Sinnesdata hinausgehend, sinnlich transzendierend durch die Erscheinungen und Eigenschaften [hindurch] zu dem Körper; eine aufgebaute, fundierte Wahrnehmung: (1) durch verschiedene Sinne hindurch: Sehen, Tasten; (2) zu verschiedenen Zeiten denselben Körper, [als] unverändert oder verändert, [als] in derselben Erscheinung, oder in anderer Erscheinung [erfassend]; (3) verschiedene Menschen

[können] denselben Körper gleichzeitig in verschiedenen Erscheinungen wahrnehmen.

2. *Epoché*: Dahingestellt [sein] lassen, ob es so ist. Dahingestellt [sein] lassen, ob die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Wahrnehmung richtig sind; sie ausschalten. Nicht von einer hypothetisch angenommenen „ursprünglichen Wahrnehmung", sondern von der jetzt vorhandenen Wahrnehmung ausgehen.

3. *Phänomenologie der Wahrnehmung*:
   a. Bewußtseinsarten von Körpern: Meinen, Denken, Erinnern, Vorstellen, [unterschieden von] Wahrnehmung von Körpern. Verschiedenheit [vom Wahrnehmen.] Aber [die] Wahrnehmung einzigartig ausgezeichnet: das Wahrgenommene selbst leibhaftig in und vor dem Wahrnehmen stehend.
   b. Die Wahrnehmung von Körpern: [Ihre] Arten: Sehen, Tasten (Hören, Riechen, Schmecken).
      i. Modifikationen: (1) wach — schläfrig, dämmerig, dösig; (2) hingehend — stehen lassend; (3) verweilend — flüchtig darüber hingehend; (4) erfassend — bloß berührend; (5) kritisch forschend — unkritisch (z. B. beim Genießen). [Überall ist] wirklich etwas wahrgenommen. Wie weit [sind diese Modifikationen] geeignet zur Erkenntnisbegründung?
      ii. *Natürliche und künstliche Wahrnehmung*; z. B. [Wahrnehmung kann sein]
         (1) *zurückgehend*: von den Körpern auf die Eigenschaften; auf deren Erscheinungen; auf die Sinnesdata (Impressionismus);
         (2) *entwirklichend*: ins Bewußtsein als bloßen Inhalt aufnehmend;
         (3) *chaotisierend*: das Wahrgenommene miteinander und mit dem Vorgestellten mischend;
         (4) *phänomenologisch*: auf die Grenze stellend; sie darf nicht zur künstlichen Wahrnehmung gemacht werden: in der Schwebe haltend.

         [Überall ist] tatsächlich etwas wahrgenommen.
      iii. *Angemessene Wahrnehmung*: dem sinnlich transzendenten Körper ist angemessen nur eine natürliche sinnlich-transzendierende Wahrnehmung von bestimmter Beschaffenheit. Ein Wesenszusammenhang [zwischen Wahrnehmung und Körper liegt zugrunde].
         (1) *Sehwahrnehmung von Körpern*

            Grundlage: natürliche, keine künstliche Wahrnehmung. Nur alles vermeintliche Wissen ausgeschaltet. Phänomenologie [dieser Wahrnehmung]: auf die Sehwahrnehmung selbst gerichtet; auf die Selbstgegebenheit des Wahrgenommenen, nicht auf die Untersuchung der Körper als solcher.

            (a) Vor Augen zu halten: die gemeinten Körper mit [ihren]

Eigenschaften, die verschieden erscheinen können, [sind] das Gesuchte; keine Sinnesdaten [und] nicht die Erscheinungen als solche.

(i) Der gemeinte Körper wird in der Wahrnehmung vorgefunden; (ii) in einer Umgebung, aus der er am Leitfaden seiner Konturen heraus wahrgenommen wird. (iii) Nur die dem sehenden Subjekt zugewandte Seite gesehen, die anderen bloß gemeint, gedacht, vorgestellt. (iv) In der richtigen Nähe seine Stoffart wahrgenommen (*nicht* [die Tatsache] daß das Kreide ist). (v) Seine Farbe auf der gesehenen Seite teilweise unverdeckt, teilweise durch die Verdeckung hindurch [wahrgenommen], teilweise völlig verdeckt. (vi) [Wie weit ist] seine räumliche Ausdehnung [wahrgenommen]? — Jedenfalls [sind] mehr als Farbendata wahrgenommen.

(b) Das Gesehene hat sehr verschiedene Stellung zu den Körperdingen. (i) [Es handelt sich um] fundierte Wahrnehmung: kein schließendes Denken, sondern selbstgebende Wahrnehmung. (ii) Hinzudenken oder Vorstellen (z. B. Rückseite).

(c) *Probleme*: (i) Sind die Körperdinge selbst leibhaftig in der Sehwahrnehmung gegeben? Oder werden sie darin bloß gedacht? erschlossen? als ein unbekanntes X hinzugedacht? (ii) Sinnlich fundierte, sinnlich begründete, sinnlich transzendierende Akte [gehen] durch die Erscheinungen, Eigenschaften von den Körpern [hindurch]. [Wie ist das möglich?] (iii) Dem Körperding angemessene Wahrnehmung. [Wie ist solche Angemessenheit zu entscheiden?]

(d) *Mögliche Gegenstandsmodelle und ihre Erfassung.*

(i) Schlichte Gegenstände, unmittelbar gegeben und erfaßt. (ii) Gegenstände, die durch andere, durchsichtige Gegenstände verdeckt sind. Ihre Erfassung. (iii) Gegenstände, die durch durchsichtige Erscheinungen verdeckt sind, z. B. Schatten, Licht- und Farbreflexe, Dunst. Ihre Erfassung. (iv) Gegenstände, die aus einem Haufen von Gegenständen bestehen. Ihre Erfassung. Zusammenfassen, umfassen; Undeutlichwerden der Teile. (v) Gegenstände, die aus zusammengeordneten Gegenständen bestehen. Ihre Erfassung. (vi) Gegenstände, die den Mittelpunkt von mehreren zu ihnen gehörigen Gegenständen bilden. Ihre Erfassung. (vii) Gegenstände, die nur in oder durch andere erscheinen, aber wirklich selbst leibhaftig erscheinen. Dazu Gegenstände, in denen andere erschei-

nen. Ihre Erfassung. Kein Rückschluß. Kein Hinzudenken.

(2) *Tastwahrnehmung von Körperdingen.*
   (a) Nicht bloß etwas auf der Haut [wird] wahrgenommen, sondern auch durch diese hindurch etwas jenseits der Haut: die Eigenschaften und durch diese hindurch die Körperdinge. Auch durch nicht zu dicke Handschuhe hindurch. Räumliche Anordnung der Körperdinge [wird getastet].
   (b) Der Wahrnehmungsakt [ist] aufgebaut. Sind Denkakte darin? Sinnlich transzendierende Wahrnehmung?
   (c) [Was ist hier der] Wesenszusammenhang zwischen Wahrnehmung und Gegenstand?

(3) [Das] Resultat ist: [Es ist] falsch,
   (a) daß bloß subjektive Sinnesdata wahrgenommen werden;
   (b) daß alle Sinnesdata die gleiche Stellung zu den Körperdingen haben;
   (c) daß jede Wahrnehmung jeder anderen in Erkenntnishinsicht gleichwertig sei;
   (d) daß jede Wahrnehmung ein Hinzudenken eines prinzipiell unbekannten X enthalte (des sogenannten Körperdings);
   (e) daß jede Wahrnehmung einen Rückschluß kausaler Art enthalte.

II. Der Raum und seine Erkenntnis

Zunächst [hat die Philosophie ein] negatives Resultat: tatsächlich und notwendig [ist der Raum] nicht wahrgenommen. [Die] Meinung, es gäbe einen Weltraum und Körperdinge darin [ist] unbegründet in der Erfahrung. [Daher kommt es zur] Umdeutung des Raumes und der Raumwahrnehmung: [in eine] Eigenschaft [oder in] Relationen der Körperdinge; [in eine] apriorische Anschauungsform. Konsequenz: [die] Welt als Erscheinung. [Es folgt daraus die Notwendigkeit einer *Phänomenologie der Raumwahrnehmung,* beginnend mit]

1. *Meinungsklärung.*
   [Gemeint ist:] Ein nach allen Richtungen unbegrenzter Raum (Begrenzung nur durch Körper im Raum, über die hinaus der Raum weitergeht). Mehrere Räume sind Teile, nicht Exemplare, des einen Raumes. Vollkommen stetig, keine Lücke, wo kein Raum wäre. Nicht aus Punkten bestehend (nicht körnig). Nicht aus Linien, Flächen, Körpern bestehend. Keine drei Dimensionen darin enthalten. Nirgendwo

ein ausgezeichneter Mittelpunkt (von jedem Punkt nach allen Richtungen sich erstreckend). Überall vollkommen gleichartig (homogen). Keinerlei Teilung in sich. Unveränderlich bis in alle Ewigkeit, weder von „außen" noch von „innen" verändert. Unbeweglich, starr in alle Ewigkeit. Wirkungsunfähig. Ohne jeden Widerstand, also vollkommen gleichgültig gegen die Erfüllung mit Körpern und ihren Bewegungen. Unangreifbar, unempfänglich für Wirkungen. Unzerstörbar. An sich leer, keiner Erfüllung bedürftig. Real, gleichsam notwendiges Gefäß für die Körperwelt und ihre Erscheinungen, aber nur in einem winzig kleinen Teil damit ausgefüllt. (Alles untergöttliche Wirkliche enthaltend?)

Der Raum selbst ist kein Körperding, keine Eigenschaft von Körpern, keine bloße Erscheinung, keine bloße Relation, kein Sinnesdatum.

Der Raum selbst hat keine Farbe, kein Gewicht, keine Härte, keinen Geruch, keinen Geschmack, die alle nur in ihm sein können. Nicht Nichts, sondern Etwas. Undefinierbar, und doch allen Menschen bekannt. Ein reales Etwas, über das wir vieles wissen.

2. *Epoché* in Bezug auf den Raum; [auf] alle Theorien [der Form]: „Der Raum ist nichts anderes als..."

3. *Phänomenologie* der Raumwahrnehmung. Nicht die „ursprüngliche Raumwahrnehmung" [zu suchen].
   a. Meinen, Denken, Vorstellen [unterschieden von] Wahrnehmen des Raumes.
   b. Natürliche, kritisch-forschende Wahrnehmung.
   c. „Sehen" eines Stückes des Raumes, den wir meinen.
      Ist das Stück selbst leibhaftig gegeben? Was für eine Wahrnehmung? (Nicht: „auftreffende" Wahrnehmung.) „Tasten" des Raumes? Bewegung der Hand durch den Raum. Primäres Innesein des Raumstückes, in dem der eigene Körper sich befindet. Identität [in der Raumwahrnehmung].
   d. Seine Beziehung zur Wahrnehmung: Ist er durch das anschauende Subjekt produziert („apriori")? [Es besteht] keine phänomenologische Grundlage für [eine solche] apriori[sche] [Auffassung].
   e. Seine Beschaffenheit: in Bezug auf das wahrgenommene Stück? [Dies ist Sache der] apriorischen Erkenntnis, [d. h.] Wesenserkenntnis, keiner Begriffsanalyse. Daraus folgt nicht die Apriorität des Raumes selbst. Seine Erstreckung über das jeweils wahrgenommene Stück hinaus: [Fall von] Wesenserkenntnis; [jedoch] Schlüsse vom Teil auf das Ganze, von Jetzt auf Immer wären unberechtigt. Seine Gleichartigkeit.

III. Die Zeit und ihre Erkenntnis

Erfahrung als letzte Quelle und zureichende Grundlage? Die Zeit: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Zunächst negatives Resultat [der Philosophie: Die Zeit ist] tatsächlich nicht wahrgenommen: nicht gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, getastet. [Sie ist] notwendig nicht wahrgenommen:

1. Sie wirkt nicht und kann nicht wirken ([trotz der Redensart] „Zahn der Zeit").
2. Es gibt kein Sinnesorgan dafür.
3. Die Vergangenheit ist nicht mehr. Die Zukunft ist noch nicht. Die Gegenwart fließt dahin und vergeht sofort.

Konsequenzen: Es kann kein reales Sein und Geschehen geben, denn sie bedürfen notwendig der Zeit.

Ausflüchte durch Umdeutungen der Zeit:

1. Sie ist eine bloße Form des realen Geschehens.
2. Sie ist die Gesamtheit der zeitlichen Verhältnisse.
3. Sie ist eine subjektive Anschauungsform apriori.

Notwendig [ist also] die *Phänomenologie der Zeitwahrnehmung.*

1. *Meinungsklärung*: Wir kennen die Zeit und wissen vermeintlich manches über sie.
   a. Nur *eine* Zeit. Mehrere realen Zeiten sind nicht Exemplare, sondern Teile der einen Zeit. In sich ungeteilt. Nicht aus Zeitpunkten und Zeitstrecken bestehend.
   b. Nur nach zwei Richtungen [ist sie] unbegrenzt: Vergangenheit und Zukunft. Eine ausgezeichnete Stelle (kein realer Punkt) [darin ist] die Gegenwart.
   c. Alles fließt darin: Die Gegenwart fließt in die Vergangenheit, oder sie drängt in die Zukunft hinein. Die Vergangenheit schluckt [etwas] von der Gegenwart und der Zukunft in sich hinein. Die Zukunft drängt in und durch die Gegenwart in die Vergangenheit hinein.
   d. [Ihr] Fließen, [ist] unaufhörlich, stetig (ohne Lücke). Gleichmäßig (nicht wirklich langsamer oder schneller); [dies ist gegeben in] Erwartung, Langeweile. (Eindimensionale Mannigfaltigkeit von Zeitpunkten?)
   e. [Sie ist] unangreifbar, unveränderbar, unzerstörbar.
   f. [Sie ist] ohne jede Wirkung, ohne jedes Geräusch fließend.
   g. [Sie ist] gleichgültig gegen alles, was in ihr ist und geschieht.
   h. Aber alles Untergöttliche, das ist und geschieht, muß notwendig zu einer bestimmten Zeit sein und geschehen.
   i. [Sie ist] real.
   j. Aber kein Körperding, keine Eigenschaft von Körperdingen, keine bloße Erscheinung, keine bloße Relation, kein Sinnesdatum.

k. Und sie selbst hat keine sinnlichen Eigenschaften, [ist] ohne Farbe, Gewicht, Härte, Geruch, Geschmack ([es gibt keine] rosige, schwere, harte, benzin- und benzolstinkende, bittere Zeit).
l. Trotzdem ist sie nicht Nichts, sondern ein Etwas. Jedoch undefinierbar, aber doch jedem Menschen bekannt.

2. *Epoché* in Bezug auf die Meinungen über die Zeit.

3. *Phänomenologie* der Zeitwahrnehmung. Nicht die „ursprüngliche" Zeitwahrnehmung [zu suchen].
a. Meinen, Denken, Vorstellung [unterschieden von] Wahrnehmen der Zeit.
b. Natürliches, kritisch-forschendes Wahrnehmen.
c. [Gibt es] „Hören" der Zeit? (Sehen? Tasten?); der gegenwärtig verfließenden Zeit?
d. [Gibt es] „innere", psychische Wahrnehmung der Zeit? Zeit [ist] nichts Seelisches. Wäre sie das, so dürfte sie nicht als äußerlich existierend gesetzt werden.
e. [Ist die] Zeitwahrnehmung ohne sinnliche Grundlage? [Es gibt einen] „Zeitsinn", [ein] primäres Innesein der Zeit: der Präsenzzeit. Ist sie durch Anschauung produziert? Oder verläuft sie unabhängig vom anschauenden Subjekt?
f. [Wie sind] ihre Beschaffenheiten [wahrgenommen]: in der Präsenzzeit? [Es gibt] apriorische Erkenntnis [der Zeit; sie ist] nicht Begriffsanalyse, [sondern Fall von] Wesenserkenntnis (Wesen = „Was"). Es folgt nicht die Apriorität der Zeit selbst. „[Die Zeit ist] nach beiden Seiten unendlich." [Ist das] Wesenserkenntnis? „[Die Zeit ist] gleichartig fließend." [Ist das] Wesenserkenntnis? Kein Schluß vom Teil aufs Ganze oder von Jetzt auf Immer [möglich].

[Weitere Themen:]
Die zeitlichen Bestimmtheiten der Körper und der körperlichen Vorgänge: Dauer. Gleichzeitigkeit, Aufeinanderfolge, zeitlicher Abstand. — Scheinbare und wirkliche Zeitbestimmtheiten (Kürze, Länge, Gleichzeitigkeit, Aufeinanderfolge, zeitlicher Abstand). — Relative und absolute Zeitbestimmungen. Auch bei absoluten Größen könnte uns ein absolutes Maß unmöglich sein.

IV. Die Existenz und ihre Erkenntnis

[Die Körperwelt wird] für wirklich gehalten. [Was ist die] letzte Quelle und Grundlage für die Erkenntnis der Existenz [für] Körperdinge, Eigenschaften, Raum, Zeit? [Ist es die] Erfahrung?
1. Zunächst negatives Resultat: a. nicht gesehen, gehört etc. b. kein Sinnesdatum, daher notwendig nicht gesehen etc.; kein Sinnesorgan [für

Existenz]. c. [Ist Existenz] nur denkbar? Existenz eine Kategorie des Denkens? Aber: etwas als existierend bloß *denken* ist nicht, es als existierend *erkennen.*

Also [scheint es] keine zureichende Grundlage [für die Erkenntnis der Existenz zu geben].

2. Ausflucht durch Umdeutungen der Existenz:
   a. Der Gegenstand existiert, d. h. er wird wahrgenommen. Falsch.
   b. Der Gegenstand existiert, d. h. er ist mir jetzt leibhaftig gegeben. Falsch.
   c. Der Gegenstand existiert, d. h. Existenz *kann* wahrgenommen werden. Falsch.

[Es folgt die] Notwendigkeit der *Phänomenologie* der Existenzwahrnehmung.

Vorher:

1. *Meinungsklärung [der Existenz]*
   a. negativ: i. kein Sinnesdatum, ii. kein Körper, iii. keine Eigenschaft eines Körpers; iv. nicht: Wirken; Wirken setzt Existenz voraus; v. nicht: wahrgenommen werden; nicht: wahrgenommen werden können; vi. nicht: außerhalb des Bewußtseins sein; nicht: unabhängig vom Bewußtsein [oder] Willen [sein] ([dies beschreibt nur die] negative Kehrseite [der positiven Existenz]); nicht: Widerstand ausüben gegen unser Streben (Raum, Zeit üben keinen Widerstand aus).
   b. positiv: [Existenz ist] i. etwas Unselbständiges; ii. sich von sich aus präsentierend, aus sich bestehend, jenseits des Bewußtsein von ihm seine Seinsgrundlage habend.
2. *Epoché*
3. *Phänomenologie*: [Aufweisung der]
   i. Wahrnehmung der Existenz im Gegensatz zum bloßen Denken der Existenz. — Arten der Wahrnehmung? — [Gibt es einen] Wesenszusammenhang [zwischen Existenz und Wahrnehmung]?
   ii. Die [Gegebenheit der] Weiter-Existenz *nach* der Wahrnehmung. ([Sie besteht] nur „hypothetisch": „falls es nicht vernichtet wird", [ist] aber von der Wahrnehmung unabhängig).

[Hier] kurz übergangen [das Problem von]

1. *Bewegungen* von Körpern, Erscheinungen (Schatten, Lichtschein, Reflex). Scheinbare und wirkliche Bewegungen. Tatsächlich nicht wahrgenommen; notwendig nicht wahrgenommen.

   Zunächst negatives Resultat [Dies zeigt die Notwendigkeit von] Meinungsklärung, Phänomenologie. [Sie ermöglicht eine] Erkenntnis der Grundlage der Existenz von Bewegung.
2. *Veränderungen:*

   Größe, Gestalt, Eigenschaften von Körpern, Eigenschaften und Erschei-

nungen scheinbarer und wirklicher Veränderungen. [Sind sie] a. tatsächlich, b. notwendig nicht wahrgenommen. Meinungsklärung, Phänomenologie, Existenzbegründung [erforderlich].

3. [Die] *Identität* des Körpers trotz seiner Bewegungen und Veränderungen. Identität [ist] kein Sinnesdatum. [Deshalb ist] Phänomenologie und Erkenntnistheorie der Identitätswahrnehmung [benötigt.]

V. [Die Kausalität und ihre Erkenntnis]

A. Das Kausalproblem

1. Der Glaube an Kausalität in der Körperwelt:
   [Es gibt] Natur*kräfte*: Kohäsion, Adhäsion, Anziehungs- und Abstoßungskräfte. [Es gibt] *Wirken*; *Ursachen*. Jede reale Veränderung in der Körperwelt hat ihre Ursache, ist eine Wirkung von Kräften. [Es gibt] kein bloßes Dasein und Geschehen, das schemenhaft wäre.

   Die Körper erscheinen a. durch innere Kräfte zusammengehalten. (Kohäsions-, Adhäsionskräfte); b. durch äußere Kräfte zu Gruppen zusammengehalten (Anziehungskräfte); c. durch Kräfte an ihrem Ort festgehalten (z. B. Anziehungskraft der Erde, Schwerkraft) oder abgestoßen, bewegt, verändert. Alles Geschehen in der Körperwelt erscheint verursacht, bewirkt; „von selbst" geschieht nichts. [Zu beachten ist die] Unterscheidung zwischen physikalischen und chemischen Kräften.
2. [Die] Quelle und Grundlage dieses Glaubens: Vermeintlich Erfahrung, Wahrnehmung (*Naiver Empirismus*).
3. [Die] Erschütterung dieser Meinungen durch David Hume:
   a. Kräfte, Wirken, Ursachen sind in keiner Erfahrung von der Körperwelt je gegeben.
   b. Festzustellen sind nur zeitliche Aufeinanderfolgen von Vorgängen. Durch häufige Wahrnehmung gleichartiger Aufeinanderfolgen entsteht in dem Menschen eine Nötigung, den zweiten Vorgang bei Wahrnehmung des ersten vorzustellen und zu erwarten. Diese gefühlte Vorstellungsnötigung verlegt der Mensch dann irrtümlicherweise in wahrgenommene Körper selbst, die dann in sich ein Drängen auf Herbeiführung des zweiten Vorganges zu enthalten scheinen. Die Kraft, das Wirken sind also nur Produkte menschlicher Einbildungskraft, für deren Existenz die Erfahrung keine zureichende Grundlage gibt. Die Entstehung dieses Glaubens an Kräfte und Wirken zeigt vielmehr, daß der Glaube ein Irrglaube ist.

   [Es folgen] Konsequenzen aus diesem negativen Resultat.
4. Mögliche Lösungen [des Problems]:
   a. Umdeutung des Kausalzusammenhangs: [Kausalität ist] regelmäßige Aufeinanderfolge zweier Vorgänge. Das scheint erfahrbar [zu sein].

Kritik:

i. Das eigentlich Gemeinte ist hier ignoriert, nämlich das Wirken.

ii. Das eigentlich Gemeinte ist in jedem Einzelfall als vorhanden gedacht. Die Regelmäßigkeit ist keine Bestimmtheit des Einzelfalls.

iii. „Regelmäßig" im Sinne von „immer" und „überall" ist nicht durch Erfahrung feststellbar.

b. [Kausalität bedeutet einen] Analogieschluß von unserer Kraft und [unserem] Wirken (bei gewollter Muskelbewegung) auf Kräfte und und Kausalität in der Körperwelt.
Kritik: [Dieser Schluß] ist unberechtigt: [er bedeutet] Vermenschlichung (Anthropomorphismus).

c. [Kausalität ist eine] Hypothese zur Erklärung der Erscheinungen: eine unbekannte Ursache der Vorgänge [wird angenommen].
Kritik:

i. [Diese Hypothese bedeutet:] Annahme von völlig Unbekanntem.

ii. [Sie bedeutet:] Annahme des unbekannten Wirkens des Unbekannten; dadurch nichts erklärbar. [Dies ist eine] leere Hypothese.

iii. [Dies ist eine] nie verifizierbare Hypothese.

d. [Kausalität ist die] psychologische Nötigung zur Annahme von Kräften und Wirken in der Körperwelt (Denknotwendigkeit).
Kritik:

i. Psychologische Nötigung ist keine Rechtfertigung.

ii. Woher wissen wir von Kräften und Wirken?

e. [Kausalität ist eine] vernunftnotwendige Annahme zum Verständnis der Erscheinungen.
Kritik:

i. Woher wissen wir von Kräften und Wirken?

ii. Annahme von Unbekanntem kann nichts verständlich machen.

f. Kant's [Theorie]: Kausalität [ist] eine notwendige apriorische Kategorie des Denkens; [sie ist also] subjektiv.
Kritik:

i. Diese Behauptung ist nicht zureichend begründet.

ii. Im Resultat [ist sie] negativ: [es besteht] kein Recht zum Glauben an Kräfte und Wirken in der Körperwelt an sich. *(Phänomenalismus.)*

Ausblick auf den richtigen Weg: Phänomenologie der vermeintlichen Erfahrung von Kräften und Wirken in der Natur.

1. *Meinungsklärung* (zum Schutz gegen Umdeutungen).
Negativ: Ursächliches Verhältnis [ist] keine bloß zeitliche Aufeinanderfolge.
Positiv: Ursache = dasjenige Reale, das macht, daß etwas anderes

Reales ist oder geschieht. Wirken = ein reales hinübergehendes, etwas verwirklichendes Tun. Kraft = etwas Reales in der Ursache, vermöge dessen die Ursache wirkt.

2. *Epoché.*
3. *Phänomenologie* der vermeintlichen Wahrnehmung von Kräften und Wirken in der Körperwelt.
   a. Vergleichung des bloßen Meinens, Denkens, Vorstellens mit der Wahrnehmung [von Kräften]
   b. Aufsuchung der vermeintlichen Wahrnehmung von Kräften und Wirken. Analyse der vermeintlichen Wahrnehmung. Wo erfahren wir das, was wir mit Naturkräften meinen?
      i. [Es gibt] Wahrnehmungen von Wirkungen auf den eigenen Leib.
         (a) Wärme, Kälte der Körper. Stoßen, Drücken, Ziehen der Körper; Versuch, sie zu trennen, zu biegen, zu zerdrücken (Druck — Drücken, Härte, Festigkeit, Elastizität, Widerstand — Widerstehen). Helles Licht. Lauter Schall. Säuren ätzen, brennen.
         (b) Licht und Wärme der Sonne.
         [Ein] falscher Einwand [ist]: Die Körper empfinden nicht wie wir.
      ii. Wahrnehmung der Existenz von Kräften und Wirken [außerhalb des eigenen Leibes]: Kräfte und Wirken [sind] nicht bloß gedacht, sondern wahrgenommen als aus sich bestehend, ihre Seinsgrundlage jenseits des Bewußtseins habend.
      iii. Erst wenn die Existenz von Kräften und Wirken in der Körperwelt überhaupt erkannt ist, sind Hypothesen in Einzelfällen, wo sie nicht wahrgenommen sind, berechtigt.

B. Das Kausalitätsprinzip und das Problem der Verallgemeinerung

Das Kausalitätsprinzip (Kausalgesetz) setzt [zu seiner Klärung] die Lösung des Problems der Verallgemeinerung voraus, [d. h. des] Problems der zureichenden Begründung allgemeiner Erkenntnis in Bezug auf die Körperwelt (Generalisation, Induktion).

Das Problem der Verallgemeinerung:
Auch wenn die Erfahrung die letzte Quelle und neue Grundlage für die Erkenntnis der Körperwelt wäre, so könnte sie uns doch nur Einzelerkenntnisse geben. Denn sie kann nur örtlich und zeitlich bestimmte Einzelfälle aus der Körperwelt darbieten. Nur historische Urteile über das früher Erfahrene [und ein] Zählen gleichartiger Fälle und Zusammenfassen der Einzelerkenntnis [wären dann möglich]. [So ist die] all-

gemeine Erkenntnis nicht zu begründen. Nicht [betroffen hiervon sind die] Astronomie, Geologie. [Dagegen] bestehen Physik und Chemie nur aus allgemeiner Erkenntnis; auch wenn [sie] in singulären Sätzen [ausgedrückt ist]. Z. B. [sind die Sätze] „$Zn + H_2SO_4 = H_2 + ZnSO_4$“ und „Wasser [ist] bei 4° [am dichtesten], dann [erfolgt] Ausdehnung“ ihrem Sinn nach allgemein.
Also [handelt es sich um eine] maßlose Überschreitung der Erfahrung: Eine winzige Erfahrungsbasis [beansprucht] unendlichen Geltungsbereich. [Dies bedeutet eine] Anmaßung der kleinen Menschen der ungeheuren Körperwelt gegenüber. Scheinbar ohne zureichende Grundlage. [Daraus erklärt sich die] Forderung des Positivismus: sich auf Tatsachen zu beschränken, keine allgemeinen Behauptungen zu machen. Aber dann [tritt die] Vernichtung aller systematischen Wissenschaft von der Körperwelt [ein].

Die möglichen Lösungen des Problems der Verallgemeinerung:

1. Durch Umdeutung der allgemeinen Erkenntnis [als] Zusammenfassung vergangener Erfahrung und darauf gegründeter Erwartungsurteile.
   Kritik:
   a. Das ist eine Umdeutung der allgemeinen Erkenntnis.
   b. Es ist ja gerade fraglich, ob auf die wenigen Erfahrungen solche Erwartungsurteile gegründet werden dürfen.
2. Durch Vergrößerung der Erfahrungsbasis: [Eine] genügend große Anzahl von Fällen [ist zu sammeln].
   [Kritik:]
   [Dies ist] zwar ein psychologischer Grund des Glaubens, aber kein logischer Grund der Wahrheit. Hier ist ein Wahrscheinlichkeitsschluß unberechtigt.
3. Durch Bildung einer Hypothese und deren Verifizierung.
   [Kritik:]
   Die Verifizierung ist ja gerade hier unmöglich.
4. Durch das vorausgesetzte Prinzip oder Axiom von der Gleichförmigkeit (oder Gesetzmäßigkeit) der Arten.
   Kritik:
   a. Das Prinzip muß selbst zureichend begründet werden.
   b. In dieser Fassung ist das Prinzip falsch, denn auch die Natur zeigt Verschiedenheiten.
   c. Das Prinzip führt daher zu falschen Resultaten.
5. Durch Hinweis auf die Verallgemeinerungstendenz des Menschen.
   Kritik:
   a. Sie macht verständlich, daß die Menschen verallgemeinern, aber sie begründet nicht das Recht zur Verallgemeinerung. ([Zu unterscheiden ist die] subjektive Grundlage der Verallgemeinerung [und die] objektive Grundlage der allgemeinen Erkenntnis).

b. Diese Tendenz muß eingedämmt oder unterdrückt werden; denn sie führt zu falschen Verallgemeinerungen. Ihre Herrschaft ist ein Zeichen von Unbildung oder geistiger Trägheit.

6. Durch Rückgang auf ein Postulat des Erkenntnisstrebens: Eigentliche Erkenntnis sei immer nur die allgemeine Erkenntnis. Das Erkenntnisstreben sei daher das Streben nach allgemeiner Erkenntnis; es fordere also, daß allgemeine Erkenntnisse möglich seien.
   Kritik:
   a. Erkenntnis ist nicht notwendig allgemein; es gibt auch individuelle Erkenntnis.
   b. Die Forderung der Möglichkeit allgemeiner Erkenntnis ist nicht die zureichende Grundlage für die Gültigkeit einzelner allgemeiner Erkenntnisse.
7. [Durch] klares und deutliches Denken in Begriffsanalyse (*Rationalismus*). Z. B. Körper [werden] kennengelernt. [Dann wird der] Begriff Körper gebildet. Analyse des Begriffs: „Alle Körper sind ausgedehnt" [ist wahr], weil es zum Begriff der Körper gehört. Apriorische Begriffsanalyse.
   Kritik:
   a. Nicht alle allgemeinen Urteile sind begriffsanalytisch, sondern die meisten [sind] begriffssynthetisch (z. B. „Alle Körper ziehen sich an").
   b. Soll der Begriff nicht willkürlich sein, dann darf man in ihn nur aufnehmen, was wirklich allen Körpern zukommt. Also [wird hier] allgemeine Erkenntnis vorausgesetzt.
8. „Das liegt im Wesen des Körpers" (nicht bloß im Begriff). Deshalb gilt es von allen Körpern und dergleichen.
   [Hier ist] Wesenserkenntnis vorausgesetzt. Wesenserkenntnis [ist] apriori. (Der Gegensatz ist nicht [zwischen] Erfahrung und subjektiver Denknotwendigkeit (psychologische oder rationale Denknotwendigkeit), sondern zwischen den individuellen Fällen und ihrer Wesensart.
   Wesensanalytische Urteile [sind] apriori (nicht begriffsanalytisch), z. B. „Töne haben immer eine Tonhöhe".
9. Es gibt aber allgemeine Urteile, die weder aposteriori, d. h. auf Erfahrung gegründet, noch begriffs- noch wesensanalytisch begründet sind, also sowohl begriffssynthetischen als auch wesenssynthetischen Charakter haben. Wie ist ihre Begründung möglich?
   Kants Problem und Lösungsversuch (auf bestimmte allgemeine Urteile beschränkt): Allgemeine und notwendige Urteile [sind] nicht durch Erfahrung begründbar; denn sie kann weder Allgemeinheit noch Notwendigkeit geben (nur Einzelheit und Tatsächliches). [Sie sind] unabhängig von Erfahrung, apriori. Da Kant keine Wesenserkenntnisse kannte, so konnte für ihn nur das menschliche Erkenntnisvermögen, der Verstand [als Quelle] in Betracht [kommen]. In ihm mußte daher die

Allgemeinheit und Notwendigkeit der Erkenntnis ihre letzte Grundlage finden, z. B. [die] allgemeinen Urteile: a. „Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharrt die Substanz". b. „Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Verknüpfung von Ursache und Wirkung". c. „Alle Substanzen sind in durchgängiger Wechselwirkung". — Die Möglichkeit wesenssynthetischer allgemeiner und notwendiger Urteile apriori ist gegeben, a. wenn und soweit sich diese Urteile auf apriorische Kategorien des Verstandes beziehen, und b. wenn diese Kategorien vom Verstand allgemein und notwendig auf die Erfahrung angewandt werden müssen.

Kritik der Kantischen Lösung:

a. Daß die Kategorien apriorische Denkformen des Verstandes seien, die er notwendig und allgemein auf die Erfahrung anwenden müßte, hat Kant bloß behauptet, aber nicht als wahr erwiesen.
b. Nur wenige bestimmte, nicht alle allgemeinen Urteile der Wissenschaft von der Körperwelt sind von Kant berücksichtigt. Um diesen Hauptbestand der Wissenschaft handelt es sich aber gerade.
c. Aber auch diese wenigen allgemeinen Urteile werden durch die Kantische Lösung nicht zureichend begründet, nicht als wahr und gültig erwiesen, sondern [sie sind] in der Natur des menschlichen Verstandes verwurzelt. i. [Sie sind] nur gültig für die Körperwelt als subjektive Erscheinungswelt. ii. Als notwendige Verstandesprodukte haben sie Gültigkeit nur für die Welt als Produkt der menschlichen Sinnlichkeit + Anschauung + Verstand, nicht für eine Welt an sich. Die allgemeinen Urteile sind aber gemeint als sachlich gültig für eine Welt an sich.

Also kann keine Rede davon sein, daß Kant überhaupt die allgemeinen Urteile der Naturwissenschaft als zureichend begründet erwiesen, also gerechtfertigt habe. Im Gegenteil: Kant hat sie in ihrem eigentlichen Sinne als ungerechtfertigt erwiesen.

Der Weg zur Lösung des Problems: Wesenserkenntnis

1. Selbstverständlich [ist dies] nicht durch Phänomenologie des Bewußtseins von „allen Gegenständen" [möglich]; denn hier gibt es wirklich keinen Übergang vom bloßen Meinen zum Wahrnehmen.
2. Erfahrung bietet zunächst nur Individualfälle. Aber das Was ist darin erfaßbar: „die Wesensart".

   Wenn erkennbar wäre, daß nicht die speziellen Umstände, nicht die Besonderheiten der Individualfälle, sondern das Was allein und notwendig das P-sein [von S] bestimmt, dann ist Verallgemeinerung möglich und berechtigt.

   a. Direkte Erkenntnis der Notwendigkeit [ist möglich durch] Wesens-

analyse und Wesenssynthese (z. B. Körper [sind] ausgedehnt — Farbe [ist] ausgedehnt).

b. Indirekte Erkenntnis [ist möglich] aus den Folgen eines Wesenszusammenhangs: i. Wenn A notwendig B ist, dann muß bei Variation der Umstände und Besonderheiten A tatsächlich B sein (also verschiedene Fälle aufnehmen). ii. Wenn A variiert, muß B variieren. iii. Wenn scheinbar A nicht B ist, so muß A nicht wirklich da sein.

Der Sinn der allgemeinen Urteile: [Sie sind] primär Arturteile, sekundär Universalurteile. Verallgemeinerung ist wesentlich der Übergang vom Individuellen zur Art, nicht zur Gesamtheit. Die Notwendigkeit muß in der Sache liegen, nicht im Wahrnehmenden oder denkenden Subjekt [und] nicht in den Begriffen und Urteilen.

Rückkehr zum Kausalitätsprinzip:

1. [Dies Prinzip ist] verschieden vom Kausalproblem.
2. Es ist ein allgemeines Prinzip.
   Also [ist] das Problem der Verallgemeinerung [hier wesentlich].
   Grundlage: a. nicht die Erfahrung allein; b. nicht das bloße Denken; c. nicht eine psychologische Denknotwendigkeit; d. nicht eine erkenntnistheoretische Denknotwendigkeit; e. nicht eine Begriffsanalyse („Jede Wirkung hat ihre Ursache").
3. Ausblick auf die richtige Lösung: a. Erfahrung von einzelnen Wirkungszusammenhängen. b. Erfassung des Wesens des realen Geschehens in der Körperwelt, speziell seines Beginnes in der Zeit. c. Erfassung der Wesensnotwendigkeit eines vorangehenden, den Beginn bestimmenden realen Faktors.

[Rückblick auf die] phänomenologische Grundlegung aller Erkenntnis (der Körperwelt):

1. Erkenntnis der urgebenden Akte: direkt selbst leibhaftig gebend [oder] vermittelt selbst leibhaftig gebend;
2. Erkenntnis der Urgegebenheiten: direkte Gegebenheiten [oder] vermittelte Gegebenheiten;
3. Erkenntnis des Individuellen und der Wesensarten.

Zweites Kapitel: Die Welt der Lebewesen und ihre Erkenntnis

I. Das Bild der Lebewesen auf der Erde

[Außer der] anorganischen Körperwelt [finden wir als] zur Wirklichkeit gehörig [die Lebewesen als] Einzelne, [in] Scharen, Herden, Schwärmen [vor].

1. Pflanzen verschiedener Art: Moose, Algen, Gräser, Sträucher, Bäume. Glaube der Menschen im täglichen Leben [an die] Wesensverschiedenheit [der lebendigen] von anorganischen und toten Körpern. — [Der] Eindruck [des pflanzlichen Lebens] auf den Menschen [besonders stark] im Gefängnis, in öder, pflanzenleerer Umgebung. [Im] Frühjahr Neubelebung [pflanzlichen Lebens].
2. Tiere verschiedener Art: Würmer, Insekten, Fische, Amphibien, Vögel, Säugetiere (speziell Menschen). Glaube der Menschen an die Wesensverschiedenheit [des tierischen vom pflanzlichen Leben]. — Eindruck [des tierischen Lebens] auf den Menschen, [besonders in tierloser Umgebung].

[Die] Eigenart [der Lebewesen]: [Es handelt sich um] lebendige Körper, mit Lebensvorgängen darin.

Ihre Geschichte [ist gekennzeichnet durch]: Entstehen (Abstammen), Sich Entwickeln, Wachsen, Fortpflanzen, Vergehen, Tod; Keime von Lebendem her[kommend].

Die *Wissenschaften* von den Lebewesen:
Botanik, Zoologie, Anthropologie; Anatomie, Morphologie, Histologie, Physiologie, Entwicklungslehre, Geschichte, Pathologie. Als Körperdinge in Raum und Zeit [sind die Lebewesen auch] Gegenstand physikalisch-chemischer Wissenschaften.

[II. Die erkenntnistheoretische Problematik]

Metaphysische Fragen nach dem Wesen, Seinsgrund, Sinn und Zweck führen zurück zu *erkenntnistheoretischen Fragen*, vor allem zum Problem der letzten Quelle und Grundlage der Erkenntnis der Lebewesen.

1. *Der naive und kritische Empirismus*
[Die] Prüfung [des] Glaubens, [daß] Erfahrung die letzte Quelle und Grundlage der Erkenntnis von Lebewesen und ihrem Leben [sei, hat] zunächst ein negatives Resultat: Lebewesen und Leben sind niemals in der Erfahrung gegeben, nur Körperliches und körperliche Vorgänge. [Je nachdem man sich zur Erklärung der Lebensvorgänge mit physikalisch-chemischen Kräften begnügte oder ein neues Prinzip anzunehmen forderte, kam man zu folgenden Theorien:]

a. Biologischer Mechanismus (naiver Empirismus).
b. Vitalismus (kritischer Empirismus); zur Erklärung [wird] etwas Unbekanntes angenommen:
   i. ein unbekanntes x [oder]
   ii. eine unbekannte Kraft (Lebenskraft) — beides ist eigentlich Mechanismus;
   iii. ein unbekanntes teleologisches Prinzip (Neovitalismus) — eigentlich wieder Mechanismus;
   iv. ein bekanntes seelisches Prinzip (seelisches Streben) (Psychovitalis-

mus) — aber: 1) es gibt Lebewesen ohne seelisches Prinzip (Pflanzen), 2) das seelische Prinzip, das unbekannt ist, kann niemals direkt (außer durch Vermittlung schon lebendiger Gebilde) die „Lebensvorgänge" und Lebewesen hervorbringen.

Irrtümer [des Vitalismus]:

i. [ein] unbekanntes Angenommenes könne etwas erklären;
ii. nur das existiere, durch das etwas erklärt werden könne; als ob die Existenz nur dazu da wäre, etwas zu erklären (Prinzip des Aberglaubens).

2. *Bergsons Intuitionismus*

[Er fordert vom] Subjekt [ein] sich hinüberschwingendes Hineinversetzen [in] das fließende Leben, den Lebensstrom. [Gefordert wird:] ein Sprung ins Jenseits, ein Eindringen ins Absolute.

Dazu [ist] eine sich selbst vergewaltigende Anstrengung nötig. [Erhofftes] Resultat: das intellektuelle Mitleben des Lebensstromes [durch das Subjekt].

Kritik:

a. Woher weiß man vorher, *wohin* und *wie* man sich hinüberschwingen soll?
b. Es gibt keinen subjektlosen Lebensstrom. Nur im Lebewesen gibt es einen Lebensstrom, dessen Träger und Quell das Lebewesen ist. Jedes Lebewesen hat seinen eigenen Lebensstrom.
c. Es gibt kein Leben überhaupt, sondern [nur] leibliches, seelisches und vielleicht geistiges Leben. Bergson ignoriert das eigentlich leibliche Leben und scheint nur das seelische Leben zu kennen.

3. *Der Rationalismus*

Leibniz: alle Körper (sind) lebende, vorstellende Wesen, Monaden, durch klares und deutliches Denken erkannt.

Kritik:

a. Das spezifisch Unterscheidende von lebendigen und leblosen Körpern wird hier übersehen.
b. Das spezifisch Unterscheidende zwischen leiblichem und seelischem Leben wird hier ignoriert.
c. Das bloße Denken ist unfähig hinreichende Erkenntnis zu gewinnen.

4. *Theorie des kategorialen Apriorismus*

[Eine mögliche Theorie, daß es] aprioristische Kategorien [für] Lebewesen und Leben [gibt, ist ebenfalls] unhaltbar. Sie vermag keine Rechtfertigung des Glaubens an leibliche Lebewesen und leibliches Leben zu geben.

Alle diese Theorien setzen voraus, daß Lebewesen und Leben niemals in der Erfahrung in ihrer Eigenart selbst leibhaftig gegeben sind. [Dies ist] als ungeprüfte Wahrheit hingenommen.

[III. Phänomenologie des Lebens]

Die Prüfung dieser Annahme führt zur *Phänomenologie* des Bewußtseins von Lebewesen und Leben. Ihre Aufgabe ist nicht, einfach zu behaupten, Lebewesen und Leben seien in der Erfahrung selbst leibhaftig gegeben, sondern aufzuweisen, daß in gewissen Bewußtseinsakten ... [solche Wesen gegeben sind.] Vorher

1. *Sinnklärung:*
   a. Jeder versteht die Wörter „Lebewesen" und „Leben". Er muß also das Gemeinte irgendwo und irgendwann kennen gelernt haben. Gewöhnlich [besteht hier] auch kein Mißverständnis.
   b. Scheinbar [ist dies eine] leichte Sinnklärung.
      Zunächst Hinweise auf das Gemeinte
      negativ: [das mit „Leben" Gemeinte] nicht Körper, nicht körperliche Vorgänge, nicht [ein] Sinnesdatum: also nicht wahrnehmbar wie Sinnesdata, Körper und körperliche Vorgänge; [jedoch ist es] nichts Unbekanntes (also [ist es] irgendwoher bekannt geworden), nicht Nichts (Jeder versteht die Wörter), nichts Seelisches (z. B. bei Pflanzen).

      Hinweis auf das Positive: Was verschwindet, wenn scheinbar Lebendiges als leblos erkannt wird; was hinzutritt, wenn man von Leblosem zu Lebendigem als Lebendigem übergeht oder wenn man Lebloses (Wolken, Wasserläufe, Maschinen) als lebendig auffaßt; was variiert, wenn man von einer Art Lebewesen zu einer anderen Art übergeht, wenn man eine starke Änderung des leiblichen Lebens bemerkt.
      Positiver Sinn: In dem Körper [ist] Leben (aber nicht wie Wasser in einem Schwamm). Nicht als etwas Sichtbares in dem räumlichen Innern. Das Leben den Körper durchdringend, erfüllend und in ihm konstant wirkend im Aufbau und Geschehen (bildend, erneuernd) und das Leben sich selbst konstant im Innern erneuernd bis zum Tode.

      Also: mit einem *leiblichen Lebewesen* (Pflanze, Tier, Mensch) ist gemeint: ein sich selbst von innen her zu einem bestimmten Körper aufbauendes und gestaltendes, sich erhaltendes und stetig erneuerndes zentriertes Wesen, das in dem Körper erscheint, sich ausdrückt und kundgibt. Das gemeinte *Leben*: i. ist *nur* in einem Lebewesen, ist unselbständig das Leben eines Lebewesens; ii. ist nicht direkt sinnlich wahrnehmbar, und ist unkörperlich; iii. ist etwas, das bis zum Tode immerfort innerlich entsteht und vergeht, immer strömend sich bewegt, das auf bestimmte Gestaltung des Körpers drängt, zielt und hinwirkt und das schon Gestaltete an den verschiedenen Stellen sich differenzierend stetig erneuernd durchdringt. — Gemeint ist, daß diese Lebewesen mit ihrem Leben existieren.

2. *Epoché*: [Dahingestelltlassen,] ob das Gemeinte in der Erfahrung überhaupt auffindbar ist.

3. *Phänomenologie*:

a. „Innere" Wahrnehmung des eigenen lebendigen Leibes und seines Lebens:

i. Keine bloße Körperwahrnehmung; ii. keine psychische Wahrnehmung; [sondern] iii. eine eigenartige Wahrnehmung des eigenen Leibes und leiblichen Lebens: 1) bei Betätigung des Leibes; 2) bei unwillkürlichen leiblichen Vorgängen: Niesen, Husten, Krämpfe, Zuckungen, Fieber, Krankheiten, Schmerzen, Übelkeit, Atemnot, Durst, Hunger ([siehe:] Fragen der Ärzte); 3) bei Einwirkungen von Kälte, Hitze, Wind zu verschiedenen Jahreszeiten; 4) bei Vergleichen mit Unlebendigem (z. B. [Kontrast bei] am Felsengestade baden); bei Vergleich mit anderem Lebendigen: mit Tieren, Menschen. Die Eigenart des eigenen Leibes wird [hier] deutlicher.

Ist der eigene lebendige Körper und das eigene leibliche Leben in dieser Wahrnehmung selbst leibhaftig gegeben?

b. „Äußere" Wahrnehmung von leiblichen Lebewesen und [leiblichem] Leben ist notwendig, denn die „innere" Wahrnehmung allein genügt nicht, um einen Analogieschluß zu rechtfertigen. (Beispiel: Analogieschluß von eigenem Bücherschrank auf alle Bücherschränke.)

i. Keine bloße Körperwahrnehmung; ii. keine psychische Wahrnehmung der fremden Wahrnehmung des eigenen Leibes und Lebens; iii. eine eigenartige aufgebaute Wahrnehmung:

1) anderer Menschen als leiblicher Lebewesen: a) überhaupt; b) in ihrer spezifischen Eigenart; d) anderer Menschen leibliches Leben [gegeben] in verschiedenen Leibteilen, zu verschiedenen Zeiten, in anormalen, krankhaften Zuständen, unter verschiedenen äußeren Einflüssen (Kälte, Hitze), in verschiedenen seelischen Zuständen (Ruhe, Aufregung, Zorn, Wut).

Phänomenologische Probleme in bezug auf diese äußere Wahrnehmung: Wirkliche Wahrnehmung? Wie aufgefaßt? Selbst leibhaftig gegeben? Vermittelt gegeben? Verschieden von der inneren Wahrnehmung.

2) Tiere [gegeben] als leibliche Lebewesen und ihr Leben, (Schwein, Katze, Pferd, Huhn, Fisch).

Äußere Wahrnehmung?

Phänomenologische Probleme.

3) Pflanzen [gegeben] als leibliche Lebewesen und ihr Leben (kinematographische Aufnahmen).

Phänomenologische Probleme.

c. Innere und äußere Wahrnehmung von leiblichen Lebewesen:

i. Ihre Verschiedenheit.

ii. Ihre gegenseitige Unterstützung: keine Analogieschlüsse. Blicköffnende Wirkung. Keine Einfühlung im Sinne der Hineinlegung des Eigenen in das Fremde als Fremdes. Wohl Einfühlung im Sinne der Versenkung in das Fremde [möglich]; erhellt den Blick für das Fremde.

iii. Beide sind kultivierungsfähig. [Siehe den] „Sinn" für leibliche Lebewesen und Leben, speziell für fremde (bei Ärzten).

Pathologische Zustände, in denen der Mensch lebensblind ist. Alles sieht so tot und leblos aus. Das heißt nicht, daß [man] sich nicht Leben vorhanden denken könne. (Denken muß man es, um die Behauptung vollziehen zu können.) Gegenüber der Lebewesenwelt begegnet das Gleiche wie gegenüber der Körperwelt in Raum und Zeit: Sobald man sie aufzufinden sucht, verschwindet sie, und man fällt auf die nächst niedrigere Stufe des Gegebenen herunter.

IV. Weitere philosophische Probleme

[Als weitere Probleme] hinsichtlich der Erkenntnis von leiblichen Lebewesen und Leben [seien] hier bloß angeführt:

1. Existenz.
2. Identität. Umdeutung, Leugnung der Identität (stetiger Übergang — Kategorie).
3. Normalität — Anormalitäten: Verkümmerung, Verzerrung, Verkrümmung, Verknüpfung, Verkrüppelung, Auswucherung.[6]
4. Gesundheit — Krankheit: Fieber, entzündete Teile, Bleichsucht, Gelbsucht, Auszehrung.[6]
5. Verallgemeinerung: Sie bietet hier nichts Neues, denn auch hier hilft die Vermehrung der Fälle, Hypothesenbildung, Regelmäßigkeitsvoraussetzung, Verallgemeinerungstendenz, Postulat, Begriffsanalyse, apriorische Kategorie nichts. Nur direkte und indirekte Erkenntnis von Wesensnotwendigkeit kann auch hier die Grundlage der Verallgemeinerung bilden. Aber: Es ist nötig, daß das Normale und Gesunde erkannt wird, und das Vollausgezeugte (durch theoretische Idealisierung) in allgemeinen, speziellen und individuellen „Ideen" erkannt wird.
6. Das Problem des Kausalitätsprinzips in bezug auf leibliche Lebewesen und [leibliches] Leben.
   a. Lebewesen als Körper: Körperliche (chemisch-physikalische) Vorgänge haben notwendig ihre Ursache. Aber wo?
      i. Innerhalb der Körper [oder] außerhalb der Körper in anderen chemisch-physikalischen Vorgängen?

[6] Für diese Themen sind Pfänders eingehende Untersuchungen in seinen „Grundproblemen der Charakterologie" (*Jahrbuch der Charakterologie* I, 1924) zu vergleichen; s. dort besonders S. 298 u. 309. H. S.

ii. Aber auch: in den leiblichen Lebewesen und leiblichen Lebensvorgängen (also vitale, biotische Ursachen) und in der seelischen Region (seelische Ursachen).

b. Lebewesen als lebendig: Leibliche Lebensvorgänge haben ihre Ursache.
Aber wo?
i. Innerhalb [oder] außerhalb des Körpers in chemisch-physikalischen Vorgängen.
ii. In inneren vitalen Ursachen.
iii. In seelischen Ursachen.

Drittes Kapitel: Die seelische Welt und ihre Erkenntnis

[I. Das seelische Leben und die Seele]

[A. Das Problem des Seelischen und bisherige Lösungen]

[Hinwendung zu einer] dritten Schicht der Realität: der seelischen Welt auf der Erde und ihrer Erkenntnis.

1. Der naive Glaube an seelische Wesen und deren seelisches Leben — auch in der Geschichtswissenschaft: Mehrheit seelischer Wesen und Mehrheit seelischen Lebens; in Verbindung mit lebendigen Körpern.
2. [Was ist die] letzte Quelle und Grundlage ihrer Erkenntnis? Erfahrung, soweit sie bisher bestimmt ist, [bildet keine solche Quelle.] Mögliche Lösungen [der Frage, die nur solche Erfahrung voraussetzen]: a. Materialismus; b. Biologismus; c. Hypothetische Psychologie: unbekanntes X, apriorische Kategorie; d. Vorgangspsychologie; e. Vorgangspsychologie mit hypothetischer Grundlage: [unbekanntes] X, Disposition, Kategorie. [Gibt es eine] eigentümliche Erfahrung vom Seelischen? Mögliche Lösungen:
   a. in Bezug auf das eigene Seelische: [Es gibt:] i. Bloße Sinnesdata (empfundene und vorgestellte), nichts anderes; keine seelischen Regungen. ii. Nur seelische Regungen, keine Seele: 1) [Die] Seele [ist] als X hinzugedacht; 2) als Summe von Dispositionen hinzugedacht; 3) als Kategorie hinzugedacht.
   b. in Bezug auf fremdes Seelisches:
      i. Die Analogieschlußtheorie: nur eigenes seelisches Leben (und die eigene Seele) [werden] wahrgenommen; [darüber hinaus geht nur ein] auf die körperlich-leibliche Ähnlichkeit anderer Wesen mit uns gegründeter Schluß.
      Kritik:
      1)[Dies ist] überhaupt eine unzureichende Begründung; 2) [sie] führt meist zu Irrtümern; 3) auch solches fremde Seelische [wird] erfaßt, was von eigenem (Seele und Leben) verschieden ist.

ii. Die Einfühlungstheorie: [Ihre] Grundlage: [Es gibt] Wahrnehmung des eigenen Seelischen; dann [folgt] 1) Wahrnehmung fremder Körper und Körpervorgänge; 2) instinktive innere Nachahmung; 3) unwillkürliche Hinzugesellung von entsprechendem eigenen Seelischen; 4) Verobjektivierung des eigenen Seelischen.
Kritik:
1) [Dies ist eine] unzureichende Begründung ([sie bedeutet nur eine] Erklärung der Entstehung einer Täuschung).
2) Auch von eigenem verschiedenes Psychisches in anderen Wesen [wird von uns] erkannt (und *dann erst* innerlich nachgeahmt).
N. B. Unter Einfühlung kann man [auch ganz] etwas Anderes verstehen.

[B. Phänomenologie des Seelischen]

Notwendig [ist]: *Phänomenologie* des Bewußtseins von Seelischem, speziell der Wahrnehmung von Seelischem.

1. Vorher *Klärung der Meinung* (des Gemeinten).
   a. Das *seelische Leben* des Menschen:
      i. *Negativ:* kein körperliches Geschehen, keine Sinnesdata; kein leibliches Geschehen, kein Gehirnvorgang.
      ii. *Positiv*: [ein] aus einem unkörperlichen Subjekt herausströmendes, entstehendes und vergehendes, auf Gegenstände bezogenes (transitives und reflexives) eigentümliches Geschehen. [Es findet sich im] Wahrnehmen, Vorstellen, Erinnern, Phantasieren, Denken, [in] Wertfindungen, Gefühlsregungen, Triebregungen, [im] Wollen und freien Tun.
   b. Die *Seelen* der Menschen [sind]:
      i. *Negativ*: kein Körper, keine Summe körperlicher Vorgänge, unkörperlich (aber keine leiblichen Lebewesen); kein X, kein Inbegriff unbekannter Dispositionen; keine Denkkategorie.
      ii. *Positiv*: eigenartiger, nicht sinnlich wahrnehmbarer Quellgrund des seelischen Lebens und der Ausgestaltungsgrund ihrer selbst; sich im Leib und eigenen Körper ausdrückend, abdrückend, erweisend.

   (Die Seele und das Seelenleben der Tiere [wird] hier übergangen. [Sie sind] analog, aber beschränkter und ärmer.)

2. *Epoché*: Was dahingestellt gelassen? Wie dahingestellt gelassen? Nicht bezweifelt, nicht geleugnet. Nicht als wahr vorausgesetzt und darauf die Erkenntnis gestützt.

3. *Phänomenologie* der Wahrnehmung von Seelischem.
   Ausblick auf den Weg zur richtigen Lösung:
   a. Selbstwahrnehmung, reflexive Wahrnehmung: i. des eigenen seeli-

schen Lebens. Eigenart dieser Wahrnehmung. (Nicht immer [ist] alles Seelische wahrgenommen, bewußt.) ii. der eigenen Seele. Selbsterkenntnis ist schwierig und immer unvollkommen.

b. Fremdwahrnehmung, transitive Wahrnehmung von anderem Seelischen: i. fremde seelische Regungen; ii. fremde Seelen.

c. Verhältnis von Selbst- und Fremdwahrnehmung:
i. Verschieden: 1) der Richtung nach; 2) der Stellung des Wahrgenommenen zum Subjekt [nach], das wahrnimmt.
ii. Gegenseitige Unterstützung: 1) durch Selbstwahrnehmung [werden] der Fremdwahrnehmung die Augen geöffnet; [sie] ist kein Analogieschluß. 2) durch Fremdwahrnehmung [werden] der Selbstwahrnehmung die Augen geöffnet.
Sekundär ist auch ein richtiger Analogieschluß möglich.

C. Weitere philosophische Probleme

1. Das Problem der Existenz des Seelischen und ihrer Erkenntnis bietet keine neuen Probleme.
2. Das Problem der Identität des seelischen Wesens entsteht durch die Feststellung der fortwährenden Veränderung des Seelischen. Wie lautet es? Mögliche Lösungen: Leugnung; Umdeutung in stetigen Zusammenhang; Identität als apriorische Denkkategorie
Weg zur richtigen Lösung: Analyse der Erfahrung von Identität.
3. Das Problem der Normalität und Gesundheit des Seelischen: [Es] entsteht, wenn man kein sicheres Unterscheidungsmerkmal findet. Wie lautet es? Mögliche Lösungen: Leugnung. Umdeutung: a. das vom Durchschnitt abweichende, das Seltene [ist] anormal, das Durchschnittliche, Häufige, [ist] das Normale; b. das zur Selbsterhaltung Fähige; c. das sozial Eingliederbare.
Kritik[7]: Apriorischer Normaltypus.
4. [Das] Problem der Verallgemeinerung.
Wie entsteht es? Wie lautet es?
Mögliche Lösungen [wie im Ersten Kapitel V, B]: a. Leugnung der Berechtigung; b. Umdeutung; c. Allgemeines Prinzip von der Gleichförmigkeit der Natur; d. Verallgemeinerungstendenz; e. Postulat des Erkenntnisstrebens; f. Erfahrung und Denken: Begriffsanalyse. — Richtiger Weg: Erfahrung und Wesenserkenntnis; indirekte Wesenserkenntnis.

Das Neue: Die freie Selbstbestimmung setzt scheinbar der Verallgemeinerung eine unüberwindliche Schranke entgegen. [Drei verschiedene Fälle:] Selbstgetriebe, Reaktionsgebilde, Person.

---

[7] Die hier nur angedeutete Kritik findet sich z. B. in *Die Seele des Menschen* S. 284 f. H.S.

5. Das Problem des Verstehens.
   Wie entsteht es? Wie lautet es?
6. Das Problem der Kausalität und Freiheit im Seelischen des Menschen.
   a. Besonderheit der menschlichen Seele: Selbstgetriebe plus Rückwirkungserzeugnis plus Person. [Eigenschaften der] Person: i. nach rückwärts sich selbst fassen, halten, loslassen, gehenlassen, zurückhalten, hingeben, öffnen, verschließen; ii. sich zu den eigenen Regungen (transitiven und reflexiven) verhalten, speziell zu zukünftigem Tun und Lassen; iii. [verschieden von] Selbstgetriebe, Reaktions[gebilde].
   b. [Das] Bewußtsein der Freiheit des Willens: sich von sich aus zu einem Tun oder Lassen bestimmen zu können. Glaube an die Willensfreiheit; vorhanden trotz Leugnung der Willensfreiheit.
   c. Das Kausalitätsprinzip scheint die Konsequenz zu haben, dem Freiheitsbewußtsein zu widersprechen. [Und das] seelische Leben, auch Wollen [ist] ein reales Geschehen. [Daher verlangt es] notwendig eine Ursache, die notwendig das Wollen herbeiführt.

II. Das Problem der Willensfreiheit: Determinismus und Indeterminismus

[A. Das Problem und bisherige Lösungen]

1. Wie lautet es? Ist der Wille, respektive das Wollen, des Menschen frei oder unfrei? (Ungenaue [Formulierung].)
2. Wie entsteht es? Dadurch, daß der naive Glaube an die Willensfreiheit in Widerspruch gerät mit dem Kausalitätsprinzip und das Kausalitätsprinzip die Unfreiheit des Wollens zu erweisen scheint.
3. Welche Lösungen des Problems sind möglich?
   a. Der Wille ist unfrei, die (falsche) Freiheit besteht nicht. Nachweis, daß er verursacht ist: i. durch Erfahrung: Ziel, Wahl, Verwirklichung [sind] determiniert, daher [ist] Vorhersage möglich. ii. durch Denknotwendigkeit; iii. durch das allgemeine Kausalprinzip. [Daher ist das] Freiheitsbewußtsein eine erklärbare Täuschung.
   b. Der Wille ist frei, die (falsche) Freiheit besteht.
      i. Das Kausalitätsprinzip [ist] nicht gültig, weil nicht erwiesen.
      ii. Das Kausalitätsprinzip [ist] nicht für das Seelische gültig, [oder] nicht für das Wollen gültig.
      iii. Das Kausalitätsprinzip [ist] nur [eine] Notwendigkeit des Denkens, keine Notwendigkeit des Seins.
   c. Der Wille ist in einigen Fällen frei, die (falsche) Freiheit besteht zu weilen. Er ist
      i. frei von Hemmungen und Hindernissen,
      ii. frei von Zwang,
      } Negative Freiheit
      iii. übereinstimmend mit dem Wesen des Subjekts.

d. Der Wille [ist] als empirischer Wille unfrei, weil dem Kausalitätsprinzip unterworfen. [Nur] der Wille als Ding an sich [ist] möglicherweise frei, weil [er] dem Kausalitätsprinzip möglicherweise nicht unterworfen [ist].

[So] Kant. [Aber] die ethisch wichtige Freiheit betrifft gerade das empirische Wollen — Freiheit des intelligiblen Willens [ist] nur *möglich.*

Schopenhauer: [Der] empirische Wille [ist] unfrei, [der] Charakter und [die] Motive notwendig das Wollen bestimmend. [Der] intelligible Charakter [ist] seine eigene Freitat. Das Sein, nicht das Tun, ist frei.

Resultat: Der Kampf um die falsche Freiheit (Determinismus und Indeterminismus) verfehlt das Problem.

[B. Phänomenologie der Willensfreiheit]

1. *Sinnklärung*
   a. des Wollens:
      [Wollen ist] verschieden von unwillkürlichem Streben, Begehren, Widerstreben.
      [Zu unterscheiden ist] Wollen
      i. als willentliches Zielen auf Realisierung von Etwas;
      ii. als willentliche Bereitschaft zur Realisierung von Etwas;
      iii. als willentliche Realisierung von Etwas.
   b. der *Freiheit* des Wollens:
      i. negativ: 1) ohne Ursache, „von selbst entstehend"; 2) ohne Beeinflussung von außen oder innen; 3) ohne äußere und innere Hemmung und Hindernisse; 4) ohne Zwang von außen oder innen; 5) dem Wesen des Wollenden gemäß; 6) ohne Motiv; 7) unbeschränkt in der Zielsetzung: tatsächlich (Können) [und] moralisch (Dürfen); 8) unbeschränkt im Tun und Handeln: tatsächlich (allmächtig) [und] moralisch (Dürfen).
      ii. positiv: 1) einzig und allein durch das wollende Ich, nicht durch etwas Anderes, Inneres oder Äußeres hervorgebracht; 2) nicht durch das bloße So-sein des wollenden Ich, sondern durch originäres, urbeginnliches, initiierendes Tun [hervorgebracht], ein Tun, zu dem und in dem es sich ausschließlich selbst bestimmt. Das Ich ist vor dem Wollen da. Das Ich kann ohne jedes Wollen da sein. *Es hat die Fähigkeit, sich selbst, von sich aus, und durch sich selbst zu einem wollenden Tun oder Lassen zu bestimmen.* An dieses, und nur an dieses, frei wollensfähige Ich sind die ethischen Forderungen gerichtet.

c. des *Kausalitätsprinzips*:
Es sagt nicht, wo die Ursache des Wollens liegen müsse, etwa jenseits vom wollenden Ich.

Es sagt nicht, daß die Ursache des Wollens nur in einem So-Sein oder einem bloßen Geschehen liegen könne (also nicht, wie beschaffen die Ursache sei).

d. Gültigkeit des Kausalitätsprinzips:
Es gilt für das Wollen, aber nur sofern es dem Wesen des Wollens und des wollenden Ich gemäß formuliert ist; [so] wie [es] allgemein dem Wesen der Gegenstände gemäß [sein muß].

2. [Die] letzte zureichende Quelle und Grundlage des Glaubens an die Willensfreiheit [ist] a. Erfahrungserkenntnis [und] b. Wesenserkenntnis zusammen[8].

Mit der Freiheit des Wollens können Unfreiheiten verbunden sein, a. durch den eigenen Leib, seine Beschaffenheit, seine Lebensregungen, seine Schicksale; b. durch die angeborene Natur der Seele (Triebe, Geneigtheiten, Temperament, Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte); c. durch den Niederschlag vergangener Erlebnisse, Taten, Schicksale; d. durch die Einflüsse an [seiner] Stelle in der Welt: Natur, Menschen, Kultur.

Völlige Unfreiheit des Wollens: Aufhebung der freien Selbstbestimmung ist Aufhebung des Wollens. Erschöpfungszustände (sind) mit Willensunfähigkeit verbunden. Erregungszustände, die zum Außersichsein führen, (erlauben) kein Wollen mehr.

III. Das Verhältnis von Leib und Seele

Beim Menschen [sind] Körper, Leib, Seele und Geist unterschieden. Hier [wird] nur Leib und Seele (plus Geist) [behandelt].

[Es handelt sich um] drei verschiedene Probleme: 1. [die] Einheit von Leib und Seele, d. h. nicht numerische Einheit, Identität, sondern Einheit aus Verschiedenem; 2. [das] Wirkungsverhältnis zwischen Leib und Seele; 3. [das] Produktionsverhältnis.

A. *[Die] Einheit von Leib und Seele*:
Beide [sind] Lebewesen, aber verschieden; [sie sind eine] Einheit von Verschiedenem. Mögliche Lösungen: a. Nur der Leib [ist] real; [die] Seele [ist] eine Fiktion oder ein Epiphänomenon. b. Nur die Seele [ist] real; [der] Leib [ist eine] Erscheinung der Seele: i. *bloß* [eine Erscheinung), ii. oder *auch* [eine Erscheinung]. c. Beide [sind] real: Einheit [ist] nur eine Kategorie des Denkens. d. Zusammengewachsen-

[8] Die Durchführung dieser Beweise findet sich in Pfänders *Ethik* (Erster Teil, III). Siehe auch *Motive und Motivation* (Fünfter Abschnitt, 2). H.S.

sein zweier Lebewesen, Symbiose. e. [Die] Seele [ist] im Leib [lokalisiert]: in der Zirbeldrüse; [oder] in dem Höhlengrau des dritten Ventrikels; [oder] im Kopf, von da in den Leib und durch den Leib hindurch[gehend] (z. B. im Sehen und Hören). f. Beide [sind] Erscheinungen ein und desselben Dritten: i. eines unbekannten X; ii. eines in ihnen objektiv erscheinenden bekannten Dritten: [d. h. eines] einheitlichen Lebenszentrums.

Letzte zureichende Erkenntnis [über das Verhältnis]: 1. Bloßes Denken? [Dies] kann bloß Möglichkeiten ausdenken. 2. Erfahrung? Was für eine Erfahrung? Wir selbst [sind] eine Einheit von Leib und Seele. [Es gibt] Erfahrung davon. Was zeigt die Erfahrung? [Ist] Verallgemeinerung [möglich]?

Von der realen Einheit ist die intentionale Einigung der Seele mit dem Leib zu unterscheiden.

B. *Das Wirkungsverhältnis zwischen Leib und Seele* (nicht: [zwischen] *Körper* und Seele).

[Es ist] vom Produktionsverhältnis zu unterscheiden.

a. Scheinbar [besteht eine] Wirkung [der beiden] aufeinander.

b. Andererseits scheint das unmöglich zu sein:

i. Sie scheinen sich nicht erreichen und angreifen zu können: Heterogenes [scheint] nicht aufeinander wirken zu können.

ii. [Ist nicht] die Kausalität in der Natur eine geschlossene? (Kausalitätsprinzip.)

iii. Das Prinzip von der Erhaltung der Energie verbietet das Entstehen und Verschwinden von Energie in der Natur.

Kritik:

i. Beide [*Leib* und Seele] sind Lebewesen, nicht so wesensverschieden, daß gar keine ursächliche Beziehung zwischen ihnen bestehen könnte ([diese wird] verwechselt mit [der Beziehung zwischen] *Körper* und Seele).

ii. Das Kausalitätsprinzip verlangt nicht, daß die Ursache des leiblichen Geschehens nur in der nichtseelischen Natur liege.

iii. Das Prinzip von der Erhaltung der Energie gilt überhaupt nur für energetisch geschlossene Systeme. Die Frage ist aber, ob der Leib mit der übrigen Natur ein energetisch geschlossenes System ist.

c. Mögliche Lösungen:

1. Leugnung jedes Wirkens: Psychophysischer Parallelismus. ([Hier liegt eine] Verwechselung von Leib und Körper [vor].) Leib und Seele [sind] Erscheinungen eines und desselben X.

2. Behauptung des Wirkens: a. Einseitig nur vom Leib zur Seele. b. Einseitig nur von der Seele zum Leib. c. Wechselwirkung zwischen beiden. d. Partielle Wechselwirkung (Großhirnrinden-

oder Mittelhirnvorgänge [als Übergangsstellen]). e. Sowohl direkte als auch indirekte Wechselwirkungen (durch das gemeinsame Lebenszentrum vermittelt) als auch Parallelismus.

3. Entscheidung [durch] a. Erfahrung von den Wirkungen zwischen Leib und Seele (Phänomenologie); b. Erkenntnis der eigenartigen Einheit zwischen Leib und Seele.

C. *Das Produktionsverhältnis zwischen Leib und Seele*

a. Der Leib scheint die Seele zu produzieren als seinen Diener.
   Gründe für diese Meinung:
   i. Der Leib ist zuerst da, und seine Entwicklung geht der der Seele voran.
   ii. Von der Art der leiblichen Entwicklung hängt die seelische Entwicklung ab (z. B. von der Entwicklung der inneren Drüsen).
   Kritik dieser Meinung:
   i. Das wäre eine Schöpfung von etwas völlig Neuem, ein Wunder. (Sonst stammen Lebewesen nur von Lebewesen ähnlicher Art ab.)
   ii. Trotz aller Abhängigkeit der menschlichen Seele vom Leib fühlt sich die fertige menschliche Seele nicht als Produkt des Leibes.
   iii. Ohne vorhandenen menschlichen Seelenkeim [gibt es] keine menschliche Seele.
   iv. Die menschliche Seele ist mehr als bloßer Diener des menschlichen Leibes. Es wäre daher ein unverständlicher und überflüssiger Luxus, wenn der Leib ein solches Wesen produzierte.

b. Die menschliche Seele scheint den Leib zu produzieren als ihren Diener.
   Gründe für diese Meinung:
   i. Der menschliche Leib entwickelt vieles, was nicht für ihn selbst, sondern nur für die menschliche Seele Bedeutung hat.
   ii. Von der Entwicklung der Seele hängt die Entwicklung des Leibes ab.
   Kritik dieser Meinung:
   i. Um in dieser Welt einen menschlichen Leib gestalten zu können, müßte [die Seele] erst einmal in dieser irdischen Welt da sein; dazu aber braucht sie schon einen Leib.
   ii. Die menschliche Seele kann aus Leblosem kein lebendiges Wesen schaffen; auf Lebloses kann sie überhaupt nur durch Leibliches (Lebendiges) einen Einfluß gewinnen.
   iii. Ohne schon vorhandenen Leibeskeim kann die menschliche Seele kein leibliches Lebewesen entwickeln. Mit diesem Leibeskeim aber *braucht* sie es nicht zu schaffen.

c. [Der] menschliche Leib und [die] menschliche Seele stehen überhaupt in keinem Produktionsverhältnis. Menschlicher Leib und menschliche Seele entwickeln sich aus zwei verschiedenen Keimen. Etwa: Der

Leib aus einem Keim von den Vorfahren, [die] Seele [aus einem] Keim von Gott; beide [sind] von Gott vereint.
Kritik dieser Meinung:
i. Gottes Tun wird hier verzeitlicht. Es müßte ein außerzeitlicher Akt Gottes angenommen werden.
ii. In der Zeit würde dann aber von vornherein die ursprüngliche Einheit beider Keime auftreten.

d. [Der] menschliche Leib und [die] menschliche Seele entwickeln sich aus einem einzigen Keim. Der eine Keim [ist] von vornherein auf leiblich-seelische Auszeugung gerichtet. Zwei Möglichkeiten:
i. Er zeugt vor allem den Leib aus und die Seele nur als Diener des Leibes.
ii. Er zeugt vor allem die Seele aus und 1) den Leib als Daseinsgrundlage der Seele in dieser Welt; 2) den Leib als Vermittler der Wechselbeziehungen mit der Welt; 3) den Leib als äußeren Repräsentanten der Seele in dieser Welt, zugleich der Besonderheit der Erdoberfläche als dem Boden des Luftmeeres, das die Erde umhüllt, und der Besonderheit der leiblichen Abstammung angepaßt.

e. [Der] Weg zur Entscheidung:
i. Erkenntnis des Wesens des lebendigen menschlichen Leibes und seiner Entwicklung.
ii. Erkenntnis des Wesens der menschlichen Seele und ihrer Entwicklung.
iii. Erkenntnis der Einheit von Leib und Seele des Menschen.

IV. Das Problem der Unsterblichkeit der menschlichen Seele

(Ausarbeitungsfragmente)[9]

A. *[Die] Entstehung des Problems:*
Erfahrung zeigt, daß andere Menschen sterben, daß ihr Leib dann tot ist und tot bleibt, daß er nie mehr lebendig wird. Sie zeigt, daß hiermit die

---

[9] Der hier folgende Text stellt eine Einfügung in das Manuskript der Vorlesung dar, für die der Herausgeber verantwortlich ist. Der Text ersetzt weitgehend vier skizzenhafte Notizblätter zum Problem der Unsterblichkeit, die sich auf die zwei Vorlesungen, zuletzt am 21. und 22. Januar 1935 (33. und 34. Stunde) beziehen. Er fand sich in einem Mäppchen (A IV 5) mit der Aufschrift „Unsterblichkeit", das etwa 30 Oktavblätter enthält. Die hier benützten Seiten beginnen mit dem 13. September 1935, also etwa sieben Monate nach dem Ende von Pfänders letzter Vorlesung. Jede Seite dieser Gruppe trägt die Überschrift „Einleitung in die Philosophie (und Phänomenologie)", was ihre Bestimmung klar macht. Die ersten drei Seiten (vom 13. September 1935) bre-

Seelen der anderen Menschen, eben der verstorbenen, sich nicht mehr kundgeben und daß sie dem seelischen Wechselverkehr völlig entrückt sind.

Mit dem Tode des Leibes verschwinden also die vorher damit verbundenen Seelen völlig und für unbeschränkte Zeit aus dem Erfahrungsbereich der zurückbleibenden. Sie erscheinen nie wieder in der menschlichen Erfahrung auf der Erde.

Es entsteht die Frage, ob die menschlichen Seelen mit dem Tode ihrer Leiber ebenfalls gestorben sind, d. h. endgültig nicht mehr leben, und damit nicht nur aus der menschlichen Erfahrbarkeit, sondern aus der wirklichen Existenz verschwunden sind, oder ob sie trotz des Todes ihrer Leiber noch weiterexistieren, also nicht gestorben sind, sondern nur der irdischen Erfahrung der Menschen entrückt sind.

B. *Der Sinn des Problems*:

Die Frage ist nicht

1. (*negativ*): a. ob der Mensch als Körper oder als leibliches Lebewesen nicht stirbt, denn gerade dies, daß jeder Mensch, Körper und Leib, tatsächlich stirbt und notwendig sterben wird, ist der Grund des Problems; b. ob der Mensch als seelisches Lebewesen, ob also die Seele des Menschen nach dem Tode seines Leibes noch eine Zeitlang oder bis in die

---

chen in der Mitte des Satzes ab. Dann kommen einige unzusammenhängende Seiten verschiedenen Datums mit Gedanken zum Thema Tod und Unsterblichkeit. Nach einem zweiseitigen Neubeginn am 19. Februar 1936 folgt dann zwischen dem 7. und 13. März eine neue, selbständig numerierte Gruppe von neun Seiten, eingeleitet mit einer stichworthaften Übersicht, die auf das September-Manuskript zurückzuweisen scheint, aber dann gleich neue Gedanken entwickelt. Sodann findet sich eine ausführliche Kritik der moralischen Beweise für die Unsterblichkeit, die voraussetzt, daß zuvor die Diskussion der theoretischen Beweise abgeschlossen war. Um einen zusammenhängenden Text herzustellen, mußte hier eine verkürzte Diskussion dieser Beweise vom 19. Februar 1936 mit dem September-Manuskript kombiniert werden. Die Bruchstelle im Text ist als solche kenntlich gemacht.

Als Rechtfertigung für diese Abweichung vom Vorlesungstext seien die folgenden Gründe angeführt:

1. Die Vorlesungsnotizen zum Unsterblichkeitsproblem in der 16. Fassung sind quantitativ und qualitativ besonders dürftig. Dies allein könnte erklären, warum Pfänder nach Abschluß der Vorlesung ein besonderes Bedürfnis fühlte, sogleich zum Thema der Unsterblichkeit zurückzukehren.

2. Die Tatsache, daß die hier benützten Blätter alle die Überschrift „Einleitung in die Philosophie" tragen, zeigt, daß Pfänder diesen ausgearbeiteten Text als Teil des geplanten Buches verwenden wollte.

3. Dies ist der längste Teil dieses Buches, der einer endgültigen Formulierung nahekommt. Als solcher gibt er zugleich ein besonders gutes Bild davon, was man von dem fertiggestelltem Buch hätte erhoffen dürfen.

Bei all dem darf man freilich nicht übersehen, daß auch dieser Text nicht abgeschlossen war. Doch fanden sich in dem Mäppchen A IV 5 die hier im Anschluß wiedergegebenen Vorlesungsnotizen aus der 16. Vorlesung, zu deren Einarbeitung Pfänder nicht mehr gekommen ist. H.S.

unbeschränkte Zukunft noch weiterleben wird; c. ob einzelne menschliche Seelen (diese oder jene) unsterblich sind; d. ob die menschliche Seele in einer „anderen Form", d. h. etwa ihrer Individualität oder ihrer Persönlichkeit beraubt (also unindividuell oder unpersönlich), unsterblich sei; e. [ob sie] nicht „auf dieser Erde", d. h. im Zusammenhang mit der irdischen Welt [weiterlebe]; f. [ob sie] ein Leben genau so wie vor dem Tode behalte (notwendig [ist] nur ein solches individuelles, persönliches Leben, wie es für die Existenz der menschlichen Seele unbedingt erforderlich ist); g. ob sie in den leiblichen Nachkommen weiterlebe; h. ob sie in ihren Werken auf der Erde weiter lebe; auch nicht ob in ihren Wirkungen; i. ob sie im Gedächtnis der Menschen auf der Erde weiterlebe.

[Die echte Frage ist:]

2. (*positiv*): a. ob jede individuelle, persönliche menschliche Seele unsterblich sei; b. und zwar jetzt schon sei, nicht erst in der Zukunft unsterblich werde. c. „Unsterblich" heißt nicht: tatsächlich nicht sterben, sondern wesentlich nicht sterben können, oder der Tod sei für die menschliche Seele als solche wesentlich unmöglich; d. nachdem sie einmal existiere, dauere ihre Existenz durch alle Zeit hindurch, auch wenn sie beim Tode ihres Leibes aufhört, im Leib zu erscheinen und sich durch den Leib zu äußern, wenn also ihre Existenz durch keine Erfahrung mehr feststellbar ist; e. weder durch Schicksal des Leibes, noch durch irgendwelche äußeren irdischen Einflüsse vernichtet werden können; f. nicht von sich aus vergehen können.

C. *Die Stellungnahmen zu diesem Problem*:

1. Man bejaht die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.
2. Man verneint die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.
3. Man erklärt das Problem als unlösbar für den Menschen.
4. Um [die Unsterblichkeit] bejahen zu können, deutet man das Problem um.

D. *Der Weg zur Lösung des Problems*:

Um den Weg zur Lösung und die Lösung selbst zu finden, ist es unbedingt nötig, jede Umdeutung zu vermeiden und den eigentlichen Sinn des Problems streng festzuhalten.

Zunächst ist dann sicher festzustellen, daß durch einfache Erfahrung niemals [zu ermitteln] ist, ob jede menschliche Seele der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft sterblich oder unsterblich ist, einfach weil keine Erfahrung eines Menschen jemals jede menschliche Seele daraufhin prüfen kann. Denn weder jede menschliche Seele ist in irgendeines Menschen Erfahrung gegeben, noch ist das Sterben, noch das Sterbenkönnen oder das Nichtsterbenkönnen in solcher Erfahrung feststellbar.

Auf Erfahrung ist also weder die Sterblichkeit noch die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu gründen. Ist aber deshalb das Problem wirklich unlösbar?

Es ist eine alte Meinung, daß dasjenige, was nicht durch Erfahrung zu erkennen sei, durch klares und deutliches Denken festgestellt werden könne. Und gerade bei der Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist der Glaube weitverbreitet, daß sie erkannt werden könne, wenn man erkenne, daß die menschliche Seele notwendig als unsterblich gedacht werden müsse. Man erklärt etwa: „Ich kann mir nicht denken, daß meine Seele (oder irgendeine andere menschliche Seele) jemals sterben wird, ich muß sie mir als unsterblich denken". Aber hiermit ist zunächst nur eine subjektive Denkunmöglichkeit oder eine subjektive Denknotwendigkeit konstatiert. Keineswegs läßt sich aber hieraus die Behauptung als wahr begründen, daß die menschliche Seele objektiv nicht sterben könne oder notwendig objektiv unsterblich sei. Eine subjektive Denkunmöglichkeit könnte eine Denkunfähigkeit, und eine subjektive Denknotwendigkeit könnte eine Denknötigung sein, die hier gar nichts beweisen über die Wahrheit dessen, was man zu denken unfähig oder genötigt ist. Durch bloßes Denken, das sich weder durch Erfahrung noch durch das Wesen der gedachten Gegenstände entscheidend bestimmen läßt, ist überhaupt nichts, also auch [nicht] die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu erkennen.

Eine andere Meinung gibt dies zwar zu, aber sie glaubt aus dem „Begriff" der menschlichen Seele durch bloßes Denken erkennen zu können, daß die menschliche Seele unsterblich sei. Aber wenn man sich klar macht, daß ein Begriff, also auch der Begriff der menschlichen Seele, ein bloßes Gedankengebilde ist und, wenn er ein Gegenstandsbegriff ist, nichts über die Existenz des in ihm gemeinten Gegenstandes entscheidet, so erkennt man, daß man aus dem bloßen „Begriff" der menschlichen Seele durch bloßes Denken überhaupt nichts über die wirkliche menschliche Seele, auch nicht über ihre Unsterblichkeit, folgern kann. Von dem *Begriff* der menschlichen Seele ist das *Wesen* der menschlichen Seele zu unterscheiden. Die überlieferten drei theoretischen Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele mißverstehen sich insofern selbst, als sie glauben, aus dem Begriff der menschlichen Seele bloß denkend zu folgern, während sie in Wirklichkeit statt des bloßen Gedankengebildes das *Wesen* der wirklichen menschlichen Seele meinen und ihrem Beweis zugrunde legen.

1. *[Die drei theoretischen Beweise und deren Kritik]*
   Wir werden daher jetzt die drei überlieferten theoretischen Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele prüfen müssen.
   a. Der *erste* der drei überlieferten theoretischen Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele geht von der Behauptung aus, der Begriff der menschlichen Seele sei der Begriff eines unkörperlichen Wesens. Aber er meint, die menschliche Seele sei selbst unkörperlich, d. h. sie sei nicht etwas Stoffliches, das eine Stelle des Raumes bis zu einer bestimmten Grenze ausfüllt. Sie könne daher nicht wie ein Körper durch Zertrümmerung in Teile vernichtet werden; also sei sie ihrem Wesen nach unsterblich.

Zur Würdigung dieses vermeintlichen Beweises ist zu sagen:

i. Es ist richtig, daß die menschliche Seele wesentlich ein unkörperliches Wesen ist.

ii. Daraus folgt aber nicht, daß sie unsterblich sei; denn Unsterblichkeit bedeutet nicht, durch Zertrümmerung in Teile nicht vernichtet werden können. So sind z. B. die einzelnen seelischen Regungen der menschlichen Seele ebenfalls unkörperlich (z. B. Freude, Wunsch, Hoffnung, Glaube, Denken), aber sie sind trotzdem vergänglich, sie verschwinden immerfort. Die Unkörperlichkeit begründet also nicht ohne Weiteres die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

b. Der *zweite* Unsterblichkeitsbeweis geht von einer anderen vermeintlichen Wesenseigentümlichkeit der menschlichen Seele aus. Die Seele sei, so sagt er, wesentlich ein einfaches Wesen. Sie sei daher unzerteilbar und deshalb unsterblich. Hiergegen ist zu sagen, daß die menschliche Seele nicht in jedem Sinne ein einfaches Wesen ist, sondern eine innere Mannigfaltigkeit in sich enthält, und daß die verschiedenen Seelen eine größere oder geringere Kompliziertheit und Verwickeltheit zeigen. Es müßte also die „Einfachheit" der menschlichen Seele erst genauer bestimmt werden, wenn daraus mit Recht auf die [Unzerteilbarkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele geschlossen werden soll][10]. Wenn man nun aus der Einfachheit die Unzerteilbarkeit und daraus die Unsterblichkeit der menschlichen Seele folgert, so setzt man irrtümlicherweise voraus, daß das, was nicht zerteilt werden kann, auch nicht vergehen könne. Vergehen, Sterben heißt eben nicht notwendig Zerteilbarkeit.

c. Die *Substanzialität* der menschlichen Seele ist ebenfalls, wenn man nicht die Unsterblichkeit gedanklich darin einschließt, nicht diejenige Wesenseigentümlichkeit, aus der ohne weiteres die Unsterblichkeit der menschlichen Seele folgt.

Ist die Substanzialität [dasselbe wie] die Selbständigkeit der menschlichen Seele, so könnte sie das Dahinschwinden und Vergehen nicht notwendig ausschließen.

Ist aber mit der Substanzialität gemeint, daß die menschliche Seele sich in alle Ewigkeit ihr Dasein selbst gebe, dann ist darin zwar die Unsterblichkeit der menschlichen Seele eingeschlossen. Aber es fragt sich dann gerade, ob diese Substanzialität eine Wesenseigentümlichkeit der menschlichen Seele ist. Und diese Frage muß direkt verneint werden, denn die menschliche Seele gibt sich nicht einmal in der geringsten Zeitstrecke ihr Dasein selbst, sondern sie empfängt es in jedem Augenblick, solange sie existiert. Die mensch-

[10] Für die fehlende Fortsetzung ist die etwas kürzere Diskussion der Beweise vom 19. Februar 1936 benützt. H. S.

liche Seele ist also in diesem Sinne überhaupt keine Substanz. Es kann daher aus ihrer Substanzialität schon deshalb nicht ihre Unsterblichkeit gefolgert werden, weil jene Substanzialität ihr gar nicht zukommt.

2. *Die drei sogenannten moralischen Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und deren Kritik*

Ist weder die Erfahrung noch das bloße Denken nach Art der überlieferten drei theoretischen Beweise imstande, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zureichend zu begründen, so könnte man meinen und hat gemeint, durch Hinzunahme sittlicher Forderungen zu dem Denken genügend Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele gewinnen zu können. Es sind die überlieferten sogenannten „moralischen" Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die sich hier darbieten.

Sie glauben durch Denken auf der Grundlage gewisser sittlicher Forderungen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele beweisen zu können.

Erster Beweis: Für den Menschen besteht die verbindliche sittliche Forderung, seine eigene Seele zur Vollendung zu bringen. Während seiner irdischen Lebenszeit, die immer relativ kurz ist, ist aber seine Vollendung nicht erreichbar. Es muß also seiner Seele über den Tod ihres Lebens hinaus noch die genügende Lebenszeit zur Verfügung stehen, wenn sie sich soll vollenden können. Also muß die menschliche Seele unsterblich sein, um sich vollenden zu können.

Kritik dieses Beweises:

a. Welches auch der Sinn der Vollendung sein mag, in gewissem Sinne ist die Vollendung wohl von der menschlichen Seele verbindlich gefordert.

b. Es ist wohl auch zuzugeben, daß die allerwenigsten Menschen in ihrer irdischen Lebenszeit diese Vollendung ihrer Seelen erreichen. Soll aber für jede menschliche Seele diese Vollendung erreichbar sein, so muß jede menschliche Seele über ihren leiblichen Tod hinaus, also nach Beendigung des irdischen Lebens, noch weiterleben können, um endlich ihr Ziel zu erreichen.

c. Aber dieser vermeintliche Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist unzulänglich, denn:

i. Er würde doch nur für diejenigen Menschen gelten, die (schuldig oder unschuldig) während ihrer irdischen Lebenszeit ihre Vollendung nicht erreicht hätten, für die Vollendeten aber nicht, weil sie gleichsam die Unsterblichkeit nicht mehr nötig hätten.

ii. Er würde nur ein Weiterleben nach dem Tode solange, bis die Vollendung erreicht ist, begründen. Das ist aber nicht die

wahre Unsterblichkeit. Sobald ihre Vollendung erreicht wäre, würde jeder zwingende Grund für ein Weiterleben fortfallen. Es wäre also nur eine bedingte Unsterblichkeit, ein zeitlich beschränktes Weiterleben begründet. (Hier setzt nun eine weitere sittliche Forderung ein, die zu einem anderen moralischen Unsterblichkeitsbeweis benutzt worden ist; siehe unten.)

iii. Um die unbeschränkte Unsterblichkeit zu erreichen, müßte die Seele hiernach ihre Vollendung immer weiter hinausschieben, also der verbindlichen Forderung nach Vollendung gerade möglichst wenig gehorchen.

iv. Die vermeintliche Unsterblichkeit wäre dadurch nur gefordert, nicht als bestehend erwiesen. Und manches, was einer sittlichen Forderung widerspricht (wie die Sterblichkeit der menschlichen Seele), könnte trotzdem bestehen.

Zweiter Beweis: Dieser zweite Beweis will gleichsam einen wesentlichen Mangel des ersten Beweises beseitigen. Er weist auf die allgemeine sittliche Forderung hin, daß alles wirklich Wertvolle, vor allem das *sittlich* Wertvolle, in alle Ewigkeit erhalten bleibe. Die menschliche Seele, sofern sie sittlich wertvoll sei, müsse daher unsterblich sein; zunächst einmal, um sich, wie die meisten, erst einmal sittlich zu vollenden, soweit sie es noch nicht sind, dann aber, damit alles sittlich Wertvolle für immer erhalten bleibe.

Kritik dieses Beweises:

i. Er gilt nicht für jede beliebige menschliche Seele, wie die wirkliche Unsterblichkeit, sondern nur für die sittlich Vollendeten.

ii. Er fordert [bloß] die ewige Erhaltung, erweist sie aber nicht als wirklich bestehend.

iii. Gewiß ist es sehr bedauerlich, wenn die menschliche Seele, soweit sie wertvoll ist, zu Grunde geht, und es wäre sicherlich sehr zu wünschen, daß sie erhalten bliebe. Aber die Wirklichkeit richtet sich nicht notwendig nach unserem Bedauern und unseren Wünschen.

Dritter Beweis: Dieser Beweis stützt sich auf die sittliche Forderung der Gerechtigkeit, die verlange, daß eine menschliche Seele, die sich während ihres irdischen Lebens ernstlich und ehrlich um sittlich gutes Verhalten bemüht habe, nun auch die entsprechende Belohnung durch das angemessene Glück erhalte. Es zeige sich aber immer wieder, daß eine solche Seele während ihres irdischen Lebens vergeblich auf die angemessene Belohnung warte. Es sei daher eine sittliche Forderung, daß eine solche Seele über ihr irdisches Leben hinaus noch weiter lebe, um in einem besseren Jenseits das angemessene Glück als Belohnung für ihr irdisches sittliches Streben erfahren zu können.

Kritik dieses Beweises:

i. Auch dieser Beweis gilt nicht für die Unsterblichkeit jeder menschlichen Seele, sondern nur für die Unsterblichkeit der im irdischen Leben ernstlich und ehrlich um sittlich gutes Verhalten ringenden.

ii. Es bleibt fraglich, ob nicht nur das enge irdische Glück, sondern auch das eigentlich wahre Glück während des irdischen Lebens für die ernstlich und ehrlich nach sittlich gutem Verhalten strebende menschliche Seele unmöglich sei. Wäre es möglich, so fiele bei einigen Seelen der Grund der Forderung der Unsterblichkeit dahin.

iii. Dieser Beweis fordert nicht die eigentliche Unsterblichkeit, sondern [nur] das Weiterleben der menschlichen Seele nach dem irdischen Leben solange, bis das geforderte Glück eingetreten ist.

iv. Der „Beweis" beweist nichts; er führt nur zur Begründung der Forderung nach Weiterleben nach dem Tod; nicht aber zeigt er, daß die Unsterblichkeit der menschlichen Seele wirklich besteht.

Bisheriges Resultat: Es scheinen also alle bisher vorgebrachten Beweisgründe, die theoretischen sowohl als auch die moralischen, für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ungenügend zu sein und nicht zu beweisen, was sie beweisen wollen.

Anmerkung: Wenn ein Beweis für eine Meinung als unzulänglich erwiesen wird, so ist damit noch nicht ohne weiteres bewiesen, daß die Meinung selbst falsch sei. Denn auch für eine wahre Meinung gibt es unzulängliche Beweise. Wenn also erwiesen wird, daß die herkömmlichen Beweise für die Unsterblichkeit nicht genügend sind, so ist damit über die Unsterblichkeit selbst, ob sie nämlich besteht oder nicht, noch garnichts ausgemacht. Selbst wenn man gar keinen haltbaren Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ausfindig machen könnte, so könnte die Unsterblichkeit noch immer bestehen. Die Wahrheit einer Meinung ist nicht selbst das Bewiesensein dieser Meinung.

3. *[Die Beweise für die Sterblichkeit der menschlichen Seele und deren Kritik]*

Gibt es nun vielleicht zureichende Gründe für die Behauptung, die menschliche Seele sei *sterblich*? Vergeht nicht die menschliche Seele, ebenso wie die tierischen Seelen, tatsächlich beim leiblichen Tod?

a. Gibt vielleicht die Erfahrung die zureichende Grundlage für diese Meinung? Sie zeigt allerdings, daß die Existenz keiner einzigen Seele nach ihrem leiblichen Tode bisher nachweisbar gewesen ist. Aber auch wenn es bei einigen menschlichen Seelen gelingen sollte nachzuweisen, daß sie nach dem leiblichen Tode noch eine Zeit lang weiterexistieren, so wäre damit noch nicht

erwiesen, daß auch diese Seelen schließlich niemals sterben würden. Und der Erfahrungsbeweis bezöge sich immer nur auf einige wenige Seelen; die anderen könnten endgültig gestorben sein. Aber sind sie es wirklich? Erfahrung kann unmöglich darüber eine gültige Auskunft geben. Denn:

i. Es ist unmöglich, alle bisher auf der Erde erschienenen menschlichen Seelen durch Erfahrung als endgültig gestorben zu erweisen, weil kein Mensch und keine Vereinigung von mehreren Menschen jemals alle früheren menschlichen Seelen daraufhin untersuchen können.

ii. Es ist unmöglich, festzustellen, daß alle diese Seelen wirklich endgültig gestorben sind.

Es läßt sich nur feststellen, daß nichts Sicheres festzustellen ist hinsichtlich des Lebens dieser Seelen, außer daß sie sich, wenn sie noch leben, jedenfalls nicht mehr so äußern, wie sie es vor ihrem leiblichen Tod taten. Daraus folgt aber nicht notwendig, daß sie auch endgültig gestorben seien. Es wäre wenigstens möglich, daß sie zwar weiterlebten, aber nicht mehr imstande wären (durch Verlust ihres leiblichen Lebens), sich in dieser Welt so zu äußern wie früher. Da sie nach ihrem leiblichen Tode für die Erfahrung der anderen noch lebenden Menschen überhaupt nicht mehr zugänglich sind, so läßt sich durch diese Erfahrung auch nicht feststellen, ob sie als Seelen noch leben oder nicht. Nur bei dem Leib ist durch Erfahrung festzustellen, daß er nach dem Tode kein Leben mehr zeigt und in der Erfahrung der ganzen Menschheit noch niemals bis jetzt ein wirklich gestorbener Leib wieder lebendig geworden ist. Aber das beweist nichts über das Schicksal der zugehörigen menschlichen Seele, weil Leib und Seele und leibliches und seelisches Leben beim Menschen nicht dasselbe sind.

b. Ist nun vielleicht das Denken, oder besser die Wesenserfassung der menschlichen Seele, die zureichende Grundlage für die Behauptung, die menschliche Seele sei sterblich? Man hat es gemeint, indem man zum Beispiel behauptete: die menschliche Seele sei ein Lebewesen; Lebewesen seien ihrem Wesen nach selbstverständlich sterblich. Leben und Tod gehörten wesensnotwendig zusammen. Leben sei seinem Wesen nach eigentlich ein fortwährendes Sterben. Es werde zwar eine Zeitlang fortwährend wieder erneuert, aber es trage von Anfang an den Tod in sich. Das Leben jedes Individuums sei von vornherein befristet. Ewiges Leben könne nur Über-Individuellem zukommen. In dieser Argumentation geht vielerlei durcheinander, das man zunächst trennen muß, um Klarheit zu schaffen.

i. Es wird hier zunächst aus dem allgemeinen Wesen des Le-

bens überhaupt argumentiert, ohne daß zwischen dem leiblichen Leben und dem seelischen Leben unterschieden wird. Allerdings ist es schon nicht richtig, daß im Wesen des leiblichen Lebens die Sterblichkeit notwendig liege. Es könnte bloße Tatsache sein, daß alle leiblichen Lebewesen sterben, ohne daß dies im Wesen des Lebens läge. In neuerer Zeit hat man in allem Ernste erwogen, ob es nicht unter Umständen (wenn sie nämlich nicht von außen zerstört werden) ewig lebende leibliche Lebewesen geben könne, und ist geneigt, es zu bejahen.

Nun sterben freilich die Menschen als leibliche Lebewesen sicher. Die Menschen sind aber auch seelische Wesen. Und hier ist es eben fraglich, ob schon im Wesen des seelischen Lebens notwendig ein Aufhören dieses Lebens, also der seelische Tod, angelegt ist. Der Gedanke, daß auch seelisches Leben eines Tages aufhören könne, ist uns geläufig, wenn wir glauben, daß das seelische Leben der Tiere mit ihrem leiblichen Tode ebenfalls aufhöre und verschwinde. Aber daß dies notwendig aus dem Wesen des seelischen Lebens überhaupt folge, ist deshalb noch nicht einsichtig.

ii. Schließlich ist aber das seelische Leben des Menschen auch wesentlich von dem seelischem Leben der Tiere verschieden. Es ist ein persönliches, werterfassendes und von verbindlichen sittlichen Forderungen erfülltes seelisches Leben. Und es ist durchaus fraglich, ob auch im Wesen dieses eigentümlichen seelischen Lebens des Menschen notwendig das Aufhören dieses Lebens angelegt sei.

iii. Jedenfalls ist auch durch bloßes Denken oder durch Wesenserfassung der menschlichen Seele nicht mit Sicherheit zu erkennen, daß die menschliche Seele sterblich sei.

c. Es bleibt noch zu prüfen, ob nicht durch Hinzunahme des Denkens, resp. der Wesenserfassung der menschlichen Seele zur Erfahrung sicher zu erkennen ist, daß die menschliche Seele sterblich ist. Ist weder die Erfahrung für sich allein, noch das Denken für sich allein imstande, die Sterblichkeit der menschlichen Seele zu erweisen, so könnten vielleicht beide mit vereinten Kräften diese Leistung vollbringen. Aber wenn der Erfahrung nicht sämtliche Seelen nach ihrem leiblichen Tode zugänglich sind, und der seelische Tod bei keiner einzigen Seele durch Erfahrung feststellbar ist, so kann auch durch Hinzunahme des Denkens, dem erst recht die menschlichen Seelen nach dem Tode nicht selbst zugänglich sind, und das auch den seelischen Tod nicht als wirklich vorhanden feststellen kann, kein Entscheid darüber gewonnen werden,

ob die sämtlichen Seelen der Verstorbenen ebenfalls wirklich tot sind.

Die Unlösbarkeit des Problems der Unsterblichkeit der menschlichen Seele scheint sich daher aus den vorangegangenen Überlegungen zu ergeben. Denn weder Erfahrung, noch Denken, noch Erfahrung mit Denken zusammen scheint dem Menschen zureichende Grundlagen für die Unsterblichkeit und auch nicht für die Sterblichkeit der menschlichen Seele geben zu können,

Müssen wir daher dieses Problem aus der wissenschaftlichen Philosophie ausscheiden und die Entscheidung für oder gegen die Unsterblichkeit dem Glauben des Einzelnen anheimstellen? Die gewöhnliche psychologische Folge der vermeintlichen Erkenntnis der Unmöglichkeit, dies Problem zu entscheiden, ist das Zweifeln an der Unsterblichkeit der Seele. Und wie überall geht auch hier der Zweifel allmählich in die Leugnung der Unsterblichkeit über. Bleibt aber trotzdem der Drang nach Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele bestehen, so sucht man die Unsterblichkeit umzudeuten so, daß sie scheinbar zureichend begründbar ist.

4. *Umdeutungen der Unsterblichkeit*

a. Man sagt: Daß der einzelne Mensch stirbt, ist sicher, aber er lebt doch weiter in seinen Nachkommen. Diese Unsterblichkeit besteht wirklich. Also ist der Glaube an die Unsterblichkeit in diesem Sinne gerechtfertigt.

Kritik an dieser ersten Umdeutung der Unsterblichkeit:

i. Nicht alle Menschen haben Nachkommen. Sie gilt also nur für einige Menschen, nicht für jede sterbliche Seele.

ii. Die Nachkommen können aussterben; dann ist damit die Unsterblichkeit in diesem Sinne aufgehoben; sie ist eben keine wirkliche Unsterblichkeit, sondern eine zeitlich beschränkte.

iii. Das sogenannte Weiterleben in den Nachkommen ist kein wirkliches Weiterleben der einzelnen Seelen.

b. Man sagt: Der einzelne Mensch ist allerdings sterblich, er vergeht sicher eines Tages. Aber das Volk, dem er angehört, bleibt und bleibt ewig bestehen. So bleibt der einzelne in seinem Volke bis in alle Ewigkeit lebendig.

Kritik dieser zweiten Umdeutung der Unsterblichkeit:

i. Sie gilt nur für Menschen, die einem Volk zugehören, das noch existiert, nicht für jede menschliche Seele, z. B. nicht Menschen, deren Volk ausgestorben ist. Unsterblichkeit bezieht sich aber auf jede menschliche Seele.

ii. Die Geschichte zeigt, daß nicht jedes Volk ewig weiterlebt, sondern daß Völker aussterben können. Jedenfalls ist nie sicher vorauszusagen, daß ein bestimmtes Volk ewig leben

werde. Unsterblichkeit der menschlichen Seele meint aber zumindest ein ewiges Leben.

iii. Selbst wenn aber ein Volk ewig weiter leben würde, so würde damit doch nicht die Unsterblichkeit der Seele jedes einzelnen Angehörigen des Volkes gegeben sein, sondern mit dem ewigen Weiterleben des Volkes verträgt sich sehr gut die Sterblichkeit der Seelen der Volksangehörigen.

iv. Das ewige Weiterleben ist übrigens noch nicht die ganze Unsterblichkeit; denn diese besagt, daß der einzelne oder das Volk nie sterben könne. Diese Unsterblichkeit ist aber durch keine Geschichte des einzelnen oder des Volkes nachzuweisen.

c. Man sagt: Der einzelne Mensch stirbt natürlich, aber seine Wirkungen in dieser Welt, speziell seine Werke, überdauern seinen Tod. Er lebt also weiter in seinen Wirkungen und seinen Werken. Insofern ist auch der Einzelne unsterblich.

Kritik dieser dritten Umdeutung der Unsterblichkeit:

i. Es ist nur eine uneigentliche Redeweise, wenn man sagt, der gestorbene Mensch lebe in seinen Wirkungen und Werken weiter. Denn die Wirkungen und Werke können weiter existieren, auch wenn der Mensch, von dem sie ausgegangen sind, weder leiblich noch seelisch weiter lebt. Von den Wirkungen und Werken hätte er dann tatsächlich gar nichts.

ii. Daß die Wirkungen eines Menschen ewig weiter existieren, könnte man doch nur von den chemischen und physikalischen Wirkungen in gewissem Sinne behaupten, in dem es aber für den Menschen gleich belanglos ist. Die Werke des Menschen aber, auf die es allein ankommen könnte, sind grundsätzlich vergänglich und nicht noch notwendig ewig existierend.

iii. Nicht jeder Mensch hinterläßt bei seinem Tode Werke, die weiter existieren. Also würde die falsche Ersatz-Unsterblichkeit nicht jeder Seele zukommen, wie die wahre Unsterblichkeit.

iv. Die hier gemeinte Unsterblichkeit ist also eine umgedeutete und nicht die wahre Unsterblichkeit; außerdem besteht sie eigentlich gar nicht.

d. Eine weitere Umdeutung der Unsterblichkeit tröstet den Menschen mit dem Weiterleben in dem Gedächtnis der Menschen. Dies sei die Unsterblichkeit, mit der sich der Mensch begnügen müsse. Der Mensch solle nicht so gierig sein und immer weiter auf dieser Erde als reales Wesen leben wollen. Es solle sich mit der viel edleren Unsterblichkeit des Weiterlebens im Gedächtnis der Menschen begnügen.

Kritik dieser vierten Umdeutung der Unsterblichkeit.

i. Das Weiterleben im Gedächtnis der Menschen ist nicht die

Unsterblichkeit der menschlichen Seele selbst. Es würde mit der Sterblichkeit der menschlichen Seele verträglich sein.

ii. Nur kurzsichtige Einbildung kann glauben, daß alle Menschen im Gedächtnis der Menschen auch nur ein paar Generationen weiterleben. Die ungeheure Mehrzahl der verstorbenen Menschen sind von der heutigen Menschheit völlig vergessen. Erst recht kann davon keine Rede sein, daß jede menschliche Seele in alle Ewigkeit im Gedächtnis der Menschen weiterlebe. Sind die menschlichen Seelen im eigentlichen Sinne sterblich, so ist damit zu rechnen, daß eines Tages auf der Erde keine Menschen mehr vorhanden sind, deren Seelen ja allein das Gedächtnis der Verstorbenen bewahren könnten.

Der durch seinen Zweifel oder seinen Unglauben an die Unsterblichkeit betrübte Mensch würde also durch keine dieser Ersatz-Unsterblichkeiten wirklich getröstet werden, da sie den echten Glauben an die Unsterblichkeit nicht begründen können, sondern nur auf Selbsttäuschung angelegt sind.

5. *Der einzig richtige Weg zur Lösung des Problems der Unsterblichkeit der menschlichen Seele*

a. Der erste notwendige Schritt ist hier die *Klärung des Problems* selbst. Man darf nicht unbesonnen und blind an die Lösung eines so schwierigen Problems herangehen. Man muß sich erst ernstlich besinnen und sich klar machen, worum es sich eigentlich handelt. Dazu gehört zu allererst die Klärung dessen, was mit der Unsterblichkeit der menschlichen Seele in diesem Falle gemeint ist.

Was steht nun eigentlich in Frage? Was ist mit der Unsterblichkeit der menschlichen Seele gemeint? Und was ist nicht damit gemeint?

i. Wenn in Bezug auf den Menschen von Unsterblichkeit gesprochen und daran geglaubt wird, so ist damit nicht gemeint: 1) daß der Leib des Menschen nicht sterbe, sondern dies ist zugegeben; 2) daß die Seele des Menschen nach dem Tode seines Leibes noch eine zeitlang weiterlebe, denn dann könnte sie nach dieser Zeit immer noch sterben; 3) daß die Seele des Menschen auch nach dem leiblichen Tode mit dieser irdischen Welt in realer seelischer Verbindung bleibe, denn sie könnte unsterblich sein und nach dem Tode mit einer anderen realen Welt in realer seelischer Verbindung stehen und höchstens noch eine Erinnerung an die irdische Welt haben; 4) daß die Seele des Menschen ohne jeden Leib nach dem Tode weiterexistiere: es könnte ja sein, daß sie mit einem ganz anderen Leib weiter existierte und sich einen anderen Leib in einer anderen Welt ausbildete.

Sondern es ist gemeint, daß die menschliche Seele als diese eigenartige Seele überhaupt nicht sterben könne, daß Sterben bei ihr wesensmäßig unmöglich sei.

ii. Was ist das, von dem die Unsterblichkeit behauptet und bestritten wird?

1) Nicht der menschliche Leib, der allgemein für sterblich gehalten wird; 2) nicht nur [eine] bestimmte einzelne menschliche Seele; 3) nicht die menschliche Seele überhaupt, im Sinne der allgemeinen Gattung oder Art; 4) nicht die menschliche Seele, die ihrer Individualität und Persönlichkeit beraubt ist.

Sondern es ist gemeint, daß jede individuelle und persönliche menschliche Seele als solche nicht sterben könne.

iii. Die Unsterblichkeit, die der menschlichen Seele zugeschrieben wird, wird ihr nicht für einen bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit (nicht: „Sie war unsterblich") und nicht für die Zukunft allein („Sie wird [es] in der Zukunft sein") zugeschrieben, etwa nach dem Tode des Leibes allein, sondern jetzt und in jedem Zeitpunkt, d. h. für eine durch alle Zeitpunkte hindurchgehende Gegenwart — für alle Zeiten seit ihrer Entstehung, falls sie zu einem bestimmten Zeitpunkt entstanden ist.

iv. Der Tod des Menschen, der gegen die Unsterblichkeit zu sprechen scheint und der immer wieder die Frage nach der Unsterblichkeit hervorruft, besteht darin, daß

1) das leibliche Leben des Menschen aufgehört hat und nach menschlicher Erfahrung nie wiederkehrt; 2) das seelische Leben dieses Menschen nicht mehr in seinem Leib erscheint und nicht mehr durch diesen Leib hindurch sich äußert; 3) die Existenz der Seele dieses Menschen nicht mehr wie früher durch die normale Erfahrung festzustellen ist.

b. Dieser Tod widerspricht für sich nicht der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Vielmehr bleibt trotz des leiblichen Todes möglich, daß die Seele des Menschen auch nach dem Tode noch weiter lebt und daß sie an sich unsterblich ist. Freilich bleibt zunächst nur die *Möglichkeit*, daß es so sei. Ob es wirklich so [ist], bedarf der weiteren, eventuell zureichend begründeten Untersuchung.[11]

c. *Ausblick auf den Weg zur Lösung des Problems*: Die Erkenntnis der Unsterblichkeit ist nicht auf *Erfahrung* zu gründen: Erfah-

---

[11] Ende des Ausarbeitungsfragments vom 14. 3. 1936. Die folgenden Schlußteile sind Vorlesungsblättern von 1933 und 1935 entnommen, die Pfänder ebenfalls in die Mappe A IV 5 gelegt hatte, wohl um die Ausarbeitung anhand dieser Blätter weiterzuführen. H.S.

rung über Existenz ist immer nur Erfahrung, daß jetzt, solange die Erfahrung dauert, die Seele existiert; zeitlich darüber hinaus ist die Existenz immer nur vermutbar, falls nicht eine Wesenserkenntnis zu Hilfe kommt. [Sie ist auch] nicht auf *Wünsche, Gefühle* zu gründen. Sondern nur auf *Wesenserkenntnis*, und zwar entweder auf solche, die das Wesen der menschlichen Seele selbst, oder auf solche, die das Wesen des Existenzgrundes der menschlichen Seele betreffen.

i. 1) Die Seele des Menschen lebt nur in die Zeit hinein und ist sich dessen bewußt, sie ist an sich zeitlos, überzeitlich. 2) Als Person ist die menschliche Seele trotz aller Veränderungen dieselbe durch die ganze Lebenszeit hindurch, und ist sich dieser Selbigkeit bewußt. 3) Als Person ist sie zeitlos gegenwärtig und kann auf und in ihr eigenes zeitliches Leben hineinsehen.

   Aber: Das Zeitlose der menschlichen Seele ist weder selbst die Unsterblichkeit, noch folgt aus ihr die Unsterblichkeit (Zeitloses könne nicht vergehen). Denn es handelt sich gerade um das *Leben* der Seele, das nie aufhören soll.

ii. Das tiefste Lebenszentrum der persönlichen Seele ist allen sie zerstörenden Einflüssen völlig entrückt, ist im Grunde von ihnen unerreichbar, unangreifbar durch leibliche und außenweltliche Einflüsse. Und zwar ihrem Wesen nach.

   Kritik: Das genügt noch nicht: [Es ist] möglich, daß die Seele zwar unangreifbar sei, daß sie aber durch „Schwinden ihrer Daseinskraft" [vergeht].

iii. Die Daseinsgrundlage der menschlichen Seele liegt: 1) nicht in ihr selbst (insofern ist sie also keine Substanz); 2) nicht in ihrem Leibe (Verirrung); 3) nicht in der Außenwelt (Verirrung).

   Sondern: im letzten Grunde alles Daseins, in Gott. Diese Daseinsgrundlage ist ewig, und sie ist in der Daseinsgründung der menschlichen Seele unveränderlich.

[Die Erkenntnis der Unsterblichkeit] also letztlich in *religiöser Erkenntnis* (nicht bloß religiösem Glauben) gründend.

E. *Rückblick:*

[Die Erkenntnis der Unsterblichkeit der menschlichen Seele gründet also]

1. nicht in Erfahrung allein;
2. nicht [in] subjektiver Denknotwendigkeit allein;
3. [nicht] in bloßem Denken aus Begriffen;
4. nicht in ethischen Forderungen;
5. nicht in den Wesenseigentümlichkeiten: Unkörperlichkeit, Einfachheit, Substanzialität, sondern: Zeitlosigkeit [und] Entrücktheit [von] allen leiblichen und äußeren Einflüssen in Bezug auf das Sein, dazu noch: ewige Gegründetheit im Weltgrund.

Viertes Kapitel: Die sozialen Gebilde und ihre Erkenntnis

[I. Die Probleme — Bisherige Lösungen]

Beispiele: Staaten, Völker, Nationen, Stämme, Gemeinden, Familien, Gesellschaften, Vereine, Verbände, Kartelle, Trusts usw.

[Naive] Meinungen über soziale Gebilde [finden sich] im täglichen Leben, in politischen Gesprächen, in den Zeitungen, in den Geschichtswissenschaften und in den Sozialwissenschaften. [Sie glauben von diesen Gebilden:] 1. Sie existieren; 2. nicht bloß die Mehrheiten von Menschen, die zu ihnen gehören; 3. als ob sie Lebewesen wären: [sie] entstehen, wachsen, entwickeln sich, verfallen, gehen unter; [sind] gesund, normal oder krank, abnorm; identisch, trotz Stoffwechsel und Formänderungen; 4. als ob sie Seelen wären: [sie] nehmen wahr, stellen vor, denken, erkennen, fühlen, finden Werte, streben, widerstreben; 5. als ob sie Personen wären: [sie] wollen, beschließen, bestimmen sich selbst zu einem Tun oder Lassen; 6. als ob sie Besitzer von Gütern wären: Besitz, Reichtum, Macht, Ansehen [hätten]; 7. [sie stehen] zu einander in mannigfachen Beziehungen.

[Dies ist] naive Sozialphilosophie, [die] heute an der Tagesordnung [ist. Sie zeigt die Notwendigkeit der] erkenntnistheoretischen Grundfrage.

Zunächst [ergibt sich ein] negatives Resultat: Nur die niederen Wirklichkeitsschichten [werden] gefunden. [Denn die sozialen Gebilde sind]

1. Nicht in der Erfahrung [gegeben]; [daher] Zweifel, Leugnung, Umdeutung: [es existieren nur] Vielheiten von Menschen in Wechselwirkung, [die sozialen Gebilde sind] bloße Namen.
2. Nicht durch Denken allein [zu erreichen]; [daher] Umdeutung [in] bloß subjektive soziale Kategorien, die wir notwendig zu den Mehrheiten von Menschen hinzudenken.
3. [Nicht durch] auf Erfahrung gegründetes Denken. [Resultat: Soziale Erkenntnis ist] Erschließung unbekannter Xe, deren Was und Dasein nicht zu erweisen ist.

Zwei extreme Ansichten [bieten sich also an]:

1. [Soziale Gebilde sind] überindividuelle Lebewesen mit selbständigen Lebenszentren (wenigstens einige [von ihnen sind es]).
2. [Soziale Gebilde sind] Fiktionen; real [sind] nur die Mehrheiten von Menschen.

[II. Der Weg zu einer phänomenologischen Lösung]

Ausblick auf den Weg zur Lösung:

1. *Sinnklärung.* Was ist gemeint? [Das ist] schon sehr schwer zu bestimmen.
   a. *Negativ*: i. Keine bloße Mehrheit, Vielheit, Menge von Menschen;

ii. keine bloß von außen umgrenzte Mehrheit von Menschen; iii. keine bloß in Wechselwirkung stehende Mehrheit von Menschen; iv. keine bloß geordnete Mehrheit von Menschen (über-, unter-, gleichgeordnet: Herr — Knecht, Diener, Untertan; Kameraden); v. nicht notwendig eine Mehrheit von Menschen gleicher Abstammung; vi. nicht notwendig eine Mehrheit von Menschen, die gleiche Ziele erstreben.

Man redet zwar, als ob eine soziale Gemeinschaft ein selbständiges personales und seelisch-leibliches Lebewesen wäre, aber man meint es doch gewöhnlich nicht ernst; denn: i. man meint keinen besonderen Leib mit einem besonderen leiblichen Lebenszentrum; ii. keine selbständige Seele, mit besonderem seelischem Lebenszentrum (wahrnehmen, denken, fühlen, streben); iii. keine Person, mit eigenem Freitätigkeitszentrum (wollen, beschließen, Selbstbestimmung).

b. *Positiv*: i. Eine Mehrheit von Menschen, die sich innerlich miteinander verbunden fühlen 1) direkt im Wir-Bewußtsein [oder] 2) indirekt im gemeinsamen Glauben, Werten, Wollen, ii. soweit sie aus dem „Wir" heraus in denselben Intentionen leben iii. und sich nach einander richten; iv. auf höherer Stufe: um ihre Gemeinschaft wissen, [sich] mit ihr geeint fühlen, sie sich überordnen und handeln im Sinne und evtl. im Namen der Gemeinschaft.

Beispiel: Sinnklärung: Was ist mit *Staat* gemeint? i. Eine Mehrheit von Menschen auf einem bestimmten Territorium. ii. Einige dieser Menschen bilden für alle anderen die oberste Herrschaftsgewalt. iii. An die einzelnen dieser Menschen sind allgemeine Rechtsforderungen gerichtet, die ihrem Verhalten zu einander und zu der Gesamtheit Normen vorschreiben. iv. Die Beherrschten sind überzeugt, daß die Herrschenden gewillt und fähig sind, die Befolgung der Forderungen von ihnen zu erzwingen. v. Die Zielsetzung der obersten Gewalt geht implizite auf jeden Einzelnen und kann sich jederzeit explizite auf ihn richten. vi. Die Einigung hat eine bestimmte Form (Staatsform), die in bestimmten konkreten Weisen ausgefüllt ist. — Mit Staat ist also gemeint: eine souveräne soziale Gemeinschaft, die eine offene Vielheit von Personen umfaßt, in der personale Vertreter Recht setzen für alle zugehörigen Personen und regieren, und in der die Personen sich wenigstens stillschweigend der Rechtsetzung unterwerfen.

2. *Epoché* (keine Zweifel, keine Leugnung).

3. *Phänomenologie* der „Wahrnehmung" von sozialen Gemeinschaften: Bei kleineren Gemeinschaften mit übersichtlicher geschlossener Anzahl von Mitgliedern [ist sie am besten möglich. Zu beachten ist die] Ordnung der Mitglieder, [ihr] geregeltes Miteinanderleben.

Erfahrung vom *Staat* als *Beispiel*: Vorher müssen kleinere Gemein-

schaften kennengelernt werden, die eine übersehbare Anzahl von Menschen enthalten. Ebenso eine unbestimmte Mehrheit, eine offene Mehrheit. Es muß weiter eine innere Einigung mit einer echten Mehrheit von Menschen erlebt werden. [Es muß] erfahren [werden], daß die Mehrheit von außen als eine Einheit genommen wird. [Weiter ist vorausgesetzt:] Erleben einer obersten Herrsch-Gewalt über eine Mehrheit von Menschen (eine gemeinsame Obrigkeit, eine absolut übergeordnete Zwangsmacht, praktische Anerkennung derselben durch den Bürger); Erleben, daß der Herrscher nach außen als Vertreter der Einheit auftritt; [der] Gedanke einer allgemein gültigen Rechtsordnung, die aufrecht erhalten wird, einer allgemeinen Organisation des Miteinanderlebens bestimmter Menschen in diesem Lande, zu dieser Zeit, in dieser Umgebung.

[Ergebnis:]
Soziale Gebilde [sind] menschliche Gemeinschaften. Zu Einheiten innerlich verbundene Mehrheiten von Menschen. [Als solche sind sie] überindividuelle Gebilde, aber nicht losgelöst von den Individuen, sondern in ihrem Dasein gegründet auf das Dasein und Verhalten der Individuen [Sie sind] selbst an und für sich unsichtbar.

[Wesentlich:] Gemeinsames Glauben; gemeinsames Werten; gemeinsames Wollen; „Wir"-Bewußtsein; Bewußtsein von den Gemeinschaften.

Letzte Grundlage und Wurzel aller sozialen Gemeinschaftsbildungen [ist] das Grundwesen des Menschen und der darin enthaltene Grunddrang:

1. aus der Einsamkeit herauszukommen, sich zu einigen, das Ich zum „Wir" zu erweitern;
2. in dieser Welt die vermeintlichen äußeren und inneren Bedingungen für die Auszeugung des Grundwesens herzustellen und die äußeren und inneren Hindernisse dafür zu beseitigen und zu verhindern.

Fünftes Kapitel: Die kulturelle Wirklichkeit und ihre Erkenntnis

[I. Die Probleme — Bisherige Lösungen]

[Die] Kulturphilosophie [ist] noch schwieriger [als die Sozialphilosophie]. [Ihr Thema:] Produkte verschiedener Art der Menschen auf der Erde:

1. Wirtschaft (Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Gewerbe, Industrie, Handel, Verkehr); Technik (Werkzeuge, Maschinen)
2. Sozial-juridisch-politische Ordnungen und Einrichtungen
3. Ideelle Kultur: a. Sprachen, Schriften, Literaturen, Dichtungen; b. Musikalische Kunstwerke; c. Architektur, Plastik, Malerei, zeichnerische

Kunstwerke; d. Wissenschaften, Philosophien; e. Sittliche und religiöse Anschauungen und Gebräuche.

Menschen [sind] als Erzeuger und Empfänger dieser Kulturprodukte [gedacht].

Vorwissenschaftliche Meinungen und Meinungen in den historischen und systematischen *Kulturwissenschaften* [über diese Gebilde sind]: 1. Sie existieren; 2. sie entstehen, entwickeln sich, breiten sich aus, verfallen, gehen nieder, gehen unter; 3. sie sind erkennbar; 4. sie wirken auf die Menschen.

Naive Kulturphilosophie [richtet sich ohne weiteres auf] 1. letztes Wesen, 2. letzte Elemente, Aufbau, 3. letzte Arten, 4. letzte Grundlage, 5. letzten Sinn und Zweck [der kulturellen Gebilde].

[Sie fordert die Stellung der] *erkenntnistheoretischen Grundfrage* [heraus]: [Ist die Erkenntnis kultureller Gebilde gegründet auf:] Erfahrung? Denken? Erfahrung plus Denken?

a. Negatives Ergebnis der flüchtigen Phänomenologie [hinsichtlich der] Erfahrung: Man findet das jeweils Gesuchte nicht. Man fällt auf die vorhergehende Wirklichkeitsschicht zurück. Man fällt schließlich alle Wirklichkeitsstufen hinunter bis zu den subjektiven Sinnesdaten. Hält man das Gesuchte fest, so muß man wieder hinaufsteigen.

Erstes Beispiel: Beethovens Symphonie ‚Eroica':

[Naive] Meinungen: 1804 von Beethoven geschaffen, niedergeschrieben, seither existierend; an sich unveränderlich; gedruckt in vielen Exemplaren; gespielt unzählige Male seitdem zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten, gut oder schlecht, richtig oder falsch; gehört von vielen Menschen; gut oder schlecht verstanden; richtig oder falsch verstanden; mit großem Genuß, ohne Genuß; stark oder schwach einwirkend auf die Hörenden.

[Wieweit ist sie gegeben in] Erfahrung, Denken, Erfahrung plus Denken? Die gehörten Laute sind nicht selbst die Symphonie, denn von ihnen gilt etwas anderes [als von der Symphonie]; die geschauten Noten (von Beethoven geschrieben oder von anderen gedruckt) sind nicht selbst die Symphonie. Scheinbar auch sonst nicht erfahrbar: [Ist die Symphonie] ein mit Namen belegtes, bloß gedachtes, unbekanntes X?

Beethovens 3. Symphonie ist kein Sinnesdatum (Töne, gesehene Noten); kein bloßes Körperding (Bücher, Papier); kein Lebewesen; kein seelisches Wesen; kein soziales Wesen; auch nicht das Gemeinsame vieler Sinnesdaten; nicht das System von Beziehungen zwischen gehörten Sinnesdaten (Töne); nicht das in Beethovens Seele vorgestellte Tongebilde; nicht die gesamten seelischen Regungen in Beethovens Seele damals (1804); nicht die Gesamtheit seelischer Regungen in den jeweiligen Hörern.

Scheinbar [ist sie] also nicht in der Erfahrung auffindbar. [Daher entstehen] Zweifel, Leugnung der Existenz musikalischer Werke. [So werden z. B.] Lieder, Gesänge, Sonaten, Quartette, Konzerte, Opern und Operetten, Musikdramen etc. als Fiktionen des Bourgeois [hingestellt].

Analog [steht es] bei Werken der Dichtkunst, der bildenden Künste.

Zweites Beispiel: Die deutsche Sprache.

[Naive Meinungen über diese Sprache:]

1. Sie existiert; 2. sie ist entstanden, hat sich entwickelt, ausgebreitet, hat Zeiten des Niedergangs, des Verfalls durchgemacht; sie ist veränderlich im Laufe der Zeit; 3. sie wird richtig oder falsch gesprochen, geschrieben, gedruckt; sie wird gut oder schlecht geschrieben, gesprochen, gedruckt; 4. sie wird gelehrt und gelernt, sie ist erkennbar.

[Aber die] Erfahrung [zeigt nur: es gibt] jetzt und hier von bestimmten Menschen gesprochene Laute; geschriebene Schriftzeichen; gedruckte Buchstaben.

[Das führt zur] Umdeutung dessen, was die deutsche Sprache ist [in] 1. das Gemeinsame der gesprochenen Laute, Schriftzeichen, Buchstaben; 2. das System von Beziehungen zwischen Lauten, Schriftzeichen, Buchstaben; 3. das bei den Lauten Vorgestellte: a) vom Sprecher; b) vom Hörer.

Andere Beispiele: eine Wissenschaft (Physik), ein Werkzeug, eine Maschine.

Kulturgebilde [sind also in der Erfahrung] scheinbar nirgends aufzufinden. Erfahrung scheint nur Sinnesdata, Formen, Körperdinge, Vorgänge, Lebewesen, seelische Wesen und deren Erlebnisse, aber keine Kulturgebilde zu geben.

Die Kulturgebilde scheinen sich nur dadurch von den Naturprodukten zu unterscheiden, daß sie vom Menschen gemacht sind; selbst sind sie [anscheinend] nichts prinzipiell Neues. — Aber, was die Menschen machen, sind nicht nur Kulturprodukte; sie zerstören auch manches in der Wirklichkeitssphäre.

b. *Erfahrung plus Werterfassung* [führt auch nicht zum Ziel]: sie gibt nur wertvolle und unwertvolle Gegenstände, aber nicht notwendig Kulturprodukte. Denn: angenehme, nützliche, schöne, ethisch wertvolle Gegenstände sind nicht notwendig Kulturprodukte.

c. *Bloßes Denken* kann nicht die Existenz von Kulturprodukten erklären.

d. *Erfahrung plus Denken* scheint ebenfalls nicht die Existenz von Kulturprodukten sichern zu können.

II. Der Weg zu einer phänomenologischen Lösung

Notwendig [ist] die *Phänomenologie des Bewußtseins (Wahrnehmung) von Kulturprodukten.*

Vorher

1. *Sinnklärung*:
   [Mit „Kulturprodukten" sind gemeint:] von Menschen gemachte oder gestaltete Gegenstände, die zu etwas da sein sollen, zum Beispiel für einen Gebrauchszweck oder um ein bestimmtes Sinngebilde zum Ausdruck zu bringen, etwas darzustellen, zu veranschaulichen, sofern sie es tun.
2. *Epoché*
3. *Wahrnehmung:* Wahrnehmung [der] Sinnesdata, Formen, Körper, Vorgänge; Erfassen des darin eingelegten Sinnes; Analyse der Wahrnehmung und des Wahrgenommenen und ihres Verhältnisses zueinander.
   [Was heißt] Existenz [der Kulturgebilde]? [Besteht sie] nur in seelischen Wesen? [Haben] sie nur [eine] abgeleitete Existenz, [d. h. eine] von den existierenden, wahrnehmbaren Trägern des Sinnesgehaltes [abgeleitete]?

III. Weitere philosophische Probleme:

1. Letzte Seinsgrundlage der Kulturgebilde. 2. Ihr „Wirken". 3. Verallgemeinerung, z. B. a) von einzelnen Symphonien zur Symphonie überhaupt; Entwicklung „der" Symphonie; b) der „Musik" einer Zeit, eines Volkes. Ebenso [für die] Malerei, Architektur, Plastik, Dichtkunst; Wissenschaften, Philosophie; die Kultur eines Volkes, zu einer bestimmten Zeit.

Überleitung und Rückblick: Die Welt als Ganzes und ihre Erkenntnis

I. Die Welt überhaupt und ihr Aufbau

Die Welt überhaupt [ist zu verstehen im Sinne einer] Trennung der Gesamtwirklichkeit in Gott und Welt.

Die Welt [begreift in sich alle bisher untersuchten Wirklichkeitsgebiete]: die anorganische Körperwelt in Raum und Zeit; [die] Lebewesen, [die] Seelenwesen, speziell [die] menschlichen Seelen, [die] soziale Welt, [die] kulturelle Welt auf der Erde, [die alle] ihre Verbindung mit dem Anorganischen [haben].

II. Die Erkenntnis der Welt

Vor dem forschenden Erkenntnisstrahl scheinen alle Gebiete der Welt zu verschwinden, dahinzuschmelzen: von oben angefangen [die] kulturelle Welt, [die] soziale Welt, [die] seelische Welt, [die] Welt der Lebewesen, [die] Körperwelt (Raum, Zeit). Die höheren Sphären schmelzen leichter dahin. [Es bleibt dann als] Rest: Sinnesdata und das eigene Bewußtsein.

Mögliche Lösungen [auf dieser Grundlage sind dann]:

1. *Sensualismus*: Zweifel — Leugung der Welt. Nur Sinnesdata [werden angenommen]. Umdeutung alles Anderen in Komplexe von Sinnesdaten.
2. *Kritischer Empirismus:* Rückschlüsse aus den Sinnesdaten [sollen gezogen werden, es wird nach den] Ursachen der Sinnesdaten [gefragt]. ([Auch hier wird] angenommen, Sinnesdaten seien das einzig Gegebene.)

   [Dazu ist zu sagen:] a. Der Rückschluß [ist] an sich unberechtigt. b. [Es werden] lauter unbekannte x (eine dunkle Hinterwelt) [angenommen, die] c. in unbekannten Relationen zu den Sinnesdaten [stehen], d. und [eine] unbekannte Verschiedenheit der verschiedenen Sphären.
3. *Apriorischer Kritizismus* (transzendentaler Idealismus): Apriorische Formen des Bewußtseins [werden] hinzugefügt zu den Sinnesdaten. [Solche Formen sollen] Raum, Zeit, Körperding, Identität, Kausalität [sein] ([schon hier wäre anzumerken:] aber dann müßten auch Lebewesen, Seelen, Personen, soziale Gemeinschaften und die verschiedenen Kulturgebiete Kategorien sein). Dieselben Sinnesdata in verschiedene Formen a priori gefaßt ergeben die verschiedenen Gebiete der Welt.

   Kritik: a. [Das würde voraussetzen eine] rätselhafte Ausstattung des Bewußtseins; b. [eine] rätselhafte Produktion des Bewußtseins der verschiedenen Wirklichkeitsgebiete, so daß der Mensch sich gerade auf der Erdoberfläche vorfindet; c. [ein] rätselhaftes Dasein der Sinnesdata und ihrer Aufeinanderfolge (daß sie durch etwas an sich Reales verursacht seien im Bewußtsein ist nach dieser Lehre selbst eine unberechtigte Behauptung).

Diese drei Lösungen gehen von der Annahme aus, es seien nur Sinnesdata von der Welt gegeben; [sie stehen] also [auf] sensualistischer Grundlage. [Es gibt aber noch eine] vierte mögliche Theorie:

4. *Transzendierender, empfangender Empirismus plus Wesenserfassung.* [Kennzeichnung:]
   a. Erscheinung und Erscheinendes als ein objektives Verhältnis (Gegensatz: subjektives Verhältnis).
      Hindurchscheinen; sich darin zeigen, sich darin offenbaren.
   b. Sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung. Erfahrung als sinnlich

transzendierende Wahrnehmung. Nicht die Alternative sinnliche Daten — Denkprodukt.

c. In jedem Wirklichkeitsgebiet [besteht] ein besonderes Verhältnis von Erscheinung und Erscheinendem.
d. In jedem Wirklichkeitsgebiet [besteht] ein besonderes Verhältnis von sinnlicher Wahrnehmung und Erfahrung. Einfach und mehrfach fundierte Akte.
e. Zusammengehörigkeit bestimmter Arten von Wirklichkeitsgegenständen und bestimmter Art der Erfahrung. Bei ideellen Gebilden [ist] vielleicht produzierendes Denken nötig.
f. Der erkennende Mensch produziert außerdem Begriffe und Gedanken, und sucht sie der erfahrenen Wirklichkeit möglichst angemessen zu gestalten.

[Eine] Entscheidung zwischen den vier möglichen Theorien ist nur durch Phänomenologie möglich, [die] unbefangen und gründlich [unternommen werden muß]:

1. Sinnklärung.
2. Epoché. Ausschaltung aller vermeintlichen Erkenntnisse, auch „wissenschaftlicher" Erkenntnisse.
3. Analyse der vermeintlichen Erfahrungen, Wahrnehmungen der verschiedenen Wirklichkeitsgebiete [nach]
   a. Aufbau der Gegenstände;
   b. Aufbau der Erfahrungsakte;
   c. Verhältnis zwischen den Gegenständen und den Erfahrungsakten: Art — Zugehörigkeit; inwieweit Denkakte in der Erfahrung; werden Gegenstände „produziert" durch Erfahrungsakte und Denkakte oder empfangen, gegeben.

Sechstes Kapitel: Die religiöse Welt und ihre Erkenntnis

[I. Das Problem der religiösen Erkenntnis — Bisherige Lösungen]

[*Thema* ist eine] Einleitung in die Religionsphilosophie: nicht [in die] Philosophie der Religionen als Kulturgebilden, sondern [die] philosophische Theologie. Mittelpunkt: Gott, sein Verhältnis zur Welt und speziell zum Menschen. [Dabei geht es um] Erkenntnis, nicht Fühlen oder bloß Glauben. *Vorbedingung*: Offenheit und Unbefangenheit (nicht Verschließung und Vorurteile); Bescheidenheit und Ernst (nicht Anmaßung und flüchtiger Leichtsinn).

Rückbesinnung auf die menschlichen Meinungen: Glaube an Gott, seine Existenz und sein Verhältnis zur Welt und zu den Menschen.

Verschiedenheit seines Verhältnisses zur Welt: 1. Gott als produzierende

Ursache (Naturkraft) der Welt; 2. Gott als Lebenszentrum, Lebensprinzip der Welt; 3. Gott als Seele der Welt; 4. Gott als Denker der Welt; 5. Gott als Verfertiger, Baumeister der Welt; 6. Gott als Schöpfer, Erhalter [und] Regierer der Welt; 7. Gott als ethischer Gesetzgeber und Richter der Welt und der Menschen.

Naive metaphysische Fragen: in Bezug auf das Wesen Gottes und seines Verhältnisses zur Welt.

1. Letztes Wesen Gottes? Natur, Leben, Seele, Geist, Person.
2. Sein Verhältnis zur Welt: a. Ähnlichkeit, Verschiedenheit; b. Wesen und Erscheinung; c. Zugehörigkeit; d. Wirkungsverhältnis; e. Produktionsverhältnis; f. intentionales Verhältnis.
3. Sein Verhältnis zu: a. Raum und Zeit; b. den verschiedenen Wirklichkeitsgebieten, speziell zu den Menschen; c. der Welt der Werte; d. der Welt der Forderungen.

[Erforderlich ist hier die Stellung der] *erkenntnistheoretischen Grundfrage* [nach der] letzten Quelle und Grundlage der [religiösen] Erkenntnis. ([Es geht dabei] nicht [um] Herkunft und Motive des Glaubens.)

A. [Wie steht es mit der] *religiösen Erfahrung*? Durch keine der bisher betrachteten Erfahrungen [ist] Gott zu finden: nicht durch Erfahrung a. von der anorganischen Welt, b. von der Lebewesen-Welt, c. von der Seelenwelt, Personenwelt, d. von der sozialen Welt, e. von der kulturellen Welt, f. [auch nicht durch] Selbstwahrnehmung. Also: wieder in der Suchrichtung nichts gefunden, nur die unteren Schichten stehen noch da.

Religiöser Empirismus: Religiöse Erfahrung muß eine andere als die bisher betrachteten Erfahrungen sein; vielleicht aber mit ihnen in Beziehung stehend.

B. *Religiöser Rationalismus*: Durch bloßes klares und deutliches Denken [soll das Ziel erreicht werden].

[Hier sind] die drei *theoretischen Gottesbeweise* [zu betrachten]; sie gehören dem Rationalismus und dem Kritischen Empirismus an. [Wieder ist dabei zu beachten:] Das negative Ergebnis der Kritik eines Beweises beweist nichts für oder gegen die Wahrheit des vermeintlich Bewiesenen.

1. Der ontologische Gottesbeweis:

So nennt man die Beweise, die Anselmus und Descartes gegeben haben.

Anselmus: Existenz gehört notwendig zu Gott als dem allervollkommensten Wesen.

Kritik:

a. Existenz ist kein Element der Vollkommenheit.
b. Wird Gott als allervollkommenstes Wesen gedacht, so kann aus dem Begriff Gottes nicht auf seine Existenz geschlossen werden. Existenz kann nur aus existierendem Anderen geschlossen werden.

Descartes: Eigentlich zwei Beweise:

a. In der Idee des vollkommensten Wesens (Gottes) ist die Existenz dieses Wesens notwendig mitgedacht (im Grunde [ist dies] der Anselmische Gedanke).
   Kritik: Auch aus dieser „Idee" kann nicht auf die wirkliche Existenz des darin Gedachten geschlossen werden.

b. Der Mensch hat eine Idee von Gott. Er kann sie nicht aus sich selbst haben; [deshalb] kann er sie nur von Gott selbst haben. Also muß Gott existieren.
   Kritik: Das ist kein ontologischer Beweis wie der vorhergehende. Die Ursache einer Idee von Etwas muß nicht notwendig dieser Idee gleich sein. (Vielleicht [ist dieser Beweis] anders gemeint.)

C. *Religiöser kritischer Empirismus*: Erfahrung plus darauf gegründetes Denken als letzte Quelle und zureichende Grundlage der religiösen Erkenntnis

2. Der kosmologische Gottesbeweis: Erfahrung gibt [uns] den Kosmos, die Welt. Das Kausalitätsprinzip fordert eine Ursache dieser Welt (Deismus). Also muß Gott als Ursache dieser Welt existieren.
   Kritik:
   a. Die Geltung des Kausalitätsprinzips für die Welt als Ganzes ist fraglich.
   b. Die Weltursache brauchte nicht Gott zu sein, um dem Kausalitätsprinzip zu genügen.
   c. Die Weltursache brauchte nicht jenseits der Welt zu sein.
   d. Entscheidend: Es wäre höchstens eine unbekannte Weltursache erwiesen; nicht notwendig die letzte Ursache; nicht notwendig [ein] Gott, der mehr ist als bloße Weltursache.

3. Der physikotheologische oder teleologische Beweis: Ebenfalls: [auf] Erfahrung plus Denken [beruhend]. Erfahrung zeigt in dem Kosmos Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit. Diese können nur von einem intelligenten und vollendeten Urheber herstammen. Also: Nicht eine *bloße* Ursache, sondern eine *intelligente* und *wollende* Ursache [existiert], also [ist] Gott als existierend erwiesen.
   Kritik:
   a. Erfahrung zeigt im Kosmos auch viel Unordnung, Gesetzlosigkeit, Zwecklosigkeit und Zweckwidrigkeit, die unerklärlich bleiben würden.
   b. Ohne weiteres ist nicht ersichtlich, daß die vorhandene Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit nur durch einen intelligenten und wollenden Urheber geschaffen sein könnten, und nicht zufällig wären.
   c. Entscheidend: Dieser Beweis würde höchstens zur Annahme eines Wesens führen, das eine schon vorhandene Welt zweckmäßig, gesetzmäßig und geordnet gestaltet hätte, also eines Weltbaumeisters, aber nicht Gottes, der mehr ist als ein Weltbaumeister.

D. *Religiöser Ethizismus:* Vier *moralische Gottesbeweise.*

1. Die ethischen Gebote fordern einen obersten Gesetzgeber. Erläuterung: [Alle] Gebote gehen von einem Geber aus. Ethische Gebote können nicht einzelne Menschen [und] nicht menschliche Gemeinschaften zum letzten Geber haben, sondern nur einen allen Menschen und Gemeinschaften übergeordneten Geber. Es muß also ein höchster ethischer Gesetzgeber existieren, also Gott.
   Kritik:
   a. Die ethischen Gebote weisen nicht direkt auf eine äußere Autorität hin, sie sind autonom.
   b. Der Beweis schließt nur auf einen obersten sittlichen Gesetzgeber, während Gott mehr ist als das.
   c. Er führt bloß zu einer Forderung der Existenz Gottes. Ob diese Forderung wirklich erfüllt ist, ist gerade die Frage.
2. Die ethischen Gebote fordern einen Hersteller der sittlichen Weltordnung. Erläuterung: Die ethischen Gebote hätten keinen Sinn und keine Berechtigung, wenn es den Adressaten nicht möglich wäre, ihnen zu gehorchen. Sie setzen also voraus, daß die Menschen weder von innen noch von außen gezwungen werden, den ethischen Forderungen zuwider zu handeln. Dazu muß aber die Welt sittlich geordnet sein, d. h. so, daß die Menschen die ethischen Gebote befolgen können. Dazu muß ein ethischer Weltordner existieren, der sie schafft und erhält.
   Kritik:
   a. Das Bestehen der sittlichen Weltordnung ist dadurch nur gefordert, nicht erwiesen.
   b. Der Hersteller der sittlichen Weltordnung ist gefordert, aber nicht erwiesen.
   c. Gott ist mehr als der sittliche Weltordner.
3. Die ethische Forderung, daß die Sittlichkeit mit Glück belohnt wird, fordert ein Wesen, das diese Belohnung, die nicht von selbst eintritt, vollzieht; also muß Gott existieren.
   Kritik:
   a. Gott ist mehr als ein gerechter Glücksverteiler.
   b. [Dies ist] nur gefordert, nicht als existierend erwiesen.
4. Die ethische Forderung, daß die ethisch wertvollen Menschen ewig erhalten bleiben, fordert ein Wesen, das diese Erhaltung zu sichern vermag und sichert, also Gott als existierend[es Wesen].
   Kritik:
   a. Gott ist mehr als ein ethischer Konservator.
   b. Seine Existenz [ist nur] gefordert, nicht erwiesen.

Andere mögliche Beweisversuche:

1. Die Existenz der Welt [steht fest]. — [Die] Welt [ist] im Bewußtsein. — [Deshalb ist ein] überindividuelles Bewußtsein der Welt nötig.

Kritik:
a. [Die] Voraussetzung [ist] fraglich.
b. Gott [ist] mehr als überindividuelles Bewußtsein von der Welt.

2. [Das] Postulat der Erklärbarkeit der Welt und des Weltgeschehens [macht] Gott als Erklärungsgrund [notwendig].
Kritik:
a. Der Erklärungsgrund braucht nicht zu existieren.
b. Gott [ist] mehr als bloßer Erklärungsgrund.

3. [Die] Vernunft fordert, zu allem Bedingten das Unbedingte hinzuzudenken, also zur Welt Gott hinzuzudenken.
Kritik:
a. Zuerst müßte die Bedingtheit der Welt ersichtlich sein.
b. Die subjektive Vernunftforderung erweist nicht die Existenz.
c. Gott ist mehr als das bloß Unbedingte zum Bedingten.

Also: Vorläufig negatives Resultat. [Es führt zu]
Skepsis;
Leugung (Atheismus);
Umdeutungen:

1. Pantheismus: [Zwei Formen je nachdem die] a. Welt als Körper, Leibliches, oder b. als Seele, Geist [aufgefaßt wird];
2. Gott als objektives Prinzip, das der Welt Sinn und Wert verleiht [gedacht];
3. Gott als höchstes Wesen, als höchster Wert [betrachtet];
4. Gott als Totalsinn, Totalwert, Totalnorm der Welt und des Lebens [gedeutet].
Kritik:
a. Das sind unklare Umdeutungen.
b. Daß das so Umgedeutete existiert, ist nicht ersichtlich.

II. Die Phänomenologie der religiösen Erkenntnis

[So ergibt sich die] Notwendigkeit der *Phänomenologie der religiösen Erkenntnis.*

1. *Sinnklärung:*
   a. Negativ:
      [Gott ist nicht gemeint als] Welt, Weltseele, Weltgeist; Ursache, Denker, Verfertiger, Regierer, Erhalter der Welt; sittlicher Gesetzgeber und Richter, sittlicher Weltordner; gerechter Glücksverteiler, sittlicher Konservator.
   b. Positive Bestimmung (Christliche Philosophie): [Gott ist gemeint als] *ein* Wesen; ein geistiges, persönliches; absolut vollkommen: allwissend, allgütig, allmächtig, heilig, gerecht; nicht werdend; unentstanden, unveränderlich, unvergänglich, ewig.

[Sein Verhältnis] zur Welt: [er ist gemeint als] verschieden von der Welt, aber nicht davon geschieden; [als] letzter Daseinsgrund der Welt, auch von Raum und Zeit, selbst jenseits von Raum und Zeit, nicht darin. Aber wie?

i. Die Welt [ist] nicht durch Emanation der substantialiter in ihm enthaltenen Welt [aus Gott hervorgegangen], [sondern] ohne Substanzverlust;
ii. [Gott ist] nicht Natur-Ursache, mit Naturnotwendigkeit [wirkend]; sondern [er ist] schöpferisch, mit freiem Willen;
iii. [er ist] nicht bloß die Welt in der Vorstellung produzierend, sondern in verliehener Realität;
iv. aber [er produziert sie] nicht als ein abgesondertes realisiertes Werk, sondern in dauerndem Schöpfungskontakt;
v. [er ist] nicht zu einer fertigen Welt als Erhalter und Regierer hinzukommend, sondern [als sie] in dauernder Schöpfung erhaltend und regierend.

[Sein Verhältnis] zum Menschen: [er ist] verschieden von den Menschen. [Er ist] letzter Daseinsgrund [des Menschen]; hier [ist zu] wieder[holen, was unter] 1. bis 5. oben [über Gottes Verhältnis zur Welt gesagt wurde.] Von Gott [kommt] auch Vernunft und freier Wille [des Menschen]. Sein Grundwesen [ist] keimhaft von Gott geschaffen und gehalten. Sein empirisches Wesen [ist] von den Umständen und seiner freien Entscheidung abhängig. Sein freier Wille [ist] ethisch gebunden durch Imperative, die zu vernehmen er fähig ist, und die ihm sagen, wie er sich zu verhalten hat gegenüber Gott, den Menschen [und] der übrigen Welt und sich selbst.

2. *Epoché.* Nicht Zweifel, nicht Leugnung. Der Glaube hilft der Erkenntnis.

3. Arten des *Bewußtseins von Gott.*
   a. Denken, Meinung, Vorstellen [ist zu unterscheiden von] Erkennen, Wahrnehmen, Erfahren von Gott.
   b. Noch so angestrengtes bloßes Denken kann nicht zur Erkenntnis Gottes führen.
   c. Angestrengtes Hinstarren ins Leere und durch das Leere hindurch führt vielleicht bei einzelnen bevorzugten Menschen zur direkten Schau Gottes und Erfassung seines Seins (Gefahr der Halluzination), im allgemeinen aber [ist sie] dem Menschen unmöglich.
   d. [Gott ist] nicht durch forschende Wahrnehmung einer oder mehrerer äußerer Wirklichkeitssphären selbst (bei der Welt stehen bleiben) [zu erkennen];
   e. [auch] nicht durch forschende Wahrnehmung des eigenen Seelenlebens und der Seele selbst (bei sich stehen bleiben).

f. [Es gibt] zwei mögliche Wege religiöser Erkenntnis, [die jetzt näher gekennzeichnet werden sollen]:

[Beide führen] durch das von Gott Geschaffene hindurch. Gott offenbart sich darin. Natürliche Offenbarung. Wir finden Gott in dem Geschaffenen. Wir, die wir von Gott geschaffen werden, finden also durch ihn selbst die Wege zu ihm. Das Geschaffene [ist erfahren in zwei Formen]: 1. die Welt; 2. die eigene Seele.

1. *[Religiöse Erkenntnis] durch die Welt.*
   [Ansatzpunkte:]
   a. Die reale Körperwelt in Raum und Zeit: ihr Existieren. [Diese Welt ist] nicht aus sich selbst existierend [und] fortbestehend: [das verweist auf einen] Daseinsquellgrund. [Sie hat] Kräfte nicht aus sich; sie sind immerfort erneuert. [Ein] Kraftquellgrund [ist erforderlich].
   b. Die leiblichen Lebewesen: ihr Daseinsquellgrund, Lebensquellgrund und Gestaltungsgrund.
   c. Die seelischen Lebewesen und menschlichen Personen. Ihr Daseins- und seelischer Lebensquellgrund [ist aufzusuchen. Ebenso] ihr geistig-persönlicher Lebensgrund.
   d. Der nächste Daseins- und Lebensgrund der sozialen Gemeinschaften und der verschiedenen Kulturprodukte ist der Mensch selbst; der letzte [Grund ist] wieder Gott.

   Der letzte Daseins- und Quellgrund aller Kräfte, aller Lebewesen, aller Seelen und Personen ist der eine Gott.

   Durch Versenkung in die ganze Welt und Ergründung ihres tiefsten Grundes [ist] zunächst ahnende Erkenntnis [möglich], die den Weg und das Ziel der religiösen Erkenntnis sichtet.

   Schwierigkeiten für das Begehen dieses Weges:
   i. Die Fesselung an die Welt oder an diese oder jene Stufe der Welt. In der Welt stecken bleiben, nicht über sie hinauskommen.
   ii. Die Welt oder diese oder jene Stufe aus den Augen verlieren. Nur einseitige und leere religiöse Erkenntnis gewinnen. Gefahr der Halluzinationen.
   iii. Von der natürlichen Offenbarung in der Welt geleitet muß der Mensch einen geistigen Aufschwung vollziehen zu höchster Aktivität des Empfangens. Die gelegentlichen günstigen Gelegenheiten muß er ergreifen, festhalten und ausnützen. (Das gilt allgemein für alle Erkenntnis.) [Er darf] religiöse Anwandlungen nicht vergehen und verdrängen lassen, nicht als bedeutungslos und jederzeit wiedergewinnbar ansehen.
   iv. Diese religiöse Erfahrung ist nicht ein bloß schließendes Denken, sondern ein die Welt transzendierendes, aber von ihr geleitetes Wahrnehmen: mit Gottes Hilfe gewonnene Erkenntnis Gottes (mit der von Gott den Menschen verliehenen Erkenntniskraft).

[Sie führt] von der Gottferne zur Gottnähe. [Sie bedarf der] Weite und Tiefe des erkennenden Blicks; [dann zeigt sich die] Konvergenz aller Linien aus der Welt in einem letzten Weltgrund, [die] Herkunft aller Offenbarungsstrahlen aus einem letzten Lichtpunkt.

2. *Religiöse Erkenntnis durch die Offenbarung in der eigenen Seele.*
   a. Der erste Weg, durch die Welt hindurch, läßt Gott gegenüber dem Suchenden gleichsam in großer Ferne von ihm erscheinen.
   b. Er bedarf notwendig der Ergänzung durch den zweiten Weg, [d. h.] durch Versenkung in die eigene Seele.
   c. Weder die ganze eigene Seele noch ein Teil der eigenen Seele ist selbst Gott. Aber in ihr offenbart sich Gott. Das Existieren und Fortbestehen der eigenen Seele hat nicht in ihr selbst den letzten Daseins- und Lebensquellgrund, sondern er strömt ihr unaufhörlich von ihrem Grunde her zu. Ebenso: all ihr echtes Erkennen und Einsehen in Beziehung auf Sein, Werte und Forderungen wird ihr zuteil. Ebenso: alle Willenskraft wird ihr zuteil. Die vernommenen ethischen Forderungen gehen zwar zunächst von dem eigenen Inneren, der Seele aus, aber letztlich offenbart sich in ihnen der Wille Gottes.

      [Dies ist] zunächst ahnende Erkenntnis, die das Ziel und den Weg der religiösen Erkenntnis im eigenen Inneren sichtet, aber immer wieder verdunkelt wird. (Verirrung der Mystiker.) Durch zunehmende Frömmigkeit, die nicht bloß Glaube an Gott ist, sondern angenommene innere Einigung mit Gott in Verstand, Gemüt und Wille, wird die dauernde Erfahrung von Gott möglich.
   d. Widerstände und Gefahren auf diesem Wege;
      i. Fesselung an die äußere Welt (transitive Einstellung). [Dadurch] Rückblick verschlossen. [Daraus ergibt sich die] Forderung der Verinnerlichung.
      ii. Hängenbleiben an der eigenen Seele, und von ihren weltlichen Sorgen beunruhigt [werden].
      iii. Schließlich ausschließlich egoistische Beziehung zu Gott: die eigene Seele, ihr eigenes Seelenheil und ihr eigenes irdisches Ergehen allein werden zu Gott in Beziehung gebracht und die Gottesvorstellung verarmt.

   Daher [ist] notwendig [die] Ergänzung durch den ersten Weg der religiösen Erkenntnis.
      i. Freilich: Die Nähe des bei der eigenen Seele Seins muß erhalten bleiben.
      ii. Indem aber die eigene Seele mit allen anderen Menschen und mit den übrigen Schichten der Welt in die ganze Schöpfung eingegliedert wird und Gott als der Schöpfer der ganzen Welt erfaßt wird, verliert sich die egoistische Beschränkung des Blicks

und wird Gott in seiner ganzen erhabenen Größe und der ganzen Fülle seines Wesens bewußt.

Also: Beide religiösen Erfahrungen müssen zusammenkommen und sich wechselseitig befruchten.

Zugleich die Erfahrung, daß alle menschliche Erfahrung beschränkt bleibt, und das Erfahrene, nämlich Gott, über alle Erfahrung hinausragt.

Zu fordern ist: eine gründliche Phänomenologie der religiösen Erfahrung.

Das jeweils Erkannte festhalten, auch wenn noch so viele religiöse Fragen unbeantwortet bleiben.

III. Aufklärender Rückblick auf die Beweise für das Dasein Gottes

I. Die drei theoretischen Beweise:

1. Der ontologische Beweis: Er will durch bloßes Denken aus der Idee, dem Begriff, dem bloß gedachten Wesen Gottes auf seine Existenz schließen. Das geht nicht. Er ist nur gültig, wenn nicht bloßes Denken an Gott, sondern das Erfahren von Gott den Ausgangspunkt bildet und wenn nicht ein schließendes Denken hinüberleitet, sondern das Erfassen, daß dieser sich offenbarende Gott seinem Wesen nach existiert (daß zu ihm wesentlich gehört, daß er existiert).
2. Der kosmologische Beweis: Er will von der gedachten Welt aus nach dem Kausalitätsprinzip bloß denkend schließen, daß Gott als Ursache der Welt existiert. Er ist nur gültig wenn er von der Erfahrung der wirklichen Welt ausgeht und nicht durch bloßes Denken, sondern durch Empfangen der natürlichen Offenbarung Gottes in dieser wirklichen Welt ihn als letzten schöpferischen Daseinsgrund der Welt und die Welt als nicht aus sich selbst existierend erkennt.
3. Der teleologische Beweis: Er will aus der bloß gedachten Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Welt bloß denkend schließen auf die Existenz eines Herstellers derselben. Er ist nur gültig, wenn er aus der Erfassung der wirklichen Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Welt zu dem sich darin offenbarenden existierenden Gott übergeht.

II. Die vier moralischen Beweise:

1. Zu den gedachten sittlichen Imperativen will [der erste Beweis] denkend auf die Existenz eines Gebers schließen. Er ist nur gültig, wenn er in den vernommenen Imperativen den darin sich offenbarenden letzten Geber selbst vorfindet.
2. Von der vorausgesetzten Gültigkeit der sittlichen Forderungen für die Menschen in dieser Welt will [der zweite Beweis] zunächst denkend schließen auf das Erfülltsein der notwendigen Bedingung dieser Gültigkeit und von da schließen auf die Existenz des sittlichen Weltordners, der diese Bedingung erfüllt hat. Er ist nur gültig, wenn er in

den vernommenen sittlichen Geboten Gott als den letzten Gesetzgeber sich offenbarend erfaßt, und dann erkennt, daß Gott als Schöpfer der Welt und der Menschen und als ihr oberster Gesetzgeber nicht sinnloser Weise etwas ihnen Unmögliches von ihnen verlangt.

3. Von der Gerechtigkeitsforderung, Tugend müsse durch Glück belohnt werden, will [der dritte Beweis] denkend schließen, daß Gott als gerechter Glücksverteiler existieren müsse. Er ist nur gültig, wenn er von den vernommenen sittlichen Geboten zu dem sich darin offenbarenden letzten realen Geber geht und von da zu der Einsicht, daß ein solcher Geber, der zugleich Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt ist, den Gehorsam gegen die sittlichen Gebote auch gerecht belohnen werde.
4. Von der Forderung, daß das ethisch Wertvolle erhalten bleibe, und der Voraussetzung, daß es von selbst nicht geschehe, schließt [der vierte] Beweis auf einen allmächtigen ethischen Erhalter. Dagegen ergibt sich umgekehrt, [daß] die erkannte Existenz Gottes als eines geistig-persönlichen Weltschöpfers, Erhalters und Regierers die Grundlage für die Sicherheit der Erhaltung des ethisch Wertvollen bildet.

Zweiter Abschnitt: Das Ideell-Seiende und seine Erkenntnis

[I. Die Welt der ideellen Gegenstände]

[Ausgangspunkt:] Es gibt [außer den realen auch irreale,] ideelle Gegenstände.

[Hierher gehören:]

1. Gegenstände überhaupt;
   Relationen;
   Sachverhalte.
2. Spezielle Gegenstände:
   Arten von Gegenständen [materiale Wesen];
   logische Gegenstände [Gedanken, Urteile, Begriffe, Schlüsse];
   mathematische Gegenstände.[12]

---

[12] Die in Klammern eingefügten Ergänzungen sind von Pfänder in früheren Vorlesungen (1930/31 und 1932/33) gebracht. Für die allgemeine Gegenstandslehre oder formale Ontologie verweist er dort auf Meinong und Husserl, für die Relationenlehre auf Josiah Royce. Zu den auf die materialen Wesen bezüglichen materialen Ontologien als speziellen Gegenstandslehren bemerkt er: „Bis jetzt teilweise in der Psychologie enthalten." (A I 14, S. 53) — Pfänders Text läßt nicht eindeutig erkennen, ob er Relationen und Sachverhalte auch unter die ideellen *Gegenstände* gezählt hat; es ließe sich jedenfalls in einem erweiterten Sinne rechtfertigen.

[II. Das Problem der mathematischen Gegenstände — Bisherige Lösungen]

[Als Beispiel soll auf] die mathematische Welt [näher eingegangen werden].
[Ihre] Gegenstände [sind]:
1. räumliche Größen, Formen und Lagen;
2. Mannigfaltigkeiten, Mengen, Zahlen und Ordnungen.

[Die] Erkenntnis der mathematischen Gegenstände [erhebt] Anspruch auf Wahrheit. [Das bedeutet] nicht Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, sondern mit dem Verhalten der [mathematischen] Gegenstände. [Es geht um] allgemeine und notwendige Erkenntnis. [Sie verlangt] Ersichtlichkeit der Wahrheit.
[Der Weg zu ihr geht]
1. nicht durch Erfahrung von Realem (*Empirismus*): [Die] Erkenntnis der Wirklichkeitsstufen [hat ihre] letzte Quelle und Grundlage [in] Erfahrung und Wesenserkenntnis (Wesensschau). [Aber:] Die Erfahrung gibt weder direkt, noch durch Abstraktion die mathematischen Gegenstände. Allgemeine und notwendige Erkenntnis kann nicht durch Erfahrung begründet werden. Mathematische Erkenntnis [ist] der Begründung durch Erfahrung weder fähig noch bedürftig.
2. Nicht durch bloßes Denken (*Rationalismus*): Die mathematischen Gegenstände sind keine Begriffe. Bloßes Denken führt zu bloßen Behauptungen, deren Anspruch auf Wahrheit erst noch als berechtigt erwiesen werden muß. Angemessenheit an die mathematischen Gegenstände [ist die einzig zureichende Grundlage].
3. Nicht durch Erfahrung plus Denken (*Kritischer Empirismus*): Erfahrung gibt nicht die [mathematischen] Gegenstände, auch kein denknotwendiges Schließen auf Grund der Erfahrung [führt zum Ziel].
4. Kants *aprioristische* Theorie:
   Kant erkennt:
   a. Mathematische Urteile sind apriori, d. h. unabhängig von Erfahrung.
   b. Mathematische Urteile sind nicht begriffsanalytisch, sondern synthetisch (also synthetische Urteile apriori).
   c. Mathematische Urteile können weder durch bloße Erfahrung (als allgemeine und notwendige Urteile) noch durch bloßes Denken (als notwendige und allgemeine Urteile) [erkannt werden].

   Kant behauptet: Die Möglichkeit mathematischer Urteile (als allgemeiner und notwendiger synthetischer Urteile apriori) beruht darauf, daß die mathematischen Gegenstände allgemeine, notwendige und

---

Die logischen Gegenstände behandelte Pfänder ausführlich in einer eigenen Vorlesung. Vgl. dazu auch seine *Logik* im Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung IV (Neuauflage Tübingen 1963).
Zum Ganzen vgl. auch oben S. 42. H.S.

apriorische Gegenstände der menschlichen Anschauung sind: a. die Geometrie habe zum Gegenstand den Raum; b. die Arithmetik habe zum Gegenstand die Zeit. Beide (a. und b.) sind allgemeine (immer gleiche) notwendige, apriorische Anschauungsformen.
Kritik:

1. Die Geometrie bezieht sich nicht nur auf den Raum überhaupt, sondern auch auf räumliche Größen, Formen, Lagen (überhaupt nicht auf den wirklichen Raum). Und mit dem Raum sind die einzelnen räumlichen Gebilde noch nicht gegeben.
2. Die Arithmetik bezieht sich nicht auf die Zeit überhaupt, sondern auf die Mannigfaltigkeiten, Mengen, Zahlen, Ordnungen (überhaupt nicht auf die wirkliche Zeit). Und mit der Zeit sind noch nicht diese arithmetischen Gebilde gegeben. Selbst die Zahlen (an die Kant allein gedacht hat), sind keine zeitlichen Gebilde, wenn auch Zählen Zeit gebraucht, die aber in die gebildeten Zahlen nicht aufgenommen wird.
3. Apriorische Urteile brauchen nicht notwendig apriorische Gegenstände zu haben. („Rot ist von Grün verschieden" [ist ein apriorisches Urteil über einen nicht-apriorischen Gegenstand].)
4. Kant verwechselt die Gültigkeit und Wahrheit der mathematischen Erkenntnis für ihre Gegenstände mit der Gültigkeit und Wahrheit der mathematischen Erkenntnis für die Gegenstände der Erfahrung.

5. Weitere Möglichkeiten:
   a. Die Gegenstände [sind] nicht angeborene Formen der Anschauung.
   b. Die Gegenstände [sind] nicht durch abstrahierendes Denken aus der Erfahrung genommen.
   c. Die Gegenstände [sind] nicht durch menschliches Schaffen realisiert.
   d. Die Gegenstände [sind] nicht durch Denken nach bestimmten Regeln gebildet und als fertig gesetzte an Zeichen gedanklich geknüpfte festgehalten als Unterlage der Erkenntnis.

[III. Die Phänomenologie der mathematischen Gegenstände]

Zur Entscheidung [ist benötigt die] *Phänomenologie* der mathematischen Erkenntnis.

1. *Sinnklärung* der gemeinten Gegenstände.
2. *Epoché*: Die Wahrheit der mathematischen Erkenntnis dahingestellt gelassen.
3. *Phänomenologie des Bewußtseins* von den mathematischen Gegenständen:
   a. Die geometrischen Gegenstände: [sie sind] auf die Formen beschränkt. Meinen, Denken der Formen (z. B. Ellipse, Parabel,

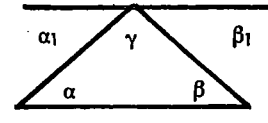
Hyperbel). [Die] Wahrnehmung der Formen gibt nicht die gemeinten Formen selbst; [sie] gibt [auch] nicht die Abstraktionsgrundlage. Gedankliche Konstruktionen [gestalten] geometrische Formen [und zwar] durch Definitionen. Diese sogenannten Definitionen sind keine Definitionen im logischen Sinne. Sie geben Anleitung zur Konstruktion:

i. Der Punkt [ist] das letzte unausgedehnte Raumstück.
ii. Die Linie ist die ideelle Spur eines bewegten solchen Punktes.
iii. Die Fläche ist die ideelle Spur einer bewegten solchen Linie.

b. Die arithmetischen Gebilde: [sie sind] auf die Zahlen beschränkt. Meinen, Denken der Zahlen. [Die] Wahrnehmung der Zahlen gibt nicht die gemeinten Zahlen selbst, auch nicht die Abstraktionsgrundlage [für sie], nur die Zahlzeichen. Zählen von Gegenständen gibt Anzahlen; [sie sind] nicht zu abstrahieren. Gedankliche Konstruktionen der Zahlen [liegen der arithmetischen Erkenntnis zugrunde].
c. Die gedanklich gebildeten mathematischen Gegenstände werden identifizierend festgehalten und zur Grundlage der Erkenntnis gemacht.
d. Die mathematische Intuition der Gegenstände. Was ist das? Die mathematische Intuition ist die letzte Grundlage der mathematischen Erkenntnis. Das Wesen der mathematischen Gegenstände ist die letzte Grundlage der Wahrheit der mathematischen Erkenntnis.

4. *Phänomenologie des mathematischen Denkens und Erkennens.*
   a. Das bloße Denken ist auch hier nur Bildung von Begriffen, Urteilen und Schlüssen.
   b. Das Erkennen geschieht in Anmessung an die Gegenstände:
   [Es ist] apriori 1. weil [hier] die Gegenstände unabhängig von Erfahrung [sind], 2. weil die Sachverhalte unabhängig von Erfahrung [sind]; [es ist] allgemein und notwendig, weil [hier] Wesen und Wesensnotwendigkeit erkannt [werden].
   c. Unmittelbare mathematische Erkenntnis — Axiome. [Dies ist] Erkenntnis, deren Wahrheit unmittelbar aus dem Wesen der Gegenstände ersichtlich ist. Beispiel: Das Parallelenaxiom: Parallele Linien sind stets gleich weit voneinander entfernt, soweit man sie auch verlängern mag. [Hier erfolgt] Erfassung von Wesen, Wesenszusammenhängen, Vergleichung, Verbindung.
   d. Mittelbare mathematische Erkenntnis — Demonstration, Beweis. Beispiel: Summe der Innenwinkel im ebenen Dreieck. [Beginn mit der Einführung einer] Hilfskonstruktion; dann [wird] erkannt:

$$\alpha = \alpha_1$$
$$\beta = \beta_1$$
$$\gamma = \gamma$$
$$\alpha + \beta + \gamma = \alpha_1 + \beta_1 + \gamma = 2R$$



Zwei Größen, die einer dritten gleich sind, sind untereinander gleich, also: $\alpha + \beta + \gamma = 2R$. [Die ist] keine bloße Begriffsanalyse. Kein bloßer Syllogismus: Daß $\alpha = \alpha_1$, $\beta = \beta_1$ ist letztlich nur durch Wesensforschung und Vergleichung der Winkel zu ersehen. Nicht dieses Dreieck, das da gezeichnet ist [ist gemeint]. [Das gemeinte Dreieck hat] Dreieckseiten ohne Breite, [die] absolut gerade [sind]. Variation des Dreiecks nach Größe, Seitenlängen und Winkeln läßt das Ergebnis unberührt. Das ebene Dreieck überhaupt hat die Winkelsumme = 2R.

ZWEITER TEIL: DIE WERTE UND IHRE ERKENNTNIS

Erstes Kapitel: Wertphilosophie und Wertphänomenologie[1]

(Ausarbeitungsfragmente)

I. Die Tatsachen des Wertfindens

Zu allen Zeiten, bei allen Völkern finden die Menschen in allen möglichen Gegenstandsgebieten auch an und in sich selbst eigentümliche Gegenstandsbestimmtheiten vor, die sie völlig ignorieren, sobald sie ihren Verstand in der Seinserkenntnis betätigen, von denen sie aber doch glauben, daß auch sie den Gegenständen zugehören, daß sie sie zu erkennen vermögen, und daß die Gegenstände gerade durch diese Bestimmtheiten, die in großer Mannigfaltigkeit im Deutschen mit den allgemeinen Ausdrücken ‚gut' und ‚schlecht' bezeichnet werden, für ihre Gefühls- und Willensregungen von der größten Bedeutung sind.

Weder die bisher betrachteten Erfahrungsarten, durch die den Menschen die verschiedenen Wirklichkeitsgebiete und -stufen zugänglich werden, noch das bloße Denken, noch das auf eine Erfahrung gestützte zurückschließende Denken, noch das Denken, das Gegenstände in Gedanken produziert, konstruiert und konstituiert, können den Menschen diese eigenartigen Gegenstandsbestimmtheiten, die wir Wertbestimmtheiten nennen wollen, selbst leibhaftig *‚geben'*. Wenn man daher den Glauben an die Wertbestimmtheiten prüfen will und hierzu bloß diese Erfahrungsarten und Denkweisen in Bewegung setzt, so kommt man notwendig zu einem verneinenden Ergebnis: die Wertbestimmtheiten scheinen in keiner Erfahrung und in keinem Denken selbst leibhaftig gegeben; sie scheinen vom Menschen nirgends irgendwie erkennbar zu sein und sie kommen in den Verdacht, bloße Einbildungen zu sein. Wenn dann der einzelne Mensch, der für sich allein geneigt ist, seine eigenen Wertmeinungen für wahr oder richtig zu halten, im Verkehr mit anderen Menschen auf deren ganz abweichende Wertmeinungen trifft, so entsteht in ihm der Zweifel, ob er, aber auch ob die anderen und irgend jemand in den Wertmeinungen Recht hat. Setzen nun die Menschen einer bestimmten historischen Zeit nur ihre Sinne und ihren Verstand in Tätigkeit, wenn sie ihre Mei-

[1] Dieses längste Fragment ist durch seine Überschrift eindeutig für die vorliegende Stelle bestimmt. H.S.

nungen rechtfertigen wollen, so stellen sie zu ihrem Erstaunen fest, daß es weder ihnen noch den anderen Menschen auf diesem Wege gelingt, ihre Wertmeinungen zu rechtfertigen. Dann werden die Menschen dieser Zeit dazu geführt, entweder die Wertbestimmtheiten überhaupt an den Gegenständen zu leugnen und sie für subjektive Einbildungen zu erklären oder sie in irgendetwas anderes umzudeuten, das sie durch die Sinne oder den Verstand vorzufinden vermögen. Man sagt etwa, die Erklärung, irgendetwas sei ‚gut', besage gar nichts anderes, als daß dieses Etwas in bestimmten Wesen bestimmte Gefühlsregungen, also hier Lustgefühle, oder bestimmte Strebens- oder Willensregungen errege. Erfahren diese Wesen die Gefühls-, Strebens- oder Willensregungen, die von den Gegenständen in ihnen erregt werden, so nennen sie eben diese Gegenstände ‚gut', resp. ‚schlecht', wenn die gegenteiligen Regungen in ihnen erregt werden. Das sei der ganze Tatbestand des Wertfindens und nichts anderes. So sei es auch bei den Menschen und den Gegenständen, die sie ‚gut' oder ‚schlecht' finden. ‚An sich' gebe es überhaupt keine Wertbestimmtheiten. Das ist die Meinung des ‚*Wertnihilismus*'. Werte gebe es nur in Beziehung (Relation) zu bestimmten fühlenden, strebenden und wollenden Wesen. Das ist die Meinung des ‚*Wertrelativismus*'. Werte seien daher im Grunde nichts Objektives, sondern immer nur etwas Subjektives. Das ist die Meinung des ‚*Wertsubjektivismus*'.

Diese drei Werttheorien stimmen darin überein, daß sie das ganze Gebiet der Wertbestimmtheiten in allen Gegenstandsgebieten den subjektiven Gefühls-, Strebens- und Willensregungen der seelischen Wesen überlassen, die sich den Gegenständen zuwenden.

Nun zeigt sich aber, daß gerade die Gefühls-, Strebens- und Willensregungen der Menschen ihren Rechtfertigungsgrund in den Wertbestimmtheiten derjenigen Gegenstände besitzen, auf die sie sich beziehen, und daß diese Regungen und damit sein ganzes Leben dem Menschen selbst sofort sinnlos erscheint, wenn er den Glauben an die Wertbestimmtheiten der Gegenstände verliert oder aufhebt. Sein ganzes Leben scheint ihm dann heimlich unterhöhlt. Wir leben in einer Zeit des sich ausbreitenden Wertunglaubens, die deshalb zugleich eine Zeit der Verzweiflung und des Glaubens an die Sinnlosigkeit des Lebens ist. Noch freilich ist der heimliche Glaube an die Existenz von Sachverständigen, Kennern, Fachleuten, Schätzern, Prüfern verblieben, d. h. von Menschen, die nicht nur den Verkaufswert sondern auch den Eigenwert bestimmter Gegenstände richtig zu erkennen vermögen. Auch zeigt sich immer klarer, daß viele der scheinbar uns widersprechenden Wertbehauptungen anderer Menschen über die Gutheit und Schlechtheit bestimmter Gegenstände nur glaubensleere, unechte bloße Behauptungen sind. Aber solange man in der Meinung verharrt, auch Wertmeinungen seien nur durch die Sinne und den Verstand zu rechtfertigen, solange wird man außerstande sein, die eigenen Wertmeinungen vor sich selbst

völlig zu rechtfertigen und wird so nur auf unsicherem Boden weiterleben können.

Der Wertzweifel und die Wertleugnung greifen aber schließlich auch auf gewisse theoretische Wissenschaften, wie die Kulturwissenschaften und die Geschichtswissenschaften über und drohen sie unmöglich zu machen. Denn diese Wissenschaften bedürfen der begründeten Auswahl ihrer Gegenstände, und diese begründete Auswahl ist nur möglich, wenn es wirkliche Wertbestimmtheiten dieser Gegenstände gibt, zwischen denen man wählen soll, denn sonst ist die Auswahl subjektiv willkürlich und sinnlos.

Schließlich ist aber auch alles Streben nach Wissenschaften überhaupt sinnlos, wenn die wissenschaftliche Erkenntnis nicht an sich etwas Wertvolles ist.

Die Überzeugung, daß es überhaupt nichts an sich Gutes oder Schlechtes gebe, und daß der gegenteilige Glaube nur eine Einbildung gewisser Menschenklassen zu gewissen Zeiten sei, lähmt schließlich jeden Versuch, die eigene Werterkenntnis zu kultivieren und führt zur völligen Unbildung, zur Wertbarbarei, oder zur Verfestigung der Wertbarbarei. Auf der ganzen Erde scheinen jetzt immer größere Menschenmengen in Berührung mit Gegenständen zu kommen, die früher nur wenige Menschen auf Grund ihrer besonderen Vorbildung in eigener Werterkenntnis als gut oder schlecht zu erkennen vermochten. Da weder Schule, noch Erziehung diese größeren Menschenmengen zur Erfassung der objektiven Werte und Unwerte fähig gemacht haben, ja ihnen nicht einmal die Notwendigkeit einer besonderen Ertüchtigung zur Werterkenntnis bewußt gemacht haben, so finden wir heute auf der Erde ein chaotisches Wertbehaupten, eine Wertblindheit und einen heimlichen Unglauben an die Existenz von Werten weitverbreitet.

Damit ist die Menschheit in eine Abenddämmerung der Werte eingetreten[2].

II. Die Abenddämmerung über der Wertewelt

Mit der Wertewelt ist es heute wie zur täglichen Dämmerungszeit mit der Farbenwelt. Wie dann sukzessiv die Farben verschwinden, so schwinden heute successiv die Werte von Personen, Leistungen, Kulturprodukten und Sachen. Die Generation, die in dieser Abenddämmerung der Werte aufwächst, ist wertblind, ohne es zu wissen, sie sieht überhaupt keine Werte mehr. Ihr Verlangen, an Werte zu glauben, läßt sie sich

[2] Zum Thema der Wertdämmerung findet sich ein einseitiges besonderes Fragment, drei Tage vorher am 26. 8. geschrieben, das hier als Fortsetzung beigefügt zu werden verdient. H.S.

befriedigen durch Aufnahme von Wertbehauptungen von ebenso wertblinden Autoritäten und Massen. Alles Wertglauben wird unecht, krampfhaft, ohne sichere Stütze durch eigene Einsicht.

Auch für die Wertsichtigen legt sich durch die herrschende Gleichgültigkeit gegen Werte zu solchen Zeiten eine Abenddämmerung über die Werte, so daß sie selbst zweifelhaft werden an der Existenz der Werte und grade ihre eigentliche Aufgabe zu der Zeit nicht sehen, nämlich trotz der herrschenden Wertblindheit und der herrschenden unechten Wertglauben festzuhalten an den einmal selbst erschauten Werten.

Die Menschen haben bisher noch nicht einmal gewußt, was und daß sie es getan haben, als sie alles mögliche für gut, resp. für schlecht hielten. Und nun, wo der allgemeine Unglaube an Werte und Unwerte sie umgibt, da finden sie keine bewußte Stütze mehr für ihren Glauben.

Der individuelle (egoistische) und soziale (wenigstens öffentlich verkündet) Utilitarismus ist die einzig noch herrschende Werttheorie. Das Handeln bestimmt meistens ausschließlich der egoistische Utilitarismus (so oft auch verkündet wird: Gemeinnutz geht vor Eigennutz). Es ist doch immer der ‚Nutz' der einzige Wertmaßstab.

Der Gemeinnutz wird dabei nicht nur als der höhere ‚Nutz' sondern als der höchste und einzige Wert überhaupt betrachtet. Man merkt gar nicht, daß er notwendig einen anderen, nicht utilitaristischen Wert voraussetzt. Das Denken geht nicht zu Ende, es ist nicht gründlich.

Außerdem hat man ganz die Unterschiede der verschiedenen Arten von Werten aus den Augen verloren (z. B. ästhetische, Annehmlichkeits-, sinnliche, ethische Werte). Man verwechselt sie fortwährend miteinander.

III. Die Werte und der Sinn des menschlichen Lebens[3]

Indem die Werte und Unwerte überall unsichtbar werden, schwindet auch alle Achtung vor dem Wertvollen und alle Scheu vor dem Unwertvollen. Die Menschen ‚finden gar nichts mehr dabei', wenn Wertvolles getan oder dargeboten wird, ebenso wie sie ‚nichts dabei finden', wenn Scheußliches getan wird, falls es nur sie selber nicht betrifft. Mit dem Schwinden der Werte und Unwerte aus dem Blick und mit der Gleichgültigkeit gegen Werte und Unwerte wird aber die Welt und das Tun[4] der Menschen sinnlos und öde.

---

[3] Im Folgenden Fortsetzung des Haupttextes in den ersten beiden Absätzen, dann Einschaltung eines weiteren Fragments vom September 1935, dem auch die Überschrift entnommen ist. H.S.

[4] Die hier neu beginnende Seite des Hauptmanuskripts trägt die Überschrift: „2. Die Abenddämmerung über der Wertewelt, die Wertblindheit. Die Öde und Sinnlosigkeit des Lebens." H.S.

Solange die Menschen, die dessen bewußt werden, ihr Leben nicht vernichten, sondern weiterleben, zwingt sie das Leben ‚wider vermeintlich besseres Wissen', wenigstens einiges immer noch weiter für ‚gut', anderes für ‚schlecht' zu halten.

Alle Freude, alle Liebe, alle Achtung und Verehrung schließen in sich die Meinung, daß die Gegenstände, auf die sie sich beziehen, in einer bestimmten Hinsicht gut und wertvoll seien. Sobald man bei einem Menschen diese Meinungen, daß die Gegenstände dieser seiner Gefühlsregungen gut und wertvoll seien, zerstört und ihn zu der Meinung bringt, daß sie gar nichts taugen, also in keiner Hinsicht gut und wertvoll seien, hören sofort auch die Freude, die Liebe, die Achtung und die Verehrung in Bezug auf diese Gegenstände auf. Sie können ihrem Wesen nach nur weiterleben, wenn trotz allem die Gegenstände noch irgendwie für wertvoll gehalten werden.

Die eigene Wertmeinung hängt nun von der Wertmeinung [ab], die die anderen Menschen seiner Umgebung über denselben Gegenstand hegen oder bloß äußern. Erfährt daher der einzelne Mensch, daß die Menschen seiner Umgebung alle oder fast alle einen Gegenstand für wert*los* halten, so wird es ihm sehr schwer, wenn nicht unmöglich, noch Freude, Liebe, Achtung und Verehrung zu diesem Gegenstand aufrechtzuerhalten, weil sein eigener Wertglaube zerstört oder erschüttert ist. Wer sich in seinem Wertglauben in Bezug auf bestimmte Gegenstände unter den umgebenden Menschen einsam fühlt, wird daher, wenn er nicht trotzdem an seinem Wertglauben festhält, allmählich alle seine Freude, Liebe, Achtung und Verehrung zu diesem Gegenstand dahinschwinden sehen.

Ebenso setzen auch die anderen Regungen des Hoffens, des Wünschens, des Begehrens, des Verlangens, des Wollens, des Schaffens, des Gestaltens und des Hervorbringens voraus, daß das, was ihnen gegenständlich vorschwebt, ihnen irgendwie gut oder wertvoll erscheint, und sie schwinden dahin, wenn die Wertmeinung zum Schwinden gebracht oder erschüttert wird. Auch diese Regungen enthalten also in sich wesentlich den Glauben an den Wert dessen, worauf sie sich beziehen. Wird dieser Glaube wirklich zerstört, so werden sie selbst mit zerstört. Da aber ihr seelischer Daseinsgrund unabhängig von dieser Wertmeinung ist, so ergibt sich eine eigentümliche Situation: Diese Regungen entstehen immer noch weiter und führen die Wertmeinung mit sich, während die Kritik die Wertmeinung für unberechtigt erklärt.

IV. Vergebliche Ausflüchte aus der Wertöde[5]

Um dieser seelischen Unsauberkeit zu entfliehen, suchen [die Menschen] immer wieder den oben angedeuteten aussichtslosen Weg der Wertumdeu-

[5] Weitere Fortsetzung des Haupttextes. Die Zwischenüberschrift ist einem anderen Manuskript Pfänders entnommen. H.S.

tung oder den ebenso aussichtslosen Weg der willentlichen Wertsetzung einzuschlagen und verschlimmern dadurch nur immer mehr die Unterhöhlung ihres Lebens.

Der heimliche Unglaube an die Werte kann nicht dadurch beseitigt werden, daß man einzeln oder in Massen möglichst heftig in Worten und Handlungen so tut, als ob man an bestimmte Werte und Unwerte glaube. Der unechte Wertglaube verwandelt sich nicht von selbst in einen echten, auch wenn man sich mit anderen Menschen zusammen in einen Rauschglauben versetzt, der immer unecht bleibt. Massenführer haben zuweilen gemeint, den wertungläubigen Massen dadurch aus ihrer Not helfen zu können, daß sie mit ihrer ganzen Autorität den Glauben an bestimmte Werte und Unwerte ihnen gegenüber laut äußerten und ihnen denselben ‚einzuhämmern' suchten. Auch dies ist schließlich ein vergeblicher Weg, wenn er nicht durch Förderung der eigenen Werteinsicht der Massen gestützt und vollendet wird. Bloßer Wortglaube, auch wenn er zum Rauschglauben gesteigert wird, ist nicht der richtige Wertglaube.

Durch eine bloße Wertbehauptung kann man unmöglich einem Gegenstand, der nicht selbst einen Wert oder Unwert hat, einen solchen geben. Willentliche Wertsetzung, in der Fr. Nietzsche das Heil und die Rettung aus dem Wertnihilismus suchte, ist der Natur der Sache nach gänzlich unmöglich. Die bloß behaupteten Werte und Unwerte bleiben niemals an den Gegenständen selbst hängen, sondern fallen von ihnen immer wieder ab. Selbst Gott könnte keinen Gegenständen Wert verleihen, den sie nicht an sich haben, wenn er die Gegenstände nicht erst in ihren sachlichen Bestimmtheiten änderte. Erst recht kann kein Mensch, und wäre er der mächtigste, Gegenstände, die nicht gut sind, gut machen und Gegenstände, die nicht schlecht sind, schlecht machen. Die Wertbestimmtheiten der Gegenstände liegen jenseits jeder unmittelbaren menschlichen Macht. Das Wort ‚Werten' kann keine menschliche oder göttliche Wertschaffungstätigkeit bezeichnen, weil es diese nicht gibt. Ebenso gibt es kein Umwerten von Gegenständen in dem Sinne der unmittelbaren Umänderung der Werte von Gegenständen.

Die Wertblindheit, die Abenddämmerung über der Wertewelt ist nicht dadurch zu beheben, daß man schreiend Wertbehauptungen, eventuell durch begeisterte Sprechchöre und mit festem Fußstampfen vollzieht; auch nicht dadurch, daß man die Werte umdeutet in etwas Anderes. Um den Wertnihilismus und die Wertbarbarei, und damit den Untergang der Kultur der Menschheit zu verhindern, kann die Philosophie auch nicht, wie in ihrem theoretischen Teil, auf Einzelwissenschaften zurückgreifen, die in den einzelnen Gegenstandsgebieten die Existenz von Werten und Unwerten unzweifelhaft sicher gestellt hätten, denn solche Einzelwissenschaften von Werten gibt es bis jetzt nicht. Die Philosophie muß vielmehr im Gebiet der Werte selbst erst vom ABC anfangen. Der naive Wertglaube ist in der ganzen Menschheit im Begriffe dahinzuschwinden. Re-

klame und Propaganda suchen vergeblich auf dem leeren Felde wieder echten Wertglauben zu pflanzen. Die armen Menschen dieser Zeit werden dadurch nur noch mehr verwirrt, ungläubig und heimlich verzweifelt. Sie fangen überall an, nach dem Retter aus dieser Not auszuschauen, und bekommen doch überall nur verschleierte Bilder gezeigt, von denen ihnen versichert wird, daß sie die höchsten Werte darstellen, ohne daß sie es selbst einsehen können. (Provisorischer Wertglaube als vorübergehende Notstandsmaßnahme.)

Es hilft nichts anderes, als daß in der Menschheit zu der Schule und Erziehung des Verstandes allmählich die Schule und Erziehung der Werterkenntnis hinzugenommen wird. Die Menschheit muß jetzt beim ABC der Werterkenntnis anfangen, nachdem sie den naiven Wertglauben verloren hat. Die Erblindung der Wertaugen läßt überall das Gespenst der Verzweiflung und der Sinnlosigkeit des Lebens erscheinen.

[V. Der Umfang der Wertewelt[6]]

Damit man die Tragweite und Wichtigkeit dieser Wertprobleme einigermaßen überblicken kann, ist es nötig, hier einen Abschnitt einzuschieben, der zeigt, *was* alles von Menschen für gut und schlecht, für besser und schlechter gehalten wird, kurz, wie umfangreich das Gebiet der Gegenstände für die Menschen ist, die Wert- und Unwertbestimmtheiten verschiedener Größe und Höhe tragen. Dann erst kann deutlich werden, wie katastrophal die Erschütterung des Wertglaubens und der Wertnihilismus für die Menschheit ist. Zugleich wird dann ersichtlich, wie weder die Machtsprüche noch die Umdeutungen im Gebiete der Werte aus der Not befreien können, sondern im Gegenteil sie immer mehr steigern.[7]

[VI. Der Anfang der Wertphilosophie[8]]

Die Probleme der Wertphilosophie sind erst im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Gesichtskreis der Philosophen getreten. Wer behauptet, schon vorher, etwa schon im Mittelalter oder gar im Altertum hätten die Philosophen die Wertprobleme gesehen, der zeigt nur, daß er diese Probleme selbst noch nicht sieht, obgleich er davon spricht.

---

[6] Nach einer Lücke von etwa einer halben Seite fährt hier das numerierte Hauptmanuskript auf einer neuen Seite fort. H.S.

[7] Die nachfolgende, nur in den ersten Anfängen systematisch begonnene, sonst offensichtlich vorläufige und unabgeschlossene Liste von etwa siebzig wertvollen Gegenständen ist hier hier ausgelassen. Vgl. dazu *Ethik*, S. 44. H.S.

[8] Dies nicht genau datierte Stück aus dem September 1935 scheint den Gedankengang des Vorangehenden fortzuführen. H.S.

Da es also offenbar für die Menschen schwierig ist, die Probleme der Wertphilosophie in den Blick zu bekommen, so muß die Wertphilosophie damit beginnen, ihre Probleme überhaupt erst einmal sichtbar zu machen. Sie muß dazu ausgehen von dem naiven Wertglauben der Menschen. Sie muß hervorheben:

1. *daß* die Menschen naiverweise tatsächlich an die Existenz von Werten in der Welt glauben;
2. sie muß diesen Glauben zum Bewußtsein bringen:
   a. sie muß ihn klären: *was* wird da geglaubt?
   b. sie muß hervorheben, *wo* überall im seelischen Leben der Menschen dieser Glaube steckt;
   c. wie sie diesen Glauben im Deutschen zum sprachlichen Ausdruck bringen;
   d. welche verschiedenen Arten von Wertmeinungen es gibt, die unter Umständen in gleicher sprachlicher Form zum Ausdruck gebracht werden: gut = nützlich (wofür? in welcher Beziehung?); gut = sinnlich angenehme Qualitäten haben (gut und Qualität unterscheiden; im Grunde [ist hier] vorausgesetzt: gut = sinnlich angenehm und gut = die an sich sinnlich angenehmen Qualitäten haben, d. h. die Gutheit überträgt sich auf jede beliebige Gegebenheit, die diese Qualität hat); gut = schön (gutes Gemälde, gutes Gedicht etc.); Gut = Gegenstand des Gefallens sein (Gefallen finden, weil es gut ist); Gut = Gegenstand eines Gefühls der Lust, der Freude sein.

[VII. Wertphänomenologie[9]]

Notwendigkeit der *Phänomenologie* des Wertbewußtseins. Vorausgehend:

1. *Sinnklärung:* [Werte sind gemeint als] eigenartige, nicht zurückführbare, nichtsachliche Bestimmtheiten, aber in sachlichen Bestimmtheiten gegründet.
2. *Epoché.*
3. *Phänomenologische Analyse* der Wertfindung:
   [Ausgangspunkt:] Wertmeinung, Wertvorstellung, Werterinnerung, Wertglaube, Wertbehauptung; demgegenüber [ist zu unterscheiden]: Wert-„*wahrnehmung*", Wert„*nehmung*", Wert„*findung*". Modifikationen der Wertfindung und ihre Erkenntnisbedeutung: Flüchtige, trübe, befangene Wertfindung. *Trübung*: durch Stimmungen, allgemeine seelische Zustände, Gefühlsregungen, Gesinnungsregungen, Parteinahmen. *Befangenheit*: in herrschendem Wertglauben; in früherem eigenen Wertglauben; im Hinblick auf Besseres oder Schlechteres. Was für Akte? Emotionale?

[9] Dieser Abschnitt ist wieder der Vorlesung von 1934/35 entnommen. H.S.

Gefühlsakte? Arten der Wertfindung, angemessen den Wertarten. Die Werte selbst leibhaftig gegeben, nicht produziert, keine apriorischen Begriffe.[10]

Verständlich wird:

1. Bei Alleinherrschaft der theoretischen Erkenntnis:
   a. die Neigung zum Wertnihilismus; b. die Ausbreitung der Unkultur im Werten („Wertbildung"); c. die Wertmeinungsdifferenzen.
2. Die Rettung [ist] allein durch die Schaffung und Ausbreitung der Wertkultur [möglich].

Zweites Kapitel: Die ästhetischen Werte[11]

[I. Der ästhetische Glaube und seine Rechtfertigung]

Erster [Teil der] speziellen Wertphilosophie [ist die] Philosophie der ästhetischen Werte, [die] Ästhetik.

Ästhetische Werte [können als] ästhetische Wertkolorierung in jedem Gebiet von Gegenständen [angetroffen werden].

Der ästhetische Wertglaube [betrifft] Gegenstände, Vorgänge und Tun auf allen Gebieten in [der] Natur, [im] Menschen [und in der] Kunst (Dichtkunst, Musik, Architektur, Plastik, Malerei, Zeichenkunst, Tanz, Schauspiel, Gartenkunst, Kunstgewerbe). [An diesen bezieht er sich auf] ästhetische Wertbestimmtheiten. [Dazu gehören:] ästhetische Wertfindungen; wertfindende Subjekte; auf ästhetisch wertvolle Gegenstände bezogene seelische Regungen.

[Das philosophische Problem ist die] Rechtfertigung dieses Glaubens: [nach] Quelle und Grundlage.

Negatives Resultat der flüchtigen Phänomenologie: Zweifel, Leugung, Umdeutungen: [z. B.] Werte [werden] als Beziehungen zu Gefühlen [gedeutet], zu Lust (Hedonismus), Glück (Eudämonismus), Wohl (Utilitarismus), Leben (Vitalismus), Macht (Dynamismus).

[II. Phänomenologie der ästhetischen Erkenntnis]

Gründliche *Phänomenologie*:

1. *Sinnklärung*:
   Ästhetische Werte [als] verschieden von außerästhetischen, speziell sittlichen Werten [sind] nicht ableitbar; keine Sinnesdata, keine Formen,

[10] Eine vollere Entwicklung der Wertphänomenologie findet sich in der *Ethik* I. Teil, IV. Kapitel c ff. H. S.

[11] Die Herstellung eines zusammenhängenden Textes für dieses Kapitel erforderte eine etwas freiere Kombination der Notizen dreier Vorlsungen vom 7. Februar

keine Körperdinge; keine Lebewesen, keine Seelen, keine Seelenregungen; keine sozialen Gemeinschaften; keine Kulturgebilde; nichts Religiöses; keine Widerscheine von Seelenregungen. Kant: Was interesselos, begriffslos und notwendig gefällt. „Keine Beschaffenheit von Objekten für sich betrachtet."

2. *Urteilsenthaltung.*
3. Ästhetische *Werterkenntnis*: Wertmeinung [steht gegenüber originärer] Wertfindung. Ästhetische Wertfindung, Wertschau, Wertwahrnehmung (emotionaler Akt?). Sie muß, wenn sie Erkenntniswert haben soll, nicht flüchtig, getrübt und befangen, sondern forschend, ungetrübt und unbefangen sein; a. Trübungen: Durch Stimmungen, seelische Verfassungen; durch Gefühlsregungen, Vorlieben und Abneigungen; durch Hinblick auf Besseres, Höheres [oder] Schlechteres, Niedrigeres. b. Befangenheit: durch fremde Wertmeinungen; durch fremde Autoritäten [und deren] Wertmeinungen; durch fremde Massen [und deren] Wertmeinungen; [oder] durch eigene frühere Wertbehauptungen.
   Probleme:
   a. Was für Akte [sind die Wertfindungen]?
   b. Was für Modifikationen und Arten [zeigen sie] (den ästhetischen Wertarten entsprechend)?
   c. [Wie ist das] Verhältnis der ästhetischen Werte zu den Akten?

III. Weitere ästhetische und philosophische Probleme:

I. Die letzte gegenständliche Grundlage der ästhetischen Werte (Form- und Gehaltsästhetik).
1. Unmittelbare Grundlage: das Was (qualitativ und formal): Farben, Töne, Klänge, Formen und Zusammenhänge dieser Sinnesdata. Sowohl bei [den] Naturgegenständen als auch bei [den] Gebilden der Kunst [ist diese Grundlage zu finden].
2. [Ihre] mittelbare Grundlage: das in den Sinnesdaten Erscheinende: a. die Körper und ihr Material, b. die leiblichen Lebewesen und ihre Gestalt und ihr Leben, c. die erscheinenden Seelen und ihre Regungen, d. die Klarheit und Deutlichkeit des Erscheinens (das „Sprechende" des Ausdrucks).
3. Die Relation der Angemessenheit der Gegenstände zu bestimmten Stämmen, Völkern [und] bestimmten historischen Zeiten.

II. Letzter Sinn und Zweck der ästhetischen Wertrealisierung.
1. Was ist Wertrealisierung? Nicht direktes Schaffen von Werten, das un-

---

1935 A I 16, S. 124, 11. Februar 1935 A I 16, S. 126-127 und 23. Februar 1933 A I 15, S. 98-102. H.S.

möglich ist; nicht fertige Werte auf Gegenstände auftragen; sondern Realisieren von Gegenständen, die Wert haben.

2. Was ist ästhetische Wertrealisierung? Der Umfang der ästhetischen Wertrealisierung der Menschen: im Leben und in den Künsten.
3. Sie hätte keinen Sinn und Zweck (also alles jenes [realisierende] Tun), wenn es keine ästhetischen Werte gäbe.
4. Der Sinn und Zweck kann gesucht werden: a. Im Realisierenden oder Schaffenden: i. Lust und Freude am Schaffen, ii. Befriedigung des Gestaltungstriebes (eventuell auch ohne Lust und Freude), iii. Auszeugung und Erweisung des eigenen Wesens: als Individuum; als Volksglied; als Rassen- und Stammesglied; als Mensch dieser Zeit.

   b. Im Geschaffenen: das Dasein des Schönen selbst (das immer wieder zerstört wird, speziell im Haushalt).

   c. Im Betrachter, im Aufnehmenden: zu seinem Genuß, zu seinem Gefallen; zu seiner Belebung, Erfrischung, Bereicherung, Ausweitung, Erhebung; zu seiner Belehrung; zu seiner Erziehung; zu seiner ästhetischen Bildung, Auszeugung.

   d. In den sozialen Gemeinschaften, denen die Schaffenden angehören: i. des Ansehens und Ruhmes wegen, ii. der Bereicherung des Besitzes an schönen Gegenständen [wegen].

   e. Sowohl in den Schaffenden als auch in den Aufnehmenden durch das sinnlich-anschaulich Schöne und den sinnlich-anschaulichen Ausdruck alles möglichen Wertvollen dem menschliches Wesen zu möglichst reicher, kraftvoller und harmonischer Auszeugung zu verhelfen als individuelle, als volkliche, als Rassen- und Stammes-Wesen, als Wesen dieser Zeit.

Drittes Kapitel: Die ethischen Werte

Die Ethik und die ethischen Werte [sind das zweite Thema der speziellen Wertphilosophie]. [Zur Ethik gehören auch] die ethischen Forderungen, die gegenüber den ethischen Werten etwas Neues sind.

[I. Alltäglicher ethischer Wertglaube]

[Es gibt] alltägliche Wertfindungen ethischer Art:

1. Aber [sie haben einen] beschränkten Gegenstandskreis: [Sie umfassen] nur die eigenen und die fremden menschlichen Personen und deren Verhalten.
2. Ethische Werte sind eigenartige Werte, nicht ästhetische, nicht andere Werte. Aber [sie sind] immer unselbständige, nicht-sachliche Bestimmtheiten.
3. Gegenstände, die ethische Werte haben, können gleichzeitig noch andere,

ausserethische Werte haben, die man dann nicht mit den ethischen Werten verwechseln darf; [z. B.] Personenwerte: schlau, energisch, kraftvoll, geschickt, gewandt, elegant: [diese sind] wertvolle Eigentümlichkeiten, aber nicht ethisch wertvolle. Folgerung: Die ethischen Werte sind also nicht durch die Gegenstände zu charakterisieren, an denen sie sich finden.

4. Auch diese Werte sind positiv oder negativ, können verschiedene Grade haben, können in verschiedenen Abarten vorkommen.

[Die heutige Lage ist gekennzeichnet durch die] Erschütterung des sittlichen Wertglaubens: Skepsis, Leugnung, Umdeutung der ethischen Werte. Ethischer Wertnihilismus.

Das „Was" und der „Grund" des ethischen Wertes [sind nicht genügend unterschieden]. Daher der Doppelsinn der ethischen Theorien:

a. Sittlich gut ist das, was Lust, Glück, Nutzen bringt, das Leben und die Macht fördert: des Täters [oder] des Betroffenen, von Individuen oder Gemeinschaften (Hedonismus, Eudämonismus, Utilitarismus, Vitalismus und Energismus).
   Analoge [Unterscheidungen gelten für] sittlich schlecht.
b. Sittlich gut ist das Verhalten, das die Form der Allgemeingültigkeit hat (Formalismus).
c. Sittlich gut ist das Verhalten, das mit den sittlichen Normen übereinstimmt (normative Ethik).
d. Sittlich gut ist das Verhalten, das aus sittlicher Quelle hervorgeht (Liebe, Mitleid, Gesinnung) (Gesinnungsethik).
e. Sittlich gut ist das Verhalten, das auf einen guten Zweck gerichtet ist (Zweckethik).
f. Sittlich gut ist das Verhalten, in dem der richtigen Wertordnung gemäß gewollt wird (Wertordnungsethik).

[II. Phänomenologie des ethischen Wertbewußtseins]

[Es ergibt sich die] Notwendigkeit der Phänomenologie des Bewußtseins von ethischen Werten.

1. *Sinnklärung:* positiv und negativ [für die] ethischen Werte. Definition unmöglich. [Sie sind] eigenartige Bestimmtheiten, die den Menschen und ihrem Verhalten, unabhängig vom Wertbewußtsein, anhaften. [Ethische] Wertbestimmtheiten [sind] in den Gegenständen sachlich begründet; bis ins Innerste, das freitätige Ich, eindringend. Besondere Wertprädikate [sind:]
   a. ethisch brav, wacker, bieder ([Gegensatz:] unsolide, schwächlich, untreu, labil, wackelig);
   b. ethisch rein, lauter, fleckenlos ([Gegensatz:] unrein, unsauber, schmutzig);

c. ethisch würdig, ethisch mannhaft ([Gegensatz:] würdelos, unmännlich);
d. sittlich edel, sittlich hochsinnig ([Gegensatz:] roh, gemein, niedrig).

2. *Epoché.*

3. *Analyse der ethischen Wertwahrnehmung*:
   a. Meinen, Denken, Behaupten, Erinnern [als Kontrast. Zur Wertwahrnehmung ist die] Wahrnehmung des Gegenstandes nicht nötig.
   Wahrnehmung des ethischen Wertes [gibt es wenigstens] vermeintlich.
   Ist der ethische Wert selbst leibhaftig gegeben?
   Was für ein Wahrnehmungsakt [liegt vor]? Gewissenswahrnehmung?
   Wie steht der ethische Wert zu dem Wahrnehmungsakt?
   Ist er von ihm als Schein erzeugt?
   Ist er eine angewandte Kategorie?
   b. Modifikationen der ethischen Wertwahrnehmung: kritisch-forschende, natürliche Wahrnehmung
      i. frei von Gefühls- und Strebenseinflüssen;
      ii. frei von dem störenden Einfluß des danebengehaltenen Besseren oder Schlechteren;
      iii. frei von dem störenden Einfluß der ethischen Meinungen anderer Menschen;
      iv. frei von dem störenden Einfluß der eigenen früheren ethischen Wertmeinungen über denselben Menschen und ähnliche Menschen und ihr Verhalten.
   c. [Die] Arten der ethischen Wertwahrnehmung: [ihre] Gegenstände verschieden; [ihre] ethische Wertart [ist] verschieden.
   d. Ethische Wertsinne; Fehlen bestimmter ethischer Wertsinne.
   e. [Ethische Wertwahrnehmung ist] auf Seins*bewußtsein*, nicht auf Seins*wahrnehmung fundiert*; [sie kann auch] auf anderes Wertbewußtsein fundiert [sein]. Aber beide zusammen [sind noch] unfähig, ethische Werte zu erkennen.

III. Weitere ethische Wertprobleme

1. [Die] letzte sachliche Grundlage der ethischen Werte. (Dazu Theorien siehe oben.) [Bisher wurde sie gesucht in den] Folgen, in Form, Norm, Quelle, Zweck, Absicht, Wertordnung [der Handlung].
2. Ausblick auf die richtige Lösung der Grundlagenprobleme:
   Die aristotelisch-scholastische Ethik der vernünftigen Menschennatur:
   a. Träger des ethischen Wertes ist einzig und allein das willentliche Verhalten des Menschen.
      i. Der mögliche Nützlichkeitswert des Verhaltens kann nicht der

ethische Wert sein und ihn nicht begründen. [Dies ist ein] (Folgenwert).

ii. Der Wert der Triebregungen, die zu dem Verhalten führen, kann nicht der ethische Wert sein und ihn nicht begründen.

iii. Der Wert des Gewollten überhaupt macht das willentliche Verhalten zwar gut, [aber] nicht sittlich gut. Es könnte überhaupt nicht der tatsächliche Wert, sondern nur der vom Wollenden geglaubte Wert in Betracht kommen (das im Lichte der Erkenntnis des Wertes Gewollte). Dann müßte aber alles willentliche Verhalten sittlich gut sein, weil das Gewollte immer als etwas Gutes gewollt ist.

iv. Auch der Wert der Totalität des Gewollen gibt dem Verhalten keinen sittlichen Wert.

b. Einzig der Wert des Gewollten, der auf der Angemessenheit des Wollens dieses Gewollten zu der ganzen vernünftigen Menschennatur des Wollenden beruht, kann dem Wollen einen sittlichen Wert geben, wenn das Wollen im Lichte der Erkenntnis dieser Angemessenheit frei vollzogen wird. Genauer: [Es muß] angemessen [sein] an die ganze vernünftige Menschennatur i. nach allen ihren Teilen: Leib, Sinne, Seele, Vernunft; ii. in der richtigen Ordnung dieser Teile (Über- und Unterordnung); iii. nach der Stellung der vernünftigen Menschennatur im Weltganzen: gegenüber der untermenschlichen Welt als Herrscher, gegenüber der menschlichen Welt als Glied, gegenüber Gott als Geschöpf Gottes; iv. in der jeweiligen konkreten Lebenslage.

c. Dieser ethische Wert ist etwas Neues: [er ist] nicht abgeleitet von dem Wert des Gewollten, der ja an sich kein sittlicher Wert ist; [auch] nicht abgeleitet von dem Wert des Wollenden; nicht abgeleitet von dem Wert der Angemessenheit ([der] freilich von der Lehre der Angemessenheit als objektiv sittliche Gutheit bezeichnet [wird]).

Nur einige Korrekturen sind hier anzubringen:

i. Der Sprachgebrauch „objektiv" und „subjektiv sittlich gut" ist zu ändern.

ii. Die Angemessenheit ist selbst kein Wert, nur ein Wertträger.

iii. Die vernünftige Menschennatur im gebrauchten Sinne ist nicht fertig in jedem Menschen vorhanden.

1) Ihre Teile entwickeln sich erst.

2) Ihre Ordnung muß erst hergestellt und erhalten werden.

3) Sie muß ihre richtige Stellung im Weltganzen gegenüber der untermenschlichen Welt, gegenüber den anderen Menschen und gegenüber Gott erst herstellen, behaupten und erhalten.

1. Ethische Werte [sind] eigenartige, nicht-sachliche Bestimmtheiten, wie alle Werte. [Sie haben einen] ganz beschränkten Gegenstandskreis: menschliche Personen und deren Verhalten, speziell deren

freitätiges Verhalten. Diese Gegenstände können außer den ethischen Werten auch noch andere Werte haben, außerethische Werte: z. B. ästhetische [Werte] und Personwerte anderer Art. („Keinen ethischen Wert haben" heißt nicht: keinen Wert haben, heißt [auch] nicht: ethischen Unwert haben.) Es liegt daher die Gefahr der Verwechslung der ethischen Werte mit anderen Werten sehr nahe. Es ist daher vor allem die Eigenart der ethischen Werte genau festzuhalten und vor Umdeutungen zu schützen.

2. Notwendig [sind] eigene Wertfindungsakte (Gewissensfindung). Zunächst vergeblich ins Leere gestarrt. Aber diese Wertfindungsakte sind aufgebaute Akte [und zwar] auf den Akten, in denen die notwendigen und hinreichenden Grundlagen der ethischen Werte erfaßt werden.
3. Die notwendigen und hinreichenden Gründe der ethischen Werte [sind] positiv:
   a. Nur die Gutheit des Gewollten, die auf die Angemessenheit des Gewollten an die wollenden Subjekte, genauer an seine allgemeine, besondere und individuelle vernünftige Menschennatur nach allen ihren Teilen: Leib, Sinne, Seele, Vernunft, in der richtigen Ordnung, nach ihrer Stellung im Weltganzen als Herr der untermenschlichen Natur, als Glied der menschlichen Welt, als Geschöpf Gottes in der Welt, in der jeweiligen konkreten Lebenslage [gegründet ist].
   b. Dazu [ist] notwendig: im Lichte der Erkenntnis dieser Angemessenheit frei das Angemessene wollen und tun — sittliche Gutheit ins Dasein springend. (Im Lichte der Erkenntnis der Unangemessenheit frei das Unangemessene wollen und tun — sittliche Schlechtheit ins Dasein springend). Fehlt die Erkenntnis, oder fehlt das freie Wollen und Tun im Lichte der Erkenntnis, so ist kein sittlicher Wert gegeben: [Die Handlung ist] weder sittlich gut, noch sittlich schlecht.

   Der relative Wert, bezüglich auf die vernünftige Menschennatur des wollenden Subjektes, ist selbst kein eigentlicher sittlicher Wert. Die Begründung des sittlichen Wertes durch diesen relativen Wert ist keine Übertragung des Wertes vom „Grunde auf die Folge". Zu dem „Grund" muß ja notwendig erst das freie Wollen und Tun im Lichte der Erkenntnis hinzukommen, damit der sittliche Wert als etwas total Neues dem freien Wollen und Tun zuteil werden [kann].

   Also: [Die] ethische Wertfindung (ist) aufgebaut auf die Grunderfassung: [d. h.] Erfassung der Angemessenheit oder Unangemessenheit des Gewollten in dieser Lebenslage an das Grundwesen der eigenen, resp. der fremden wollenden Person. [Grundlegend ist die] Vorstellung des freien Wollens dieser Person in Bezug auf dieses Gewollte im Lichte der Erkenntnis der Angemessenheit oder Unangemessenheit des Gewollten an sie selbst.

III. TEIL: DIE FORDERUNGEN UND IHRE ERKENNTNIS

[Neben der] theoretischen [und der] axiologischen Philosophie [steht die] nomologische Philosophie. [Sie ist bisher] am wenigsten entwickelt. Speziell [geht es in ihr um] die verbindlichen sittlichen Forderungen. Die theoretische Erkenntnis und die Werterkenntnis ist an sich blind gegen verbindliche Forderungen.

[I. Ausgangspunkte]

1. Die Tatsache, daß der normale, gesunde, erwachsene Mensch glaubt, daß sein willentliches Verhalten auf allen Gebieten, die er für wirklich hält, [d. h.] sein freitätiges Verhalten a. zu sich selbst, b. zu anderen Menschen, c. zu anderen Lebewesen, d. zu menschlichen sozialen Gemeinschaften, e. zu Kulturgebilden, f. zu Gott, g. zur unbelebten Welt bestimmten verbindlichen Forderungen unterworfen sei, die von ihm mit gespürten Verbindlichkeiten verlangen, daß er bestimmtes Verhalten vollzieht und anderes bestimmtes Verhalten möglichst oder unbedingt unterläßt, gleichgültig, ob er sich wirklich so verhält oder nicht.
2. [Die] Tatsache, daß dieser Glaube unter bestimmten Umständen stark erschüttert wird
   a. durch die Behauptungen anderer Menschen, die leugnen, daß in bestimmten Fällen oder überhaupt die Forderungen auf ein freitätiges Verhalten wirklich verbindlich seien, besonders wenn viele Menschen in der näheren Umgebung das behaupten, und wenn sich die geleugnete Verbindlichkeit auf dieselben Forderungen bezieht;
   b. durch die Kenntnisnahme von zahllosen unbedenklichen Zuwiderhandlungen gegen bestimmte Forderungen von seiten anderer Menschen (erst [entsteht] Entrüstung, dann allmähliche Vernichtung des Glaubens), (um so mehr, je größer die Zahl der Zuwiderhandlungen [ist] und je mehr sie sich auf gleichartige Forderungen beziehen);
   c. durch den erfolglosen Versuch, den eigenenen Glauben vor sich zu rechtfertigen, d. h. die Verbindlichkeit bestimmter Forderungen für das eigene Verhalten wirklich ersichtlich zu machen (jeder Rechtfertigungsversuch bedient sich zunächst des theoretischen Erkennens, das aber seinem Wesen nach unzulänglich dafür ist, [denn] theoretische und Werterkenntnis sind wesentlich blind gegen Verbindlichkeit; dann geht der Mensch zur Rechtfertigung auf Werterkenntnis über, die aber ebenfalls dafür ihrem Wesen nach unzulänglich ist);

d. durch die Erfahrung, daß man gegenüber den Leugnern der Verbindlichkeit der Forderungen im täglichen Leben oft im Nachteil ist. [Dies führt zum] Aufhören der Befolgung der noch für verbindlich gehaltenen Forderungen. Dann [folgt] allmähliches Verschwinden des Glaubens [und] Leugnung [der Verbindlichkeiten].

3. [Die] Tatsache, daß die Erschütterung des Glaubens leicht in Leugnung der Verbindlichkeit bestimmter Forderungen, schließlich aller Forderungen übergeht. Die Leugung der Verbindlichkeit aller Forderungen an das freitätige Verhalten behauptet: *Alles* willentliche Verhalten des Menschen auf allen Gebieten seiner Betätigung ist völlig frei von Verbindlichkeit und ist ganz und gar der Willkür und dem Belieben des Einzelnen überlassen. (Auch Liberalismus genannt.) [Es wäre] richtiger [dies] Verbindlichkeits-Nihilismus zu nennen. Er beruht auf angeborener oder erworbener Blindheit oder Schwachsichtigkeit für die Verbindlichkeit der Forderungen (wenn es nicht bloße Behauptungen gegen besseres Wissen und Gewissen sind).
4. [Die] Tatsache, daß der Mensch aus dem Verbindlichkeits-Nihilismus unbedingt herauszukommen sucht, solange er noch normal und gesund ist. Diese Fluchtversuche äußern sich: a. in der Sehnsucht nach fremden Zwangsforderungen und nach äußerer Sklaverei; b. in der Sehnsucht, sich durch übermächtige innere eigene Triebe bestimmen zu lassen und sich der Sklaverei der eigenen Triebe hinzugeben; c. in dem Versuch, sich aufzublähen zum eigenen Gesetzgeber und sich selbst willkürliche Gesetze zu geben.
5. [Die] Tatsache, daß aber diese Fluchtversuche vergeblich sind, denn die unbedingte Verbindlichkeit dieser Forderungen ist nicht herzustellen und nicht zu finden. Der Glaube, der so herzustellen ist, ist ein bloßer Wortglaube oder ein durch Selbsterhitzung gewonnener Rauschglaube. Und beide dieser Glauben sind auf die Dauer seelisch unwirksam.

[Eine nochmalige] Erweiterung des Begriffs der Bildung [auch auf eine] nomologische Bildung [hinsichtlich der] Fähigkeit und Fertigkeit der Verbindlichkeitsfindung von Forderungen [ist hier erforderlich]. Durchgang durch Zweifel und Kritizismus [weist den Weg zur Phänomenologie].

[II. Phänomenologie der ethischen Verbindlichkeitsforderungen]

[Es folgt die] Notwendigkeit der *Phänomenologie* der Verbindlichkeitsfindung.

1. *Sinnklärung*
2. *Epoché* (oder Urteilsenthaltung)

3. *Phänomenologische Analyse*:
Akte, Modifikationen von verschiedenem Erkenntniswert; Verbindlichkeiten gefunden; Verhältnis von Akt und Verbindlichkeit.

[Der] Adressat [der verbindlichen Forderungen ist] das freitätige Ich. Freies Wollen vorausgesetzt; freies Wollen gefordert.

[Die] verbindliche Forderung ist:
1. nicht durch gute oder schlechte Folgen des geforderten Verhaltens zu begründen; 2. nicht durch versprochene Belohnung oder angedrohte Bestrafung zu begründen; 3. kein Wirken auf den Adressaten; 4. keine reale Beschränkung der Freiheit; 5. eine moralische Bindung des Adressaten zur freien Selbstbeschränkung der Willkürfreiheit; [sie ist] unsichtbar, lautlos. 6. Sie ist nicht mit den ethischen Werten ohne weiteres gegeben; [sie ist] etwas völlig Neues. 7. Sie ist nicht das Innewerden eines übermächtigen eigenen Strebens oder Widerstrebens.

[Die] Forderungsethik [ist] enger als die Wertethik.

[Die] Findung der Verbindlichkeit [ist] aufgebaut auf: 1. Vorstellen des bestimmten willentlichen Verhaltens in der Lebenslage und der davon betroffenen Gebiete; 2. ethische Werterkenntnis; 3. Innesein der eigenen Person als [eines] bestimmt beschaffenen willensfähigen Wesens; 4. neu, wesentlich: Innewerden der Notwendigkeit des Tuns oder Unterlassens des vorgestellten Verhaltens für das Grundwesen der eigenen Person.

[III. Die letzte Grundlage der ethischen Verbindlichkeit]

[Was ist die] letzte Grundlage der Verbindlichkeit?
Nicht Grund [oder] Motive des Gehorchens, sondern der Grund des verbindlichen Sollens, gleichgültig ob ihm gehorcht wird oder nicht, und zwar des unbedingt verbindlichen Sollens, ob ich will oder nicht oder Bestimmtes will (Lust, Glück, Leben, Macht). Nächster Grund: das eigene Grundwesen und was es notwendig fordert. Letzter Grund: der Wille des Schöpfers des Grundwesens, der sich im eigenen Grundwesen offenbart und das freie Wollen des menschlichen Wesens nur moralisch bindet und es auffordert, frei mitzuhelfen an der Erfüllung von Gottes Willen.

Die allgemeinste sittlich verbindliche Forderung [ist] nicht:
1. Handle aus Mitleid! 2. Handle selbstlos! 3. Handle aus Liebe! 4. Wolle nur Gutes! 5. Wolle immer das jeweils Bessere! 6. Handle so, [als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte!, oder: Handle so daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals nur als Mittel brauchest!] sondern:
1. Verhalte Dich frei so, wie es Dein eigener Wesenskeim nach seiner allgemeinen, spezifischen und individuellen Eigenart in der jeweiligen Lebenslage unbedingt von Dir verlangt!

2. Tue immer frei das, was Du jeweils als das notwendig sittlich Gute erkannt hast! Unterlasse immer frei das, was Du jeweils als das sittlich Schlechte erkannt hast!

Religiöser Abschluß der Sollensethik[12].

[12] Nicht entwickelt. — Ein als „hypothetische Skizze" bezeichneter „Religiöser Abschluß der Wertethik" findet sich am Ende von Teil I der *Ethik*, ein paralleler und nicht als Skizze bezeichneter Abschluß dieser Art für die Sollensethik am Ende von Teil II. H. S.

ANHANG

FRÜHERE TEXTE ZUR PHÄNOMENOLOGIE

Vorbemerkung des Herausgebers

Bei den hier beigefügten Stücken handelt es sich um Texte, die zwar der „Philosophie auf phänomenologischer Grundlage" wesentlich vorausliegen, die aber für die Entstehungsgeschichte der Pfänderschen Konzeption der Phänomenologie bedeutsam sind und sogar zu ihrem sachlichen Verständnis wesentlich beitragen können.

Die erste Gruppe von Texten Pfänders, Aufzeichnungen zu seinem Prager Vortrag über „Erkenntnislehre und Phänomenologie" vom 16. April 1928, wurde teilweise bereits im Anhang zu „Alexander Pfänders Phänomenologie" (Den Haag, Martinus Nijhoff, 1963) veröffentlicht und wird hier mit Erlaubnis des Verlags noch einmal abgedruckt.

Die zweite Gruppe besteht aus kleineren Fragmenten (A V 8), die sich auf Zetteln fanden, die lose in einem Notizbuch (C IV 25) lagen. Ihre Veröffentlichung rechtfertigt sich nur durch ihre sachliche Bedeutung. Niemals hat Pfänder so ausdrücklich und scharf seine Auffassung der Phänomenologie formuliert wie in diesen thesenhaften, offenbar in den Jahren vor dem Prager Vortrag aufgeschriebenen Notizen.

Noch im Jahre 1921 schrieb Pfänder in der Einleitung seiner „Logik":

> In Kürze und doch verständlich heute zu sagen, was Phänomenologie ist und will, wird zwar von vielen Seiten gewünscht, ist aber derzeit wohl kaum möglich. Es kann sich hier nur darum handeln, den Gegenstand und die Aufgabe der Phänomenologie einigermaßen ahnen zu lassen...

Diese Zettel machen klar, daß es bei Pfänder nicht damit sein Bewenden hatte. Vielmehr hat er in den nachfolgenden Jahren an einer eigenen Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Phänomenologie intensiv gearbeitet, bis er sie in der „Philosophie auf phänomenologischer Grundlage" demonstrieren konnte. Die Zettel, noch mehr als der Prager Vortrag, sind Spuren dieses Weges zu seiner „Münchener Phänomenologie".

Diese Zettel wurden zuerst von Dr. Eberhard Avé-Lallemant im Pfänder-Nachlaß gefunden und mir mitgeteilt und abgeschrieben, wofür ich ihm zu besonderem Dank verpflichtet bin. H.S.

A. Aufzeichnungen zum Vortrag ‚Erkenntnislehre und Phänomenologie' Gehalten in der Prager Kantgesellschaft am 16. April 1929

Vorbemerkung

Das handschriftliche Original der nachfolgenden Texte befindet sich in einer besonderen Mappe (mit der Signatur A III 2) im Pfänder-Nachlaß in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Die Mappe enthält einige zusätzliche Skizzen, die aber keine abgeschlossenen Texte wie die hier abgedruckten ergeben. Nur an ganz wenigen Stellen waren kleine, in eckigen Klammern angedeutete Ergänzungen nötig. Der Text vom 5. April liegt dem eigentlichen Vortrag um mehr als eine Woche voraus, der vom 23. und 24. Mai ist erst mehrere Wochen später niedergeschrieben und zeigt, daß Pfänder das Thema keineswegs als durch den eigentlichen Vortrag erledigt ansah. Kurz vorher schrieb er an Frau Helle Schwenninger (20. Mai 1929):

> In Prag hat man mich sehr liebenswürdig aufgenommen... Der Vortrag war von mindestens 200 Personen besucht; am Schluß fand noch eine Diskussion von ca. 3/4 Stunden statt.

Zwei neue Texte aus der Prager Mappe sowie eine Liste von bereits vorveröffentlichten Thesen sind beigegeben. H.S.

I. Erkenntnislehre und Phänomenologie

5. April 1929

Die Erkenntnislehre galt seit Descartes als letzte notwendige Grundlage der Philosophie. Seit circa 1900 tritt die Phänomenologie mit dem Anspruch auf, die letzte Grundlage der Erkenntnislehre, der Philosophie und aller Wissenschaften zu sein. Ihre Aufgabe wird am leichtesten sichtbar, wenn man von der Erkenntnislehre ausgeht und erkennt, daß sie notwendig der Phänomenologie als Grundlage bedarf.

Die Erkenntnislehre will das Wesen, den Aufbau, die Arten, die Methoden und die Grenzen der Erkenntnis erkennen. Erkenntnisse sind Urteile, die nicht nur wahr sind, sondern auch als wahr ersichtlich sind. Unmittelbare Erkenntnisse sind solche, die unmittelbar als wahr, mittelbare Erkenntnisse solche, die mittelbar, d. h. aus der Wahrheit anderer Erkenntnisse als wahr ersichtlich sind. Letztere setzen schließlich unmittelbare Erkenntnis voraus. Erkenntnisse beziehen sich notwendig auf Gegenstände. Ihre Wahrheit gründet in ihrem Angemessenheitsverhältnis zu dem Selbstver-

halten der Gegenstände, auf die sie sich beziehen. Die Wahrheit unmittelbarer Erkenntnisse kann nur ersichtlich werden, wenn die Gegenstände und ihr betreffendes Selbstverhalten ersichtlich sind. Die notwendige Voraussetzung und letzte Grundlage aller Erkenntnis ist also das Bewußtsein von den Gegenständen, auf die sie sich bezieht.

Man nennt das Bewußtsein, in welchem reale Gegenstände selbst leibhaftig ersichtlich sind, die Erfahrung. Es gibt eine Erkenntnislehre, die besagt, alle Erkenntnis beruht letztlich auf Erfahrung; diese Lehre heißt *Empirismus*.

Nun gibt es aber eine Erkenntnis, die sich direkt auf solche Gegenstände bezieht, die nicht in der Erfahrung gegeben sind, so z. B. mathematische Erkenntnis und allgemeine Erkenntnis. Die erstere bezieht sich auf ideelle Gegenstände, die zweite auf eine unbeschränkte Anzahl von Gegenständen bestimmter Art oder auf Arten von Gegenständen selbst. Diese Erkenntnisse gelten einigen Menschen als die eigentlichen Erkenntnisse. Die Gegenstände, auf die sich diese Erkenntnisse beziehen, können nur gedacht, nicht erfahren werden. Daher sagt eine andere Erkenntnislehre, alle wirkliche Erkenntnis gründet sich auf das klare und deutliche Denken. Sie heißt *Rationalismus*. Der Empirismus behauptet ihm gegenüber, daß auch diese Erkenntnisse auf Erfahrung beruhen, insofern die mathematischen Gegenstände und das Allgemeine, die Arten, auf Grund von Erfahrungen durch Abstraktion und Verallgemeinerung bewußt werden.

Nun haben Locke, Hume und Kant begonnen, die vermeintliche Erfahrung genauer zu untersuchen. Sie glaubten feststellen zu können, daß viele Gegenstände, auf die sich Erkenntnisse beziehen, in der Erfahrung niemals gegeben sind, z. B. der Raum, die Zeit, die Körperdinge, das Wirken, die Kräfte usw., und daß sie auch nicht durch Absraktion aus der Erfahrung gewonnen werden können. Kant glaubte schließlich nachweisen zu können, daß die vermeintliche Erfahrung von der realen Welt bestehe aus den Empfindungen der wirklich gegebenen Sinnesdata (Farben, Töne usw.), aus den notwendigen Hinzuschauungen von Raum und Zeit und dem notwendigen Hinzudenken von Kategorien, d. h. von Verbindungsbegriffen wie Ding, ursächlicher Zusammenhang usw. Die notwendige Vereinigung von Empfinden, Hinzuschauen und Hinzudenken sei die letzte Grundlage der Erkenntnis. Sie sei also keine Erfahrung von einer an sich bestehenden Welt, sondern nur das Vorsichhaben einer aus Empfindungsdaten, Anschauungsformen (Raum und Zeit) und aus Kategorien, d. h. Verbindungsbegriffen, unwillkürlich und notwendig konstruierten Erscheinungswelt. Damit ist aber der Sinn der Erkenntnis, der Sinn der Wahrheit und der Wirklichkeit verändert.

Weder der Empirismus, noch der Rationalismus, noch der Kritizismus sind wirkliche Lösungen der Erkenntnisprobleme. Die vermeintlichen Grundlagen der Erkenntnis, sowohl Erfahrung als auch Denken der Gegenstände, bedürfen zunächst einer gründlicheren und unbefangenen

Untersuchung. Diese will die Phänomenologie vornehmen. Sie muß sich von vornherein gegen mögliche Verirrungen schützen, indem sie die richtige *phänomenologische Einstellung* zu gewinnen sucht.

Dazu muß sie [es] dahingestellt sein lassen, ob einige der Gegenstände des Bewußtseins an sich real oder bloße Erscheinungen sind. Sie enthält sich darüber jedes Entscheides; sie betrachtet nur das Was der Gegenstände und ihre Gegebenheitsweise. Sie muß weiterhin alle wirklichen oder vermeintlichen Erkenntnisse über die Gegenstände dahingestellt sein lassen, auch die Erkenntnis über die Entstehung der Erfahrung und die Leistungen des Denkens. Sie darf also keine ihrer Erkenntnisse gründen auf anderswoher gewonnene Erkenntnisse. Sie muß in diesem Sinne völlig voraussetzungslos sein, sich gleichsam vor den Anfang aller Erkenntnis versetzen.

Was hat sie dann in phänomenologischer Einstellung noch vor sich?

(I) Das Bewußtsein, die verschiedenen Arten von gegenständlich gerichteten Bewußtseinserlebnissen.

(II) Die Gesamtheit aller möglichen Gegenstände, aber nur als Gegenstücke des Bewußtseins, als Phänomene.

(III) Die Meinungen über diese Gegenstände.

Und wie hat sie nun vorzugehen?

(1) Sie klärt zunächst die Meinungen über die Gegenstände, indem sie feststellt, was für Gegenstände gemeint sind, was für Arten solcher gemeinten Gegenstände es gibt, was für Sachverhalte in Bezug auf die gemeinten Gegenstände gemeint sind, und was für Arten solcher Sachverhalte es in der Meinung gibt.

Dies ist selbst noch keine Phänomenologie, wohl aber eine notwendige Vorarbeit für sie. (Phänomenologische Sinnklärung, Gegenstands- und Sachverhaltslehre.)

(2) Sie stellt dann fest, daß die gemeinten Gegenstände und Sachverhalte in verschiedenen Bewußtseinsweisen bewußt sein können. Sie können bloß gemeint, gedacht, vorgestellt werden. Einige von ihnen aber können wahrgenommen werden, d. h. so bewußt sein, daß sie genau so, wie sie gemeint sind, selbst leibhaftig gegeben sind. In diesem Falle hat es keinen Sinn, noch näher mit dem Bewußtsein an sie herankommen zu wollen.

(3) Sie stellt dann fest, wie beschaffen die Bewußtseinsakte sind, in denen die Gegenstände und Sachverhalte selbst leibhaftig gegeben sind. Es ergibt sich, daß jeder besonderen Art von Gegenständen eine besondere Art von Bewußtseinsakten von verschiedenem Aufbau entspricht, in denen sie wirklich selbst leibhaftig gegeben sind.

(4) Sie untersucht weiter, ob und inwieweit die Bewußtseinsakte, denen bestimmte Gegenstände und Sachverhalte selbst leibhaftig gegeben sind, wirklich die Gegenstände und Sachverhalte rein empfangen oder ob und

wieweit sie diese Gegenstände als Erscheinungen produzieren, ob und wieweit sie rezeptiv oder produktiv sind.

Diese Untersuchungen sind nacheinander bei allen Arten von Gegenständen und Sachverhalten zu machen, die in bestimmten, mehr oder weniger komplizierten Bewußtseinsakten selbst leibhaftig gegeben erscheinen. Dann aber auch bei den sogenannten ‚allgemeinen' Gegenständen und den ideellen Gegenständen.

Die Phänomenologie ist also keine bloße Methode, die man gebrauchen und nicht gebrauchen könnte.

Die Phänomenologie ist eine philosophische Wissenschaft, die eine besondere Methode hat.

Sie ist die notwendige Grundlage der Erkenntnislehre. Sie will diese nicht ersetzen sondern ergänzen.

Sie ist die Grundlage aller Philosophie. Nicht selbst *die* Philosophie.

Sie ist die Grundlage aller Wissenschaften. Nicht selbst alle Wissenschaften.

II. Erkenntnislehre und Phänomenologie

23. und 24. Mai 1929

Inhalt: Der Mensch findet sich in einer räumlichen Welt mit seinem Leibkörper an einer bestimmten Stelle unter anderen Gegenständen aller möglichen Arten. Unaufhörlich findet, nach seiner Meinung, in dieser Welt eine Fülle von Geschehen statt. Ebenso in seinem eigenen Leib und seiner Seele. Er selbst greift in diese Welt und ihr Geschehen ein und übt in einem, immer relativ kleinen, Umkreis einen Einfluß auf sie aus. [Diese Welt besteht aus] Sein (Welt, Gott, Mensch; Irreales), Werte[n], Forderungen.

Der Mensch glaubt von dieser Welt Kenntnisse, Wissen und Erkenntnisse zu haben. Er glaubt, daß die verschiedenen historischen und systematischen Wissenschaften Erkenntnisse über alle möglichen Gegenstandsarten darbieten, von denen er einige gläubig aufgenommen hat. Er weiß, daß die Wissenschaften und ihre Erkenntnisse von Menschen gewonnen worden sind.

Zunächst werden ihm einzelne seiner vermeintlichen Erkenntnisse und einzelne Erkenntnisse der Wissenschaften fraglich. Er sucht zu ergründen, ob sie wirklich Erkenntnisse sind, ob sie zureichend begründet sind, ob es Mittel und Wege gibt, um sie sicher zu gewinnen; ob nicht nur er, sondern der Mensch überhaupt imstande ist, wirkliche Erkenntnisse von den betreffenden Gegenständen zu gewinnen.

Diese Fragen können sich dann verallgemeinern und zu erkennen ver-

langen, was denn Erkenntnis überhaupt ist, welche Arten von Erkenntnis es überhaupt gibt, welche letzten Grundlagen die Erkenntnis überhaupt hat, auf welchen Wegen sie überhaupt gewonnen werden kann und ob und wodurch der Erkenntnis Grenzen gesetzt sind.

Schließlich können sich diese Fragen wieder spezialisieren und zu erkennen verlangen, wie es mit derjenigen Erkenntnis steht, die der Mensch in Bezug auf die verschiedenen Gegenstandsgebiete zu haben oder gewinnen zu können glaubt.

Vor allem ist es die Frage nach der letzten Grundlage und Methode der Erkenntnis, die zu Meinungsverschiedenheiten Anlaß gibt. Auf der einen Seite scheint es nämlich, als ob nur die Erfahrung die letzte Grundlage und Methode aller Erkenntnis sein könne; während auf der anderen Seite wieder nur das Denken [eine solche Grundlage sein zu können scheint]. Da aber weder der Empirismus, noch der Rationalismus sich als richtig erweist, so versucht man gern eine Vereinigung beider als die wahre letzte Grundlage und Methode der Erkenntnis hinzustellen. Auch diese Möglichkeit erweist sich jedoch als falsch. — Man kann dann meinen, die Erkenntnis des *Realen* habe ihre letzte Grundlage und Methode in der Erfahrung; für sie gelte also der Empirismus; während die Erkenntnis des *Ideellen* (wie z. B. die mathematische Erkenntnis) ihre letzte Grundlage und Methode im Denken habe, also für sie der Rationalismus gelte. Um zu prüfen, ob diese Meinung richtig ist, muß man zunächst präzisieren, was Erfahrung und was Denken in diesem Zusammenhang bedeuten sollen.

Hier hat nun Kant eingegriffen. Er glaubt nachweisen zu können, daß die Erfahrung, die als letzte Grundlage der Erkenntnis des Realen in Betracht komme, durchaus kein Empfangen einer Welt des Realen an sich sei, sondern immer schon ein produktives Anschauen und Denken enthalte, also immer nur eine Welt der Erscheinungen zu geben imstande sei. Kant glaubt auf der anderen Seite gezeigt zu haben, daß die mathematische Erkenntnis letztlich auf einem Denken beruhe, das schon ein produktives Anschauen enthalte; die Gegenstände, auf die sie sich bezieht, sind nach seiner Meinung nur die apriorischen Anschauungsformen Raum und Zeit. Und in beiden Fällen sei das Denken kein bloßes Empfangen fertiger Gegenstände, sondern ein Formen der Gegenstände in gewisse Denkformen, in die Kategorien.

Die Kantische Erkenntnislehre ändert den Sinn:

(1) der Realität, die in der Erkenntnis des Realen vermeintlich erkannt wird,

(2) der Erkenntnis, die einen von ihr unabhängigen Gegenstand zu erkennen vermeint,

(3) der Wahrheit, die auf einer Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Selbstverhalten der erkannten Gegenstände zu beruhen scheint.

Wenn die Kantische Erkenntnislehre zureichend begründet wäre, so

müßten allerdings diese Folgen angenommen werden. Es muß daher zuerst untersucht werden, ob sie zureichend begründet ist. Dazu muß aber zunächst unbefangen die Erfahrung und das Denken selbst gründlich untersucht werden.

Kant geht von den Resultaten aus, die David Hume in seinen Untersuchungen der Erfahrung und des Denkens gewonnen hatte. Hume wieder ging von den Resultaten John Lockes aus. Vorher hatte schon Descartes solche Untersuchungen begonnen. Kant setzt die Untersuchungen fort, aber er bleibt, ebenso wie seine Vorgänger, noch in gewissen Befangenheiten verstrickt, die auch ihn hindern, die Aufgabe klar zu erkennen und den richtigen Weg zur Lösung dieser Aufgabe einzuschlagen. Erst Edmund Husserl hat die Aufgabe klar erkannt.

Welches ist diese Aufgabe? Sie ergibt sich aus der Aufgabe der Erkenntnislehre. Alle Erkenntnis bezieht sich notwendig auf Gegenstände. Sie setzt aber notwendig ein Bewußtsein von den Gegenständen voraus. Das Bewußtsein von den Gegenständen und ihrem Verhalten ist die letzte notwendige Grundlage aller Erkenntnis. Kein Wesen kann daher Erkenntnis über bestimmte Gegenstände gewinnen, wenn es nicht ein Bewußtsein von diesen Gegenständen und ihrem Verhalten hat.

Nicht jedes Bewußtsein von Gegenständen ist die zureichende Grundlage für jede Erkenntnis dieser Gegenstände.

Es fragt sich also zunächst, welche Arten von Bewußtsein von Gegenständen es gibt; und dann, welche Arten die zureichende Grundlage für welche Arten von Erkenntnis bilden können.

Mittelbare Erkenntnis setzt unmittelbare Erkenntnis voraus.

Unmittelbare Erkenntnis des Realen verlangt, daß die vermeintlich realen Gegenstände, so wie sie in der Erkenntnis gemeint sind, selbst leibhaftig bewußt sind. Schon um direkt zu erkennen, ob die Gegenstände nicht nur vermeintlich, sondern tatsächlich real sind, müssen sie selbst erst einmal leibhaftig bewußt sein. Die Frage ist daher, ob es Bewußtseinserlebnisse gibt, in denen die vermeintlich realen Gegenstände verschiedener Art, über die wir Erkenntnis zu haben glauben oder gewinnen wollen, so wie sie gemeint sind, tatsächlich selbst leibhaftig gegeben sind; wie diese Bewußtseinserlebnisse bei den verschiedenen Arten von Gegenständen beschaffen sind; und wie sich dann die Bewußtseinserlebnisse und die verschiedenen Arten von Gegenständen zueinander verhalten.

Um diese Fragen unbefangen zu lösen, muß man offenbar ganz dahingestellt sein lassen, ob irgendwelche Erkenntnisse über irgendwelche vermeintlich realen Gegenstände, die wir zu haben glauben, überhaupt zureichend begründet sind oder nicht. Ebenso ist dahingestellt zu lassen, ob die Gegenstände wirklich real sind oder nicht. Es kommt zunächst einzig und allein darauf an, die Bewußtseinserlebnisse aufzusuchen, in denen bestimmte Arten von Gegenständen, so wie sie vermeint sind, wirklich

selbst leibhaftig gegeben sind, und dann ihr Wesen, ihren Aufbau; [ferner] die Gegenstände und ihren Aufbau, und die Verhältnisse zwischen beiden festzustellen. — So stellt man sich gleichsam an den Anfang aller Erkenntnis des vermeintlich Realen.

Nennt man das, was selbst leibhaftig bewußt ist, gleichgültig ob es real ist oder nicht, eine Erscheinung, ebenso das Bewußtsein, dem etwas selbst leibhaftig gegeben ist, eine Erscheinung, so ist diese Untersuchung Erscheinungslehre oder Phänomenologie.

Die Phänomenologie ist dann die notwendige Grundlage und Voraussetzung der Lehre von der Erkenntnis des Realen.

Unmittelbare Erkenntnis des Ideellen verlangt, daß die vermeintlich ideellen Gegenstände, so wie sie in der Erkenntnis gemeint sind, selbst leibhaftig bewußt sind. Es ist also die Frage, ob es Bewußtseinserlebnisse gibt, in denen die vermeintlich ideellen Gegenstände verschiedener Art, über die wir Erkenntnis zu haben glauben oder gewinnen wollen, so wie sie gemeint sind, tatsächlich selbst leibhaftig gegeben sind; wie diese Bewußtseinserlebnisse beschaffen sind bei den verschiedenen Arten ideeller Gegenstände, und wie sie sich zu den Gegenständen verhalten.

III. Erkenntnistheorie und Phänomenologie

2. April 1929

Phänomenologie *ist* keine Methode, aber *hat* eine Methode. Phänomenologie ist keine Antwort auf eine Frage, keine Theorie, sondern sucht Antworten und Theorien.

Phänomenologie ist die Philosophie von den Gegenständen des Bewußtseins und dem Bewußtsein von Gegenständen, speziell von den *selbst leibhaftig gegebenen* Gegenständen und dem Bewußtsein, in dem die Gegenstände selbst leibhaftig gegeben sind.

Nicht von den Erscheinungen von etwas. Nicht von den Arten des Scheines.

Enthüllte Gegenstände, enthüllendes Bewußtsein.

Vordringung bis zu der leibhaftigen Selbstgegenwart der Gegenstände.

Abgesehen davon, ob die Gegenstände *real* sind oder nicht. Dahingestelltseinlassen allen vermeintlichen Wissens über die Gegenstände.

Wesen der Gegenstandsarten und der Bewußtseinsarten. Wesensschau.

Allgemeine und individuelle Wesen.

Deskriptive Wesenslehre des reinen Bewußtseins?

Phänomenologisch: Rückgang letztlich zum anschaulichen Bewußtsein, und zwar von Wesen.

Phänomenologie: in Akten der Reflexion nur das reine Bewußtsein.

IV. Erkenntnislehre und Phänomenologie

7. April 1929

Sinnerklärung:
Man muß wissen, was man sucht, wenn man etwas finden will. Es ist nicht willkürlich, was man mit Wörtern meint. Man hat sie schon immer in bestimmten Bedeutungen genommen und sich erfolgreich dadurch mit anderen Menschen verständigt. Wer glaubt, etwas anderes zu meinen, vergewissere sich zuerst an seinem früheren Sprachgebrauch, ob es wirklich so ist, mit derselben Gewissenhaftigkeit, die er bei eidlichen Aussagen aufwenden würde. Ist er dann gewiß, so mache er hinsichtlich des Gemeinten ebenfalls die phänomenologischen Untersuchungen.
Die Totalität der Wirklichkeit.
Vom subjektiven Standpunkt aus, zentriert.
Vom übersubjektiven Standpunkt aus. Das Subjekt *in* der Welt.
Die Wissenschaft von der Wirklichkeit. Historisch und systematisch.
Rückwendung auf die Erkenntnis: Erkenntnislehre
Rückwendung auf das Gegenstandsbewußtsein: Phänomenologie.
Versetzung vor den Anfang aller Erkenntnis
Wahrnehmung von Gegenständen. Forschende Wahrnehmung
(Entwirklichung, Entwahrheitung)
Die Gegenstände und Sachverhalte
Die zugehörigen forschenden Wahrnehmungen
Wesenserkenntnisse.

V. Erkenntnislehre und Phänomenologie

Thesen[1]

(1) Erkenntnislehre fordert notwendig Phänomenologie als ihre Grundlage.
(2) Phänomenologie ist keine bloße Methode der Philosophie, die man anwenden oder nicht anwenden könnte.
(3) Phänomenologie, nicht mehr die Erkenntnislehre, ist die notwendige Grundlage aller Philosophie.
Aber sie ersetzt nicht die Erkenntnislehre.
(4) Phänomenologie ist die philosophische Wissenschaft von dem Ge-

[1] Undatiert. Eine andere Form solcher „Thesen zur Phänomenologie" findet sich bereits auf einem Zettel in A V 8; 5.

genstandsbewußtsein, speziell von demjenigen Gegenstandsbewußtsein, in dem die bewußten Gegenstände selbst leibhaftig gegeben erscheinen.

Meinen eines Gegenstandes und bewußtes Haben desselben Gegenstandes selbst ist verschieden.

(5) Den verschiedenen Arten von Gegenständen entsprechen verschiedenen Bewußtseinsarten, in denen sie selbst leibhaftig gegeben sein können.

(6) Die Phänomenologie hat die verschiedenen Arten von Gegenständen und ihren Aufbau, so wie sie gemeint sind, zu bestimmen (Sinnklärung).

(7) Sie hat dann zu sehen, ob und in welchen Akten diese gemeinten Gegenstände selbst leibhaftig gegeben sind.

(8) Sie muß notwendig zunächst von Realität, Wahrheit, Wissenschaft absehen, auch von der psychophysischen Wahrnehmungstheorie (Epoché).

B. Zettel zur Phänomenologie

Die hier ausgewählten Zettel aus der Zeit vor dem Prager Vortrag von 1929 tragen keine Datierung. Sie sind hier abgedruckt in der Reihenfolge, in der sie sich ursprünglich als Einlagen zu C IV 25 fanden. Ich füge jeweils einige Bemerkungen bei, die die hauptsächliche Bedeutung dieser Zettel unterstreichen sollen. H.S.

I.
Phänomenologie

Wissensch. Worte, Begriffe. Gegenstände. Urteile darüber.
Reale Gegenstände. Spezies — Individuen
Gebiete der Realität
Urteile. Anspruch auf Wahrheit
Übereinstimmung mit der Realität
Erschauung der Realität: Individuen und Spezies
Phänomene.
Phänomenologisch. Methode.
Notwendig für jede Realwissenschaft
Nicht eine neben anderen möglichen Methoden.
Richtung der Zeit auf *anschauliche Erkenntnis.*
Erkennen; Mitteilen; Prüfen: fordert phänomenologische Methode. [Sich] nicht mit dem *Kennen* der Gegenstände, das vorwissenschaftlich erworben ist, begnügen.
Kein Gegenstand identisch mit der Summe seiner Eigenschaften.

Phänomenologie als Wissenschaft.
Die *möglichen Gegenstände.* Die *Regionen.*
Die *Bewußtseinsarten* von Gegenständen.

Die verschiedenen Bewußtseinsarten *desselben Gegenstandes.*
Ihr Verhältnis zueinander.
Die Bewußtseinsarten *verschiedener Gegenstände.*
Die Wahrnehmung, Anschauung, Erschauung.
Der Aufbau der erschauten Gegenstände.
Der Aufbau der erschauenden Akte.
Die Wesenszusammenhänge zwischen bestimmten Gegenständen und bestimmten Akten.

Raum
Zeit
Körperdinge Lebewesen Seelische Wesen Soziale Gebilde
Kräfte Leben Seelisches Leben
Wirken, Ursachen

Kulturgebilde Wertewelt Forderungswelt

Bemerkung:
Dieser Zettel enthält wohl den ersten entwickelten Aufriß der Pfänderschen Phänomenologie in Stichworten mit zwei Teilen über phänomenologische Methode und Phänomenologie als sachliche Wissenschaft. Der zweite Teil enthält bereits die Hauptthemen der späteren „Philosophie auf phänomenologischer Grundlage". H.S.

II.

Phänomenologie nicht Phänomenalismus. — Methode
Philosophische Disziplin
Wissenschaften — Realität.
Worte, Begriffe, Gegenstände.
Wahrheitsanspruch.
I) *Phänomenologie als Grundphilosophie.*
Phänomen nicht bloße Erscheinung.
a) Die letzten leibhaften Selbst*gegebenheiten.*
b) Die *Akte,* in denen sie gegeben sind.
c) Der *Aufbau* der Gegebenheiten.
d) Der *Aufbau* der Akte.
e) Die notwendigen *Zusammenhänge* zwischen Gegebenheiten und Akten. Data Produkte der Akte? Zugehörigkeit bestimmter Akte zu bestimmten Daten.
1) Ausgang von der *erkenntnistheoretischen* Grundfrage. Letzte Grundfrage der Wirklichkeitserkenntnis. Erfahrung — Denken.
2) Notwendige Vorfrage.
3) Vorbedingungen: *Epoché. - Voraussetzungslosigkeit. Sinnerklärung. Wesenserfassung*

4) Phänomenologie der Erkenntnis der anorganischen Welt.
5) Phänomenologie der Erkenntnis der organischen Welt, der seelischen, sozialen, kulturellen und religiösen Welt.

II) *Phänomenologische Methode*
Notwendige, wenn auch nicht zureichende Methode aller Realwissenschaft. Gegen Geisteträgheit gerichtet.

Phänomenologie = *Erscheinungs*lehre
Aber *Erscheinung* nicht im Gegensatz zum wirklichen Objekt.

Bemerkung:
Hier ist zunächst die ausdrückliche Absetzung der Phänomenologie vom Phänomenalismus neu. Auch die Bezeichnung der Phänomenologie als „Grundphilosophie" ist mir in dieser Form noch nicht begegnet. Sodann ist die Erwähnung der Epoché als „Vorbedingung" der Erkenntnislehre und ihre Beziehung zur „Voraussetzungslosigkeit" hervorhebenswert, ferner ihr Vorrang vor „Sinnklärung" und „Wesenserfassung". Auch daß diese Methode „gegen Geisteträgheit gerichtet" ist, bedeutet einen neuen Akzent. H.S.

III.

Phänomenologie als Methode
Anschauliche und begriffliche Erkenntnis. Der Drang nach anschaulicher Erkenntnis. Hinunterbohren bis zu dem selbst leibhaft Gegebenen.

Phänomenologie als Wissenschaft
Epoché
Wesen
Wesenszusammenhänge
Objekte und Akte des Bewußtseins
Zusammenhang beider
Aufbau der Objekte
Aufbau der Akte

Ich — intentionale Akte
Abkehr von der Mosaikpsychologie. Denken, Wollen als Akte
Wesen der Wahrnehmung. (Halluc.) Bildhaftigkeit. Realität
Reine Beschreibung der psychopath[ologischen] Tatbestände
Reine unbefangene Schau
Wahrnehmung fremden Seelenlebens?
Verstehbare Zusammenhänge

Bemerkung:
Hier ist besonders die parallele Anordnung von „Phänomenologie als Methode" und „Phänomenologie als Wissenschaft" bemerkenswert. Auch die Charakterisierung der Methode als „Hinunterbohren zu dem selbst leibhaft Gegebenem" ist sonst nicht zu finden. H.S.

IV.

Phänomenologie kein Phänomenalismus.
Phänomenologie keine Psychologie.
Phänomenologie kein Teil der Psychologie.
Phänomenologie keine bloße Methode.
Phänomenologie keine bloße Wissenschaft.
Phänomenologie keine „Anfangswissenschaft vom Erleben"
(Kronfeld)

Bemerkung:
Diese provozierenden Negationen über Phänomenologie sind originell besonders durch die völlige Ausscheidung der Phänomenologie aus der Psychologie, sogar der deskriptiven, und durch die Bestreitung von deren Auffassung durch den Psychiater Arthur Kronfeld, mit dessen Schriften Pfänder sich exzerpierend beschäftigt hat. H. S.

Allgemeine Bemerkung:
An allen Zetteln fällt auf, wie scharf Pfänder die Tatsache betont, daß es sich bei der Phänomenologie um mehr handelt als eine bloße Methode und daß aus dieser eine phänomenologische Wissenschaft und sogar eine sachhaltige Philosophie herauswachsen kann. Dies ist tatsächlich die Rolle der Phänomenologie in der vollentwickelten „Philosophie auf phänomenologischer Grundlage" geworden.

Außerdem ist beachtenswert, daß auf den ersten drei Zetteln der „Aufbau der Gegenstände" und der „Aufbau der Akte", die sich auf diese Gegenstände beziehen, stets als eigene Themen aufgeführt werden. Das erinnert nicht nur an Husserls Programm für eine Phänomenologie der Konstitution, sondern auch an seine Betonung der Korrelativität von Noema und Noesis. H.S.

BEISPIELE PFÄNDERSCHER LITERATURHINWEISE

(Aus dem Text der Vorlesung „Einleitung in die Philosophie und Phänomenologie", insbesondere A I 16, A I 15 und A I 13.)

1. Allgemeine Werke zur „Einleitung" [A I 15, S. 21]
   F. Paulsen, Einleitung in die Philosophie
   („befangen in bestimmten historischen Philosophien")
   Oswald Külpe, Einleitung
   Erich Becher („befangen")
   Aloys Müller, Einleitung
   Wilhelm Windelband, Einleitung
   G. Stuart Fullerton, Introduction to Philosophy
   G. Simmel, Hauptprobleme der Philosophie
   E. Husserl, Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins
   Ideen zu einer reinen Phänomenologie...
   Th. Litt, Einleitung in die Philosophie
   H. Rickert, Grundprobleme der Philosophie
2. Zur Phänomenologie der Körperwelt (I. Abschnitt, 1. Kapitel) [A I 16, S. 64]
   Allgemein:
   W. Schapp, Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung
   E. Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie
   H. Conrad-Martius, Zur Ontologie und Erscheinungslehre der realen Außenwelt
   P. Linke, Grundlagen der Wahrnehmungslehre
   Zum Problem der Zeit:
   Augustinus, Bekenntnisse, Buch 11, 14-28
   J. Volkelt, Phänomenologie und Metaphysik der Zeit
   M. Heidegger, Sein und Zeit
   E. Husserl, Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins
3. Zur Phänomenologie des Seelischen (I. Abschnitt, I B 3) [A I 15; S. 64]:
   Th. Lipps, Psychologische Untersuchungen I: Das Wissen von fremden Ichen
   [= Plural von Ich]
   Leitfaden der Psychologie
4. Zur Sozialphilosophie (I. Abschnitt, 4. Kapitel) [A I 16, S. 102]
   R. Kjellén, Der Staat als Lebensform
   K. Stavenhagen, Das Wesen der Nation
   G. Walther, Zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften
5. Zur Religionsphilosophie (I. Abschnitt, 5. Kapitel) [A I 13, S. 65]
   Rudolf Otto, Das Heilige
   Heinrich Scholz, Religionsphilosophie
   Max Scheler, Vom Ewigen im Menschen, Abschnitt: Probleme der Religion
   Erich Przywara, Religionsbegründung (M. Scheler und H. Newman)
   Romano Guardini: Verschiedene Schriften, (z. B. Der Geist der Liturgie)
   Otto Gründler, Elemente zu einer Religionsphilosophie auf phänomenologischer Grundlage
   Josef Heiler, Das Absolute
   Kurt Stavenhagen, Absolute Stellungnahmen

6 Zur Philosophie der Mathematik (II. Abschnitt) [A I 13, S. 65]
E. Husserl, Philosophie der Arithmetik
Oskar Becker, Beiträge zur phänomenologischen Begründung der Geometrie
Moritz Geiger, Systematische Axiomatik der Euklidischen Geometrie
7. Zur allgemeinen Wertphilosophie (II. Teil, 1. Kapitel)
H. Münsterberg, Philosophie der Werte
W. Stern, Wertphilosophie (Person und Sache Bd. III)
8. Zur Ästhetik (II. Teil, 2. Kapitel)
Th. Lipps, Ästhetik
M. Geiger, Ästhetik (Kultur der Gegenwart)
M. Geiger, Zugänge zur Ästhetik
9. Zur Ethik (II. Teil, 3. Kapitel und III. Teil)
Th. Lipps, Die ethischen Grundfragen
M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik
D. v. Hildebrand, Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis
N. Hartmann, Ethik

QUELLENANGABEN

Seite und Zeile im Buch[1]	Signatur u. Manuskriptseite	Datum[2]
S. 23 Z. 1 — S. 24	A IV 3 S. 2a	20. 5. 1935 A
S. 25 Z. 2 — S. 26 Z. 23	A IV 3 S. 17a-b	20. 6. 1936 A
S. 26 Z. 27ff.	A IV 3 S. 7	31. 5. 1935 A
S. 27 Z. 2 — S. 29 Z. 14	A IV 4 S. 6-7	8.-9. 1. 1936 A
S. 29 Z. 16 — S. 30 Z. 4	A IV 4 S. 10	20. 2. 1936 A
S. 30 Z. 6ff.	A IV 4 S. 11	24. 2. 1936 A
S. 31 Z. 1,3 — S. 33 Z. 12	A IV 3 S. 21,24	6.,18. 7. 1936 A
S. 33 Z. 13 — S. 37 Z. 10	A IV 4 S. 2-5	19.-21. 8. 1935 A
S. 37 Z. 11 — S. 38 Z. 10	A I 16 S. 11-12	8. 11. 1934 V
S. 38 Z. 12	A I 16 S. 31	16. 11. 1934 V
S. 38 Z. 11,13 — S. 39 Z. 14	A I 16 S. 5-6	6. 11. 1934 V
S. 39 Z. 15 — S. 40 Z. 13	A I 15 S. 8-9	3. 11. 1934 V
S. 40 Z. 13 — S. 41 Z. 15,17-19	A I 16 S. 7-8	6. 11. 1934 V
S. 41 Z. 15-16,20-30	A I 16 S. 10-11	8. 11. 1934 V
S. 41 Z. 31 — S. 42 Z. 2	A I 16 S. 12	8. 11. 1934 V
S. 42 Z. 3-4	A I 16 S. 13	12. 11. 1934 V
S. 42 Z. 5-7	~A I 16 S. 13	12. 11. 1934 V
S. 42 Z. 8-30	A I 16 S. 14	8. 11. 1934 V
S. 42 Z. 31	A I 16 S. 16	12. 11. 1934 V
S. 43 Z. 1-20	A I 16 S. 13b	12. 11. 1934 V
S. 43 Z. 22 — S. 45 Z. 32	A I 16 S. 18-20	13. 11. 1934 V
S. 45 Z. 32-33	A I 16 S. 24b	15. 11. 1934 V
S. 45 Z. 34-35	A I 16 S. 20	13. 11. 1934 V
S. 45 Z. 36 — S. 46 Z. 4	A I 16 S. 24b	15. 11. 1934 V
S. 46 Z. 5-38	A I 16 S. 21	13. 11. 1934 V
S. 46 Z. 40 — S. 50	A I 16 S. 26-30	15.-16. 11. 1935 V
S. 51 Z. 1,4-7	A IV 4 S. 42	14. 2. 1936 A
S. 51 Z. 2-3	~A I 16 S. 1	1934 V
S. 51 Z. 8 — S. 52 Z. 22	A IV 3 S. 26	17. 8. 1935 A
S. 52 Z. 23-31	A IV 4 S. 42	14. 2. 1936 A
S. 52 Z. 32	A I 16 S. 1	19. 2. 1934 V
S. 52 Z. 33	~A IV 2 S. 6	1926 E
S. 52 Z. 35 — S. 53 Z. 4	A I 16 S. 36	20. 11. 1934 V
S. 53 Z. 5-16	A IV 4 S. 43	15. 10. 1936 A
S. 53 Z. 17ff.	A I 16 S. 36	20. 11. 1934 V

[1] Bei den Zeilenangaben sind sämtliche Zeilen der Seite, einschließlich der Überschriften, Einfügungen usw. gezählt.

[2] Die angefügten Buchstaben bedeuten: A = Ausarbeitungsfragment, V = Vorlesungsmanuskript, E = erster Entwurf für das Buch.

Seite und Zeile im Buch	Signatur u. Manuskriptseite	Datum
S. 54 Z. 2 — S. 55 Z. 9	A I 16 S. 35	20. 11. 1934 V
S. 55 Z. 10ff.	A I 16 S. 34	19. 11. 1934 V
S. 56 Z. 1 — S. 57 Z. 16	A I 16 S. 40-42	23. 11. 1934 V
S. 57 Z. 17 — S. 58 Z. 2	A I 16 S. 43a	26. 11. 1934 V
S. 58 Z. 4-26	A I 16 S. 43a	26. 11. 1934 V
S. 58 Z. 27 — S. 59 Z. 5	A I 15 S. 29	17. 11. 1932 V
S. 59 Z. 6 — S. 60 Z. 36	A I 16 S. 44-46	27. 11. 1934 V
S. 60 Z. 37 — S. 61 Z. 30	A I 15 S. 32-33	18. 11. 1934 V
S. 61 Z. 31 — S. 63 Z. 36	A I 15 S. 36-38	21.-24. 11. 1932 V
S. 63 Z. 37 — S. 64 Z. 15	A I 15 S. 42	24. 11. 1932 V
S. 64 Z. 16 — S. 65 Z. 2	A I 16 S. 50-51	3. 12. 1934 V
S. 65 Z. 3-13	A I 15 S. 39	22. 11. 1932 V
S. 65 Z. 14 — S. 66 Z. 17	A I 16 S. 52-53	4. 12. 1934 V
S. 66 Z. 18ff.	A I 15 S. 41	24. 11. 1932 V
S. 67 Z. 1 — S. 68 Z. 5	A I 16 S. 57-58	6. 12. 1934 V
S. 68 Z. 6-34	A I 15 S. 44	25. 11. 1932 V
S. 68 Z. 35	~A I 15 S. 44	25. 11. 1932 V
S. 68 Z. 36 — S. 69 Z. 14	A I 16 S. 59	7. 12. 1934 V
S. 69 Z. 15-34	A I 15 S. 45	25. 11. 1932 V
S. 69 Z. 35 — S. 70 Z. 6	A I 16 S. 59	7. 12. 1934 V
S. 70 Z. 7	A I 14 S. 20	1. 12. 1930 V
S. 70 Z. 8	A I 16 S. 65	13. 12. 1934 V
S. 70 Z. 9-37	A I 16 S. 60	7. 12. 1934 V
S. 70 Z.38 — S. 72 Z. 28	A I 15 S. 48-49	1. 12. 1932 V
S. 72 Z. 29	A I 16 S. 65	13. 12. 1934 V
S. 72 Z. 30-33	A I 15 S. 49	1. 12. 1932 V
S. 72 Z. 34	A I 15 S. 51	2. 12. 1930 V
S. 72 Z. 35 — S. 73 Z. 15	A I 16 S. 66-67	13. 12. 1934 V
S. 73 Z. 16 — S. 74 Z. 13	A I 15 S. 51-52	2. 12. 1930 V
S. 74 Z. 14 — S. 75 Z. 30	A I 16 S. 69-71	14. 12. 1934 V
S. 75 Z. 32 — S. 76 Z. 12	A I 15 S. 52	2. 12. 1930 V
S. 76 Z. 13-25	A I 16 S. 73	17. 12. 1934 V
S. 76 Z. 26-32	A I 16 S. 74	17. 12. 1934 V
S. 76 Z. 33	A I 16 S. 80	8. 1. 1935 V
S. 76 Z. 34 — S. 77 Z. 15	A I 16 S. 75	18. 12. 1934 V
S. 77 Z. 16-20	A I 13 S. 40	25. 6. 1928 V
S. 77 Z. 22-24	A I 16 S. 80	8. 1. 1935 V
S. 77 Z. 25	~A I 13 S. 40	25. 6. 1928 V
S. 77 Z. 26 — S. 78 Z. 4	A I 13 S. 40	25. 6. 1928 V
S. 78 Z. 5-9	A I 16 S. 76	20. 12. 1934 V
S. 78 Z. 10-28	A I 16 S. 77	20. 12. 1934 V
S. 78 Z. 29-35	A I 16 S. 80	8. 1. 1935 V
S. 78 Z. 36,38-39	A I 16 S. 81	8. 1. 1935 V
S. 78 Z. 37-38,40-42	A I 16 S. 77	20. 12. 1934 V
S. 79 Z. 2-12	A I 16 S. 78	20. 12. 1934 V
S. 79 Z. 12 — S. 81 Z. 7	A I 16 S. 82-85	10. 1. 1935 V
S. 81 Z. 8-14	A I 16 S. 95	11. 1. 1935 V
S. 81 Z. 16 — S. 82 Z. 10	A I 16 S. 85-86	10. 1. 1935 V
S. 82 Z. 11	A I 16 S. 87	11. 1. 1935 V
S. 82 Z. 14 — S. 84 Z. 13	A I 16 S. 87-89	11. 1. 1935 V
S. 82 Z. 14	~A I 16 S. 89	11. 1. 1935 V
S. 84 Z. 15 — S. 85 Z. 16	A I 15 S. 66-67	10. 1. 1933 V

Seite und Zeile im Buch	Signatur u. Manuskriptseite	Datum	
S. 85 Z. 17 — S. 86 Z. 13	A I 16 S. 92	17. 1. 1935	V
S. 86 Z. 15 — S. 87 Z. 13	A I 16 S. 92-93	17. 1. 1935	V
S. 87 Z. 14 — S. 90 Z. 26	A I 16 S. 99,97,100	17.-18. 1. 1935	V
S. 90 Z. 28 — S. 94 Z. 21	A IV 5 S. 20-22	13.-14. 9. 1935	A
S. 94 Z. 22 — S. 95 Z. 4	A IV 5 S. 28,27	19. 2. 1936	A
S. 95 Z. 5-6	A IV 5 S. 1	10. 3. 1936	A
S. 95 Z. 7-14	A IV 5 S. 29	19. 2. 1936	A
S. 95 Z. 15 — S. 97 Z. 20	A IV 5 S. 1-2	10.-11. 3. 1936	A
S. 97 Z. 21-32	A IV 5 S. 27	19. 2. 1936	A
S. 97 Z. 35 — S. 103 Z. 37	A IV 5 S. 2-7	11.-14. 3. 1936	A
S. 103 Z. 38	A IV 5 S. 35	21. 1. 1935	V
S. 103 Z. 38 — S. 104 Z. 8	A IV 5 S. 14	27. 12. 1933	V
S. 104 Z. 9-34	A IV 5 S. 35	21. 1. 1935	V
S. 104 Z. 35ff.	A IV 5 S. 34	19. 1. 1933	V
S. 105 Z. 1,3-35,37	A I 16 S. 102	24. 1. 1935	V
S. 105 Z. 38 — S. 106 Z. 37	A I 14 S. 43	22. 1. 1931	V
S. 106 Z. 38-42	A I 16 S. 102	24. 1. 1935	V
S. 106 Z. 43 — S. 107 Z. 13	A IV 2 S. 29	6. 1926	E
S. 107 Z. 15-21	A I 16 S. 104	25. 1. 1935	V
S. 107 Z. 22-29	A IV 2 S. 29	6. 1926	E
S. 107 Z. 30,32 — S. 108 Z. 9	A I 16 S. 103	24. 1. 1935	V
S. 108 Z. 10-17	A I 15 S. 77	24. 1. 1935	V
S. 108 Z. 17-20	A I 16 S. 103	24. 1. 1935	V
S. 108 Z. 21-35	A I 15 S. 77	24. 1. 1935	V
S. 108 Z. 36 — S. 109 Z. 26	A I 16 S. 104-105	25. 1. 1935	V
S. 109 Z. 26ff.	A I 14 S. 44	23. 1. 1931	V
S. 110 Z. 2-25	A I 16 S. 105	25. 1. 1935	V
S. 110 Z. 26	~A I 14 / A I 15 / A IV 2	1931/33/26	V/E
S. 110 Z. 27 — S. 111 Z. 36	A I 14 S. 46-47	26.-27. 1. 1931	V
S. 111 Z. 37 — S. 112 Z. 27	A I 15 S. 80	30. 1. 1933	V
S. 112 Z. 28,30 — S. 113 Z. 36	A I 15 S. 81	30. 1. 1933	V
S. 113 Z. 37 — S. 116 Z. 14	A I 16 S. 106-109	28. 1. 1935	V
S. 116 Z. 15 — S. 117	A I 15 S. 83-84	2. 2. 1933	V
S. 118 Z. 1 — S. 120 Z. 9	A I 16 S. 111-113	31. 1. 1935	V
S. 120 Z. 10 — S. 121 Z. 18	A I 16 S. 114-115	1. 2. 1935	V
S. 121 Z. 19 — S. 125	A I 16 S. 115-118	1.-4. 2. 1935	V
S. 126 Z. 1	A I 16 S. 130	14. 2. 1935	V
S. 126 Z. 2,4 — S. 128 Z. 30	A IV 4 S. 33	29. 8. 1935	A
S. 128 Z. 31	A IV 4 S. 34	30. 8. 1935	A
S. 128 Z. 32 — S. 129 Z. 25	A IV 4 S. 32	26. 8. 1935	A
S. 129 Z. 26	A IV 4 S. 38	9. 1935	A
S. 129 Z. 27 — S. 130 Z. 4	A IV 4 S. 33-34	29.-30. 8. 1935	A
S. 130 Z. 5-37	A IV 4 S. 38	9. 1935	A
S. 130 Z. 38	D III 3 S. 8	28. 1. 1927	R[1]
S. 130 Z. 39 — S. 132 Z. 14	A IV 4 S. 34	30. 8. 1935	A
S. 132 Z. 16-25	A IV 4 S. 35	2. 9. 1935	A
S. 132 Z. 27 — S. 133 Z. 23	A IV 4 S. 37	9. 1935	A
S. 133 Z. 25 — S. 134 Z. 9	A I 16 S. 125	8. 2. 1935	V

[1] Rundfunkvortrag über Wertphilosophie.

Seite und Zeile im Buch	Signatur u. Manuskriptseite	Datum
S. 134 Z. 10,14,17-19	~A I 16 S. 124	7. 2. 1935 V
S. 134 Z. 12-15	A I 15 S. 100	20. 2. 1933 V
S. 134 Z. 16,20-28,30-31	A I 16 S. 126	11. 2. 1935 V
S. 134 Z. 32 — S. 135 Z. 5,7-16	A I 16 S. 124	7. 2. 1935 V
S. 135 Z. 6,17-35	A I 16 S. 126	11. 2. 1935 V
S. 135 Z. 36 — S. 136 Z. 26	A I 15 S. 101-102	23. 2. 1933 V
S. 136 Z. 27 — S. 137 Z. 28	A I 16 S. 127	12. 2. 1935 V
S. 137 Z. 30 — S. 138 Z. 31	A I 14 S. 67	27. 2. 1931 V
S. 138 Z. 32 — S. 140	A I 16 S. 128-131	12.-14. 2. 1935 V
S. 141 Z. 1-6	A I 16 S. 132-133	15. 2. 1935 V
S. 141 Z. 8 — S. 142 Z. 30	A IV 3 S. 8-9	31. 5. 1935 V
S. 142 Z. 31-34	A I 16 S. 132	15. 2. 1935 V
S. 142 Z. 36 — S. 144	A I 16 S. 133-134,136	15. 2. 1935 V
Anhang A I	A III 2 S. 31-32	
II	A III 2 S. 33-34	
III	A III 2 S. 18	
IV	A III 2 S. 19	
V	A III 2 S. 24	
Anhang B I-IV	A V 5 S. 1-4	

KONKORDANZ DER QUELLENANGABEN

Die vorläufige und bereits in die Literatur eingegangene Klassifikation der Pfänderiana-Manuskripte von 1953 entspricht der endgültigen von 1971 für die in diesem Band benützten Texte in folgender Weise:

vorläufig:	*endgültig:*
Pf. 16b	A I 13
16c	A I 14
17	A I 15
18	A I 16
36	A III 2
16a	A IV 2
1	A IV 3
2	A IV 5
22	A IV 4

SACHREGISTER

Ästhetik 33, 45, 134-136
Akte 29-30, 46, 49, 57, 64, 65, 76, 79, 112, 133-134, 135, 138, 143, 148-149, 152, 154-156
Analogieschluß 80, 81, 82, 84
Angemessenheit 135, 139-140, 146
a priori (s. auch Wesenserkenntnis) 56, 66, 68, 74, 78, 122, 124
Apriorismus, kategorialer 78, 122-123
Atheismus 116
Auszeugung 81, 90, 107, 136
Autoritäten 26, 30, 129
Axiologie (s. auch Philosophie, axiologische) 45-46

Begriffsanalyse 74, 81, 84, 125
Bestimmtheit, sachliche 43, 133
— nicht-sachliche 43, 133, 136, 139
Bewegung 69
Bewußtsein 27, 37, 56-57, 59-61, 63, 75, 79, 83, 85, 110, 111, 117, 123, 133, 137, 148-149, 151-156
Bewußtseinsimmanenz 60
Bildung 26, 45
— axiologische (Wertbildung) 45, 132, 134
— nomologische (Forderungsbildung) 49, 142
Biologie 30, 39, 77
Biologismus 82

Charakter 86
Chemie 30, 73

Dahingestelltseinlassen (s. auch Epoché, Urteilsenthaltung) 26, 37-38, 46, 49, 148
Definition, mathematische 124
Deismus 114
Denken 30, 54, 54 A, 69, 71, 74, 78, 93, 104, 105, 109, 113, 120, 122, 124, 150
Determinismus 85
Dynamismus, axiologischer 134

Eigenschaft 62
Einfühlung 81, 83
Einigung, innere 107, 119
— intentionale 88
Einstellung, phänomenologische 148
Empirismus 54, 122, 147, 150
— kritischer 55, 58, 77, 111, 114, 122
— naiver 70, 77
— religiöser 113
— transzendierender 111
Energismus, ethischer 137
Epoché (s. auch Dahingestelltseinlassen, Urteilsenthaltung) 21, 56, 57 A, 58, 60, 63, 68, 69, 72, 80, 83, 106, 110, 112, 117, 123, 133, 138, 142, 154, 156
Erfahrung 53-55, 59-61, 73, 77, 82, 104, 105, 108, 111, 113, 122, 147
— religiöse 113, 118-120
Erkenntnis 73-76, 111, 146-147, 151-156
— ahnende 118, 119
— letztlich abschließende 23, 35-36
— religiöse 104, 118-120
— Wesens-, s. Wesenserkenntnis
— wissenschaftliche 27, 128
Erkenntnislehre (-kritik, -theorie) 35, 52-57, 146-156
— axiologische 46
— nomologische 49
— transzendentalphilosophische 55
Erscheinung 65, 111, 148, 150, 155-156
Ethik 33, 45, 136-140, 141-144
— Gesinnungs- 137
— normative 137
— Sollens- (Forderungs-) 143-144
— Wert- 143
— Wertordnungs- 137
— Zweck- 137
Eudämonismus 134, 137
Evidenz 25-26
Existenz 68-69

Forderungen (s. auch Verbindlichkeiten) 27, 30, 33, 46-50, 104, 136, 141-144

— Geber 47, 115, 120
Formalismus, ethischer 137
Freiheit 85-87, 117, 143
Fremdwahrnehmung 82-83, 84
Fundierung 62, 64, 112, 138, 140, 143

Gegenstände 35, 42, 42 A, 46, 83, 121, 126, 148, 151-155
— irreale (s. auch Ideelles) 32, 41, 42 A
— logische 41, 121, 122 A
— mathematische 30, 41, 121-125, 147
Geist 40, 87
Geisteswissenschaften 42 A, 44
Gerechtigkeit 96
Geschichte 31-32, 37, 40, 77, 100
Geschichtswissenschaften 42 A, 105, 128
Gewissen 140
Glauben 23, 25-26, 29, 33, 51-52, 55, 57 A, 70, 77, 82, 85, 87, 104, 112-113, 117, 129-133, 141-142
— Rausch- 45, 48, 131, 142
— Wort- 45, 48, 131, 142
„Glaubensstaub" 27
Gott 30, 41, 47, 51, 52, 90, 104, 110, 112-121, 139, 143
Gottesbeweise 113-116, 120-121
Grund 36, 39, 137, 140, 143
Grundwesen 107, 117, 140, 143

Hedonismus 134, 137

Ich 51, 57, 86, 137, 143, 156
Idealisierung, theoretische 81
Idealismus, transzendentaler 111
Idee 81
Ideelles (s. auch Gegenstände, irreale) 19, 112, 121, 149, 150, 152
Identität 70, 84
Immanenzphilosophie 59-61
Indeterminismus 85
Induktion 72
Innesein 66, 143
Intuition, mathematische 124
Intuitionismus 78
Irrationalismus 29

Kategorie 56, 69, 71, 75, 78, 81, 82, 84, 87, 111, 147
Kausalität 55, 70-71, 76
Kausalitätsprinzip 55, 72, 81, 85-88, 114, 120
Keim 89-90
— Wesens- 143
Kenner 44, 127

Körper 61-65
Körperwelt 38-39, 52-76
Kräfte 39, 70-72
Kritizismus 55, 74-75, 111, 147
Kulturelle Welt 40, 107-110
Kulturphilosophie 32, 41, 42 A, 107-108
Kulturwissenschaften 42 A, 44, 108, 128

Leben 78, 79, 80, 81, 98-99
— seelisches 30, 39, 82, 83, 85, 99, 104
Lebensblindheit 81
Lebensphilosophie 32, 42 A
Lebewesen 39, 76-82
Leib 37, 72, 80, 87-90, 90-92, 97-98, 102-104
Leib-Seele-Verhältnis 87-90
leibhaft gegeben 29, 37, 46, 57, 62, 63, 64, 66, 76, 78, 79, 80, 126, 134, 138, 147, 148, 151-152, 154, 156
Liberalismus 142
Logik (s. auch Gegenstände, logische) 19, 42, 122 A

Massen 26, 28, 129, 131
Materialismus 82
Mathematik (s. auch Gegenstände, mathematische) 30, 41, 122-125
Mechanismus 77
Meinungsklärung, siehe Sinnklärung
Menschennatur, vernünftige 138-140
Metaphysik 18-19, 32, 39, 40, 42
— axiologische (Wertmetaphysik) 45
— nomologische 49

Naturphilosophie 32, 39, 42 A
Naturwissenschaften 28, 42 A, 75
Nihilismus 25-26, 30, 33
— Forderungs- 48, 142
— Wert- 127, 131-132, 134, 137
Nomologie, siehe Philosophie, nomologische
Normalität 81, 84

Objekt 60-61
Offenbarung 41
— natürliche 118
Ontologie 33, 42
— axiologische 46
— formale 42, 121 A
— materiale 42
— nomologische 49

Pantheismus 116
Parallelismus, psychophysischer 88-89

Person 84, 85, 104, 106, 140, 143
Pessimismus 26
Phänomen 37, 57 A
Phänomenalismus 71, 155, 157
Phänomenologie 23-24, 26, 37-38, 51 A, 53, 56-57, 57 A, 58, 61, 63, 66, 68, 69-70, 72, 76, 79-80, 83, 106, 110, 112, 116, 123-124, 133, 134, 137, 142-143, 145, 146, 148-149, 152-157
— axiologische 46
— nomologische 49
Philosophie 23, 31-37
— axiologische (Wert-) 33, 43-46, 126, 132-133, 141
— nomologische (Forderungs-, Sollens-) 33, 46-50, 141-144
— theoretische (Seins-) 32, 43, 141
Physik 29, 30, 73
Politisches 30, 131-132
Positivismus 73
Projektionstheorie 60
Psychologie 30, 40, 82, 157

radikal 23, 26, 36, 40, 43, 56
Rationalismus 29, 54, 56, 74, 78, 113, 122, 147, 150
Raum 38-39, 54-56, 57 A, 65-66, 123
Realität, Reales (s. auch Wirklichkeit) 32, 51, 82, 122, 150, 151-152, 154
Realismus 9
— kritischer 55
Relationen 29, 42, 65, 121
Relativismus 29
— Wert- 127
Religionsphilosophie 32, 41, 42 A, 112-121

Sachverhalte 26, 42, 121, 148, 153
Schöpfung 113, 117, 119, 139, 143
Seele (s. auch Leib-Seele-Verhältnis, Unsterblichkeitsproblem) 38, 39-40, 82-85, 119-120
Seelenphilosophie 32, 40, 42 A
Seelisches 38, 39, 77-78, 79, 82-84
Sehwahrnehmung 63-65
Seiendes 28, 29, 32, 38
Selbstbestimmung 84, 86
selbst leibhaftig gegeben, siehe leibhaftig gegeben
Selbstwahrnehmung 82, 83-84, 113
Sensualismus (s. auch Empirismus) 111
Sinn des Lebens 26, 30, 127, 129, 132
Sinnesdata 28, 29, 53-55, 58-61, 65, 111
Sinnklärung 26, 56, 57 A, 60, 61, 65, 67, 69, 70, 71, 79, 83, 86, 92, 105, 110, 112, 116, 123, 133, 134, 137, 142, 148, 153, 154
Sinnlichkeit 27
Soziale Welt 40, 105-107
Sozialphilosophie 32, 40, 42 A, 105-107
Sozialwissenschaft 40, 105
Sprache 31, 109, 153
Staat 106-107
Subjekt 60-61
Subjektivismus 27, 29, 127

Tastwahrnehmung 65
transzendental (s. auch Erkenntnislehre) 55, 111
Theologie 41
— philosophische 112

Umdeutung 25-26, 29, 30, 65, 69, 70, 73, 81, 84, 92, 100-102, 105, 116, 130-132, 134, 137
unbewußt 84
Unsterblichkeitsproblem 90-104
Urteile 41, 74-76, 121, 122-123
Urteilsenthaltung (s. auch Epoché) 135, 142
Utilitarismus 129, 134, 137

Veränderungen 69-70
Verallgemeinerung 72-76, 84
Verbindlichkeiten (s. auch Forderungen) 25, 26, 47, 141-144
Verbindlichkeitsfindung 142
Vernunft 29, 116, 117, 139
Versenkung 81, 119
Verstand 27
Verstehen 85
Vitalismus 31, 77-78
— axiologischer 134, 137

Wahrnehmung 26, 38, 53-55, 58 A, 59, 61-65, 66, 68, 69, 72, 80, 83, 106, 110, 112, 118, 124, 133, 135, 138, 148
— äußere 80
— innere 68, 80
— phänomenologische 26
— sinnliche 53
— sinnlich transzendierende 59, 62, 63, 65, 111-112
— transzendierende 118
Wahrnehmungstheorie 58-59
— psychophysische 58, 154

Wechselwirkung 88-89
Welt 38, 51-52, 110-112, 114, 115-116, 117, 118-119, 139-140
Wertbarbarei 22, 45, 128, 131
Wertbestimmtheit 43, 126-128, 132, 137
Wertblindheit 43, 128-129, 131-132
Werte 25, 26, 27, 29-30, 33, 43-46, 126-134
— ästhetische 45, 129, 134-136, 140
— ethische 45, 129, 136-140
— Personen- 137
Werterkenntnis 29-30, 45, 132, 133-134, 135, 138
Wertfindung 44-45, 126, 133-134, 136, 140
Wertrealisierung 135-136
Wertrelativismus 127
Wertsetzung 30, 131
Wertsubjektivismus 127
Werttäuschung 44
Wert(wahr)nehmung 133, 135, 138
Wesen (Was) 36, 68, 74, 75, 90, 93, 104, 120, 121, 124, 137, 152, 156
Wesenserkenntnis (Wesensschau) 66, 68, 74, 75, 81, 84, 87, 90, 98, 104, 122, 124-125, 152, 153, 155
Willensfreiheit, siehe Freiheit
Wirken 39, 70-72, 88
Wirklichkeit (s. auch Realität) 25, 32, 38, 51, 76, 110, 153
Wissenschaft 27-30, 33-37, 109, 128, 153-154, 156
— Einzel- 34-35, 36, 42-43, 44-45, 149
Wissenschaftslehre 35
Wollen 85-87, 143

Zeit 38, 39, 52, 53, 57 A, 67-68, 104, 123
Zweifel 25, 30, 102, 126, 128, 134, 142

PERSONENREGISTER*

Albertus Magnus 31
Anselmus 113
Aristoteles 31, 138
Beethoven 103
Bergson 78
Berkeley 53
Descartes 31, 113, 146, 151
Hume 53, 55, 56, 58, 70, 147, 151
Husserl 21, 121 A, 151, 157
Kant 31, 53, 55, 56, 58, 71, 74, 75, 86, 122, 135, 147, 150, 151
Kronfeld 157
Leibniz 31, 78
Locke 53, 147, 151
Meinong 121 A
Nietzsche 31, 131
Ortega y Gasset 28 A
Plato 31
Pythagoras 31
Royce 121 A
Schopenhauer 31, 86
Thomas von Aquino 31

* Vgl. hierzu auch die Literaturangaben Pfänders S. 158-159.